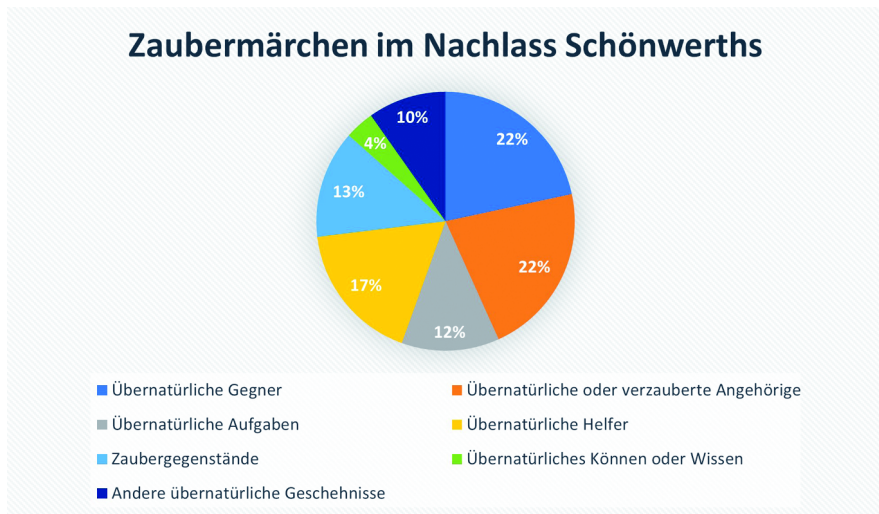


### 3 Das Märchenkorpus Schönwerths

Innerhalb der im *Deutschen Märchenkatalog* angesetzten Kategorien sind in Schönwerths Nachlass die Zaubermärchen mit 52 Prozent am stärksten vertreten. Am meisten Texte, jeweils 53, stellen dabei Erzählungen über übernatürliche Gegner sowie von übernatürlichen oder verzauberten Angehörigen. Darauf folgen übernatürliche Helfer (43 Texte), Zaubergegenstände (33 Texte), übernatürliche Aufgaben (30 Texte), andere übernatürliche Geschehnisse (24 Texte) und übernatürliches Können oder Wissen (neun Texte) (Abb. 4).

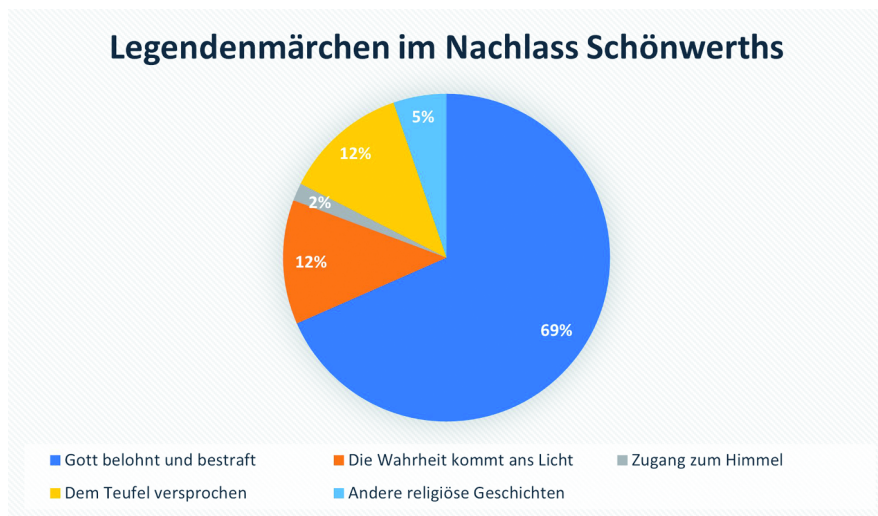


**Abb. 4:** Zaubermärchen im Nachlass Schönwerths.

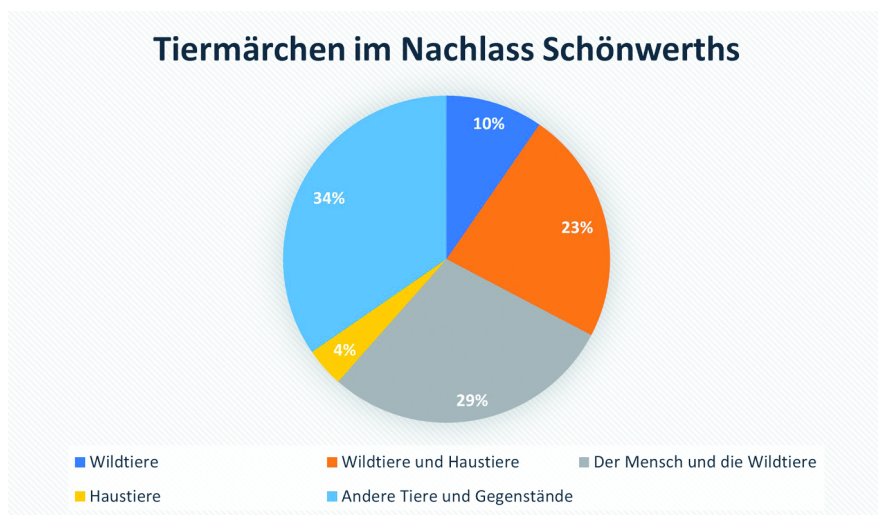
Legendenmärchen sind mit zwölf Prozent vertreten. 39 Texte ließen sich zur Kategorie ‚Gott belohnt und bestraft‘ ausfindig machen, jeweils sieben zu den Gruppen ‚Die Wahrheit kommt ans Licht‘ und ‚Dem Teufel Versprochen‘, drei zu anderen religiösen Geschichten und nur einer aus der Sparte ‚Zugang zum Himmel‘ (Abb. 5).

Tiermärchen sind zu elf Prozent vertreten. Bei den Tiermärchen dominiert die Gruppe ‚Andere Tiere und Gegenstände‘ mit 18 Texten. Darauf folgt mit 15 Texten ‚Der Mensch und die Wildtiere‘. ‚Wildtiere und Haustiere‘ sind mit zwölf Texten vertreten, ‚Wildtiere‘ an sich mit fünf und ‚Haustiere‘ nur mit zwei (Abb. 6).

Schwänke sind zu neun Prozent vertreten. Bei den Schwänken herrschen die über Männer mit 31 Texten deutlich vor. Es folgen Lügengeschichten mit fünf und



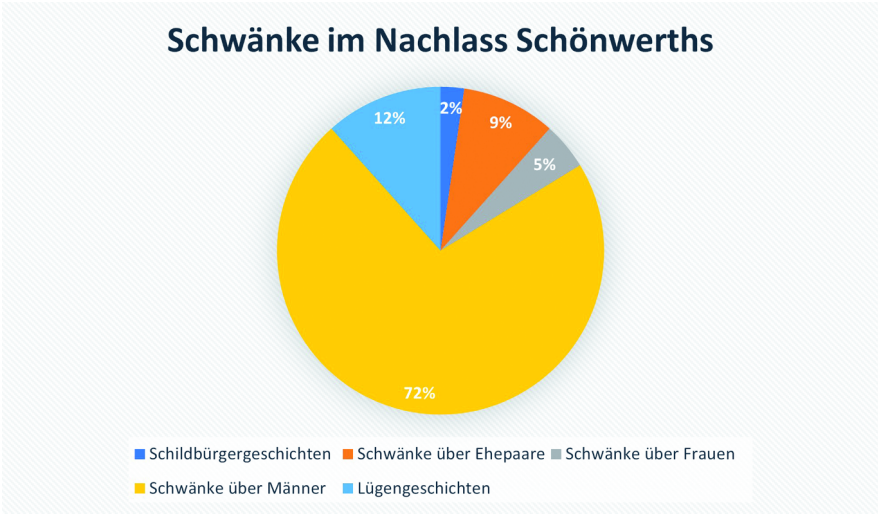
**Abb. 5:** Legendenmärchen im Nachlass Schönwerths.



**Abb. 6:** Tiermärchen im Nachlass Schönwerths.

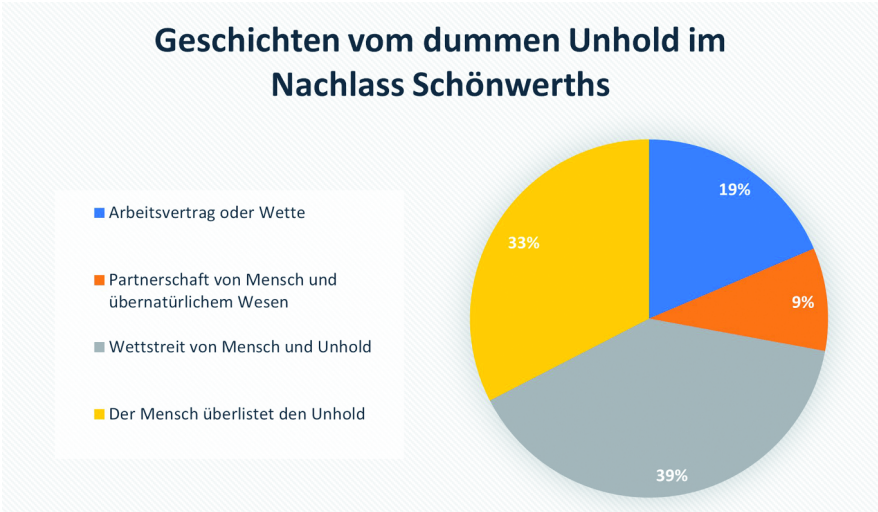
Schwänke über Ehepaare mit vier Texten; zwei Schwänke liegen über Frauen vor. Ein Text fand sich zum Thema Schildbürgergeschichten (Abb. 7).

Geschichten vom dummen Unhold sind im Nachlass Schönwerths mit neun Prozent vertreten. Besonders Erzählungen über den Wettstreit von Mensch und



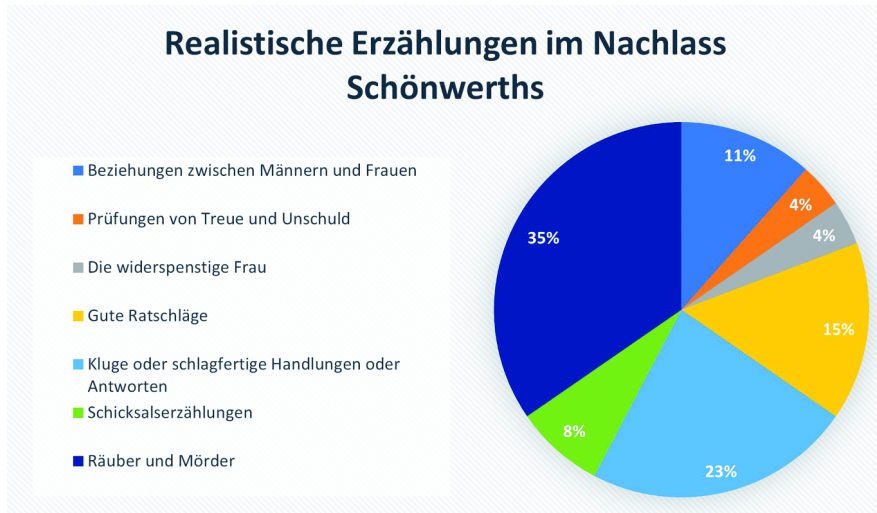
**Abb. 7:** Schwänke im Nachlass Schönwerths.

Unhold kursieren, insgesamt sind es 17 Texte. 14 Texte fanden sich zur Überlistung des Unholds durch den Menschen, acht zum Thema Arbeitsvertrag oder Wette und vier zu Partnerschaft von Mensch und übernatürlichem Wesen (Abb. 8).



**Abb. 8:** Geschichten vom dummen Unhold im Nachlass Schönwerths.

Realistische Erzählungen stellen im Nachlass Schönwerths nur sechs Prozent. Dabei dominieren mit neun Texten Geschichten über Räuber und Mörder. Es folgen Erzählungen über kluge und schlagfertige Handlungen oder Antworten mit sechs Texten. Vier Texte liegen zum Themenkomplex der guten Ratschläge vor. Drei Texte kreisen um die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, zwei gehören den Schicksalserzählungen an. Nur ein Text spiegelt eine Prüfung von Treue und Unschuld wider, ein weiterer die Figur der ‚widerspenstigen‘ Frau (Abb. 9).



**Abb. 9:** Realistische Erzählungen im Nachlass Schönwerths.

Als vorletzte Kategorie, vor den neuen Erzähltypen, stehen im *Deutschen Märchenkatalog* die Ketten- und Formelmärchen. Darunter fallen Formelmärchen, Fragegeschichten und sogenannte endlose Geschichten. Im Nachlass Schönwerths findet sich ausschließlich der Erzähltyp ATU 2021 (Der Hahn und die Henne), der den Formelmärchen zuzuordnen ist. Vier Texte liegen zu diesem Erzähltyp vor.

Es ist selbstverständlich, dass eine Korpusanalyse von Schönwerths Nachlass den Auftakt für weiterführende Forschung bildet und das Ergebnis nur schwer mit dem Stand der modernen Grimm-Forschung verglichen werden kann, die auf eine jahrzehntelange Tradition zurückblickt, während Schönwerth erst 2010 von Erika Eichenseer wiederentdeckt wurde.

Exemplarische Einzelanalysen ermöglichen generelle Aussagen über das Korpus Schönwerths. So spricht auch Max Lüthi davon, dass erst „die individuellen Unterschiede, wie sie von Erzähler zu Erzähler und von Volk zu Volk beobachtet werden



können<sup>41</sup>, zu einem gattungstypologischen Wesensverständnis beitragen können. Wie heterogen sich die Gattung Märchen tatsächlich gestaltet, soll die Besprechung der vorliegenden Erzähltypen innerhalb der im *Deutschen Märchenkatalog* angesetzten Unterkategorien der sieben Oberkategorien Tiermärchen, Zaubermärchen, Legendenmärchen, realistische Erzählungen, Geschichten vom dummen Unhold, Schwänke und Formelmärchen zeigen. Bei einer überbordenden Textauswahl innerhalb der Unterkategorien kommt der jeweils quantitativ meistvertretene Erzähltyp zum Tragen.

Die ausgewählten Texte finden sich in Länge und redaktionell unbereinigt im Anhang und ermöglichen einen authentischen Zugang zu den Märchen. Der Anhang hebt sich klar von Leseausgaben wie denen Erika Eichenseers ab. Die Textauswahl zielt eben nicht auf eine thematische Rahmung, sondern verdeutlicht zum einen unterschiedliche Grade redaktioneller Bearbeitung im Nachlass Schönwerths, zum anderen Variationen desselben Erzähltyps innerhalb verschiedener Gattungen des Märchens. Die Reihenfolge der Textbesprechungen richtet sich nach der Chronologie der Kategorien im *Deutschen Märchenkatalog*, die wiederum auf dem internationalen Typenkatalog *The Types of International Folktales* fußt. Die Arbeit folgt dabei, sofern die Erzähltypen darin enthalten waren, der Typennummerierung des *Deutschen Märchenkatalogs*, die sich weitestgehend deckungsgleich mit dem internationalen gestaltet. In Ausnahmefällen erfolgt der Rückgriff auf die englischsprachige Nummerierung und Betitelung des internationalen Katalogs. Die Analyse des Schönwerth'schen Märchenkorpus zeigt dabei zum einen, wie unabdinglich der *Deutsche Märchenkatalog* beim Erschließen eines so umfangreichen Archivmaterials ist; zum anderen sind die Ergebnisse nutzbar für den *Deutschen Märchenkatalog*, dessen Typenverzeichnis auf der Erhebung eines möglichst großen Textkorpus basiert.

## 3.1 Tiermärchen

### 3.1.1 Fuchs, Wolf und Rotkehlchen: Wildtiere (ATU 1–99)

Die Kategorie der Wildtiere ist im Nachlass Schönwerths mit fünf Texten vertreten. Eine Erzählung repräsentiert dabei ATU 2 (Der Schwanzfischer) – der Beiträger der Handschrift bleibt uns leider unbekannt. Zwei Texte liegen vor zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf), beide in Schönwerths Handschrift, und zwei zu ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht), ebenso

---

1 Lüthi: *Das europäische Volksmärchen*, S. 7.

von Schönwerth niedergeschrieben. Der Fuchs stellt das verbindende Element dieser Geschichten dar: Er ist der Protagonist in allen fünf Texten. Er interagiert in unseren zwei Varianten von ATU 47B mit einem Wolf, indem er ihn im Tod noch verhöhnt, und in ATU 56D mit einem Rotkehlchen, das er überlistet und frisst. Im Text zu ATU 2 begegnet uns außerdem der Hase als zusätzlicher Tierprotagonist. In dieser Variante ist der Fuchs alt, zahnlos und dumm und wird vom Hasen übertölpelt und ums Leben gebracht.<sup>2</sup> Die Erzählung, die den Titel *Der fuchs und Hase* trägt, hebt sich damit von den anderen vier ab, indem der Fuchs nicht wie üblich im europäischen Tiermärchen für „Schläue“ und „Verschlagenheit“<sup>3</sup> steht. Ganz im Gegenteil ist er hier der Repräsentant von Dummheit, die im Märchen klassischerweise dem Wolf zugeschrieben ist.<sup>4</sup> In *Der fuchs und Hase* erleben wir eine seltene Variation von ATU 2, in der gewöhnlich der Fuchs den Wolf überlistet.<sup>5</sup> Im vorliegenden Manuskript einer unbekannten Handschrift ersetzt der Hase den listigen Fuchs und der Fuchs den dummen Wolf. Der Erzähltyp ATU 2 lässt sich zurückführen auf das mittelalterliche Tierepos *Ysengrimus*, dessen Stoffe und Motive sich sowohl aus antiker und postantiker „Fabeldichtung als auch aus mündl[ichen] volksläufigen Erzählungen“<sup>6</sup> speisen. Auch dort ist die Situation so gelegt, dass der Fuchs dem Wolf in Schläue überlegen ist und ihn zum Schwanzfischen überredet.<sup>7</sup>

Pirkko-Liisa Rausmaa merkt jedoch an, dass es durchaus zu Variationen des gängigen Erzählmusters von ATU 2 kommen kann:

Unter den betrügerischen Tieren ist der Fuchs in AaTh/ATU 2 sicher das bekannteste, manchmal jedoch wird auch er betrogen. Auch der Hase (Kaninchen) tritt hier als Betrüger und auch als Betrogener auf. Weitere Betrüger sind z. B. der Fischotter (Japan), der Schakal und das Wiesel (Afrika), als Betrogene erscheinen außerdem Tiger (Korea), Löwe (Äthiopien), Hyäne (Afrika), Affe und Dachs (Japan) sowie der Kojote (Mexiko).<sup>8</sup>

Der Fuchs kann also auch als Betrogener auftreten, ebenso ist der Hase als Betrüger bekannt. In ATU 41 (Der Wolf überfrißt sich im Keller) ist bemerkenswert, dass gerade in „älteren Fassungen [...] öfter der Fuchs [anstelle des Wolfes] in der

<sup>2</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>3</sup> Siegfried Becker: Tier, Tiere. In: EM 13 (2010), Sp. 540.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Vgl. DM, S. 15.

<sup>6</sup> Fritz Peter Knapp: *Ysengrimus*. In: EM 14 (2014), Sp. 1100.

<sup>7</sup> Vgl. Michael Schilling (Hg.): *Ysengrimus*. Berlin 2020, S. 71–107.

<sup>8</sup> Pirkko-Liisa Rausmaa: Schwanzfischer (AaTh/ATU 2). In: EM 12 (2007), Sp. 343.

Rolle des Verfressenen<sup>9</sup> ist. Hans-Jörg Uther sieht den Fuchs in einer „Doppel-funktion als Betrüger und als Betrogenen.“<sup>10</sup>

Bei der Erzählung *Der fuchs und Hase* handelt es sich nach Bausinger um einen sogenannten Ausgleichstyp: „Zwei Personen, oder allgemeiner: zwei Parteien stehen einander gegenüber: A/B. Die eine Partei, B, unternimmt nun etwas [...] und verschafft sich dadurch einen Vorteil: B erscheint nun überlegen, superior, gegenüber der inferioren Gegenpartei A.“<sup>11</sup> In unserem Beispiel ist der Fuchs B: Er verschafft sich einen Vorteil, indem er den Hasen (A) täuscht und nicht, wie ausgemacht, die gestohlenen Brötchen teilt. „Aber die Partei A unternimmt nun ihrerseits etwas [...] und kehrt damit das Verhältnis um: B hat verloren, A hat ausgeglichen, hat seine Überlegenheit gezeigt.“<sup>12</sup> Der Hase, A, überlistet nun den Fuchs, B, zum Schwanzfischen im Eiswasser und steht am Ende der Erzählung als eindeutig superiore Partei, hat also die List ausgeglichen, sogar um ein Vielfaches: „Der Has lief lustig von dannen – aber der Fuchs kam um Balg u Leben.“<sup>13</sup> Während der Fuchs den Hasen nur um eine Mahlzeit bringt, bringt der Hase dem Fuchs schließlich den Tod.

Das „asoziale Verhalten“<sup>14</sup> des Fuchses setzt sich in den anderen Erzählungen zu Wildtieren aus Schönwerths Nachlass fort. So tritt der Fuchs in den zwei Aufzeichnungen aus Schönwerths Handschrift zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) als verhöhrender Nebencharakter auf, der weiter auch keine tragende Funktion im Plot einnimmt:

fuchs u Pferd gingen spazieren. Da kam der Wolf u wollte das Pferd von hinte packen, erhielt aber einen so derben Hufschlag, daß er zähnebleckend tod niederfiel. Da sagte höhnisch der fuchs zu ihm: Du lachst noch u der hat dich doch tüchtig hinaufgeschlagen.<sup>15</sup>

Die zweite Erzählung zu diesem Erzähltyp weicht dabei kaum von erster ab:

fuchs u Ross giengen einmal lustwandeln. Da kam der Wolf u wollte das Ross von hinten packen, erhielt aber einen so derben hufschlag, daß er zähnebleckend tod niedersank. Höhnisch sprang der fuchs den Toden an: Du lachst noch u der Gaul hat dir doch eine Tüchtige hinaufgegeben.<sup>16</sup>

<sup>9</sup> DM, S. 20.

<sup>10</sup> Hans-Jörg Uther: Fuchs. In: EM 5 (1987), Sp. 453.

<sup>11</sup> Hermann Bausinger: Bemerkungen zum Schwank und seinen Formtypen. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 9/1 (1967), S. 118–136, hier: S. 126.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>14</sup> Uther: Fuchs, Sp. 462.

<sup>15</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/14.

<sup>16</sup> Ebd., VI/11/20.

Der Erzähler des Märchens ist unbekannt, für Variante 1 haben wir immerhin eine Ortsangabe notiert: Neukirchen in der Oberpfalz. Matthias Maul konstatiert, dass ATU 47B mündlich „in nahezu ganz Europa“<sup>17</sup> belegt ist. Während in *Der fuchs und Hase* ein Funktionswandel des Fuchsprotagonisten vorliegt (vom listigen zum düpierten Fuchs), erleben wir hier eine Verknappung der gesamten Erzähleinheit ATU 47B. Auf das Annähern des Wolfes reagiert das Pferd klassischerweise mit einer List, die im Hufschlag endet,<sup>18</sup> den wir auch bei Schönwerth finden. Auch die zwei sich anschließenden Handlungseinheiten von ATU 47B (das Pferd düpiert einen Löwen; der Löwe schickt den Wolf zum Esel, der den Wolf düpiert und tritt<sup>19</sup>) fehlen in Schönwerths Varianten. Stattdessen sind die Erzählungen erweitert um den Schlussauftritt des verhöhrenden Fuchses.

Diesen finden wir auch in einer der frühesten literarischen Vorlagen zum Erzähltyp ATU 47B, der lateinischen Fabel eines anonymen Autors.<sup>20</sup> Darin finden sich Handlungsbausteine, die das unerwartete Auftreten des Fuchses am Ende von Schönwerths Märchen möglicherweise erklären, wurde der Text doch im 15. Jahrhundert von Heinrich Steinhöwel ins Deutsche übersetzt. In der antiken Fabel aus der Reihe der *Fabulae Extravagantes* verleitet der Fuchs den Wolf, ein Maultier anzugreifen. Selbst die Motivation des Fuchses dazu ist gegeben: Das Maultier will den Fuchs düpiieren – dieser nutzt die Situation, um seinem Feind, dem Wolf, zu schaden. Das Maultier schließlich schlägt aus: „Do sluog das mul den wolff mitteln an die stirnen, daz im die augen und das hirn uff die erden fiel.“<sup>21</sup> Die hier so detailreich geschilderte Sequenz ist bei Schönwerth zum „derben Hufschlag“<sup>22</sup> geworden, woraufhin explizit die Fallbewegung des Sturzes anschließt: „daß er zähnebleckend tod niederfiel.“<sup>23</sup>

Auch in der antiken Fabel verhöhnt der Fuchs am Ende den Wolf: „O du narr, o du unsinniger, o du unwyser, by myner trüw, ain rechte urtail ist über dich gegangen, daz du geschlagen bist, wann du woltest lesen, und hast die buochstaben nie gelernet.“<sup>24</sup> Die Verhöhnung ist hier zurückzuführen auf die geplante List des Maultiers:

Ain mul gieng umb syne waid uf ainem wismad, nachtet by ainem wald. Do kam ain fuchs zuo im und fraget es hochmütiglich: Wer bist du? Antwürt daz mul: Ich bin ain unvernünff-

17 Matthias Maul: Wolf und Pferd (AaTh 47B, 122 J/ATU 47B). In: EM 14 (2014), Sp. 950.

18 Vgl. DM, S. 21.

19 Vgl. ebd., S. 22.

20 Vgl. Ben Edwin Perry (Hg.): *Babrius and Phaedrus*. Cambridge 1965, S. 587.

21 Hermann Österley (Hg.): *Steinhöwels Äsop*. Tübingen 1873, S. 194.

22 SR, HVOR/SchW. VI/11/14.

23 Ebd.

24 Österley (Hg.): *Steinhöwels Äsop*, S. 194.



tigs tier. Da sprach der fuchs: Ich frag dich des nit, sag mir, wer waz dyn vater? Antwürt das mul: Ain pferd ist myn anher gewesen. Da sprach der fuchs: Ich frag dich des ouch nit. Sag mir, wie haist du mit dem namen? Das mul sprach: Ich waiß mynen namen nit, wann ich bin ain klaines fülhin gewesen, da myn vatter gestorben ist. Aber darumb daz mynes namen nicht vergeßen würde, so ließe myn vatter mynen namen schryben in minen hintern linken fuoß, da macht du in lesen, ob du gern wißen wilt, waz myn nam ist. Aber der fuchs merket den list des mules und wolt es nit versuochen, sonder gieng er in den wald zuo ainem wolff, dem er in sunderhait haimlich fynd was [...].<sup>25</sup>

In Schönwerths Märchen ist die Verhöhnung nun nur noch auf einer rein grotesken Ebene zu finden, nämlich der Anspielung auf das zerstörte Gesicht des Wolfes: „Du lachst noch u der Gaul hat dir doch eine Tüchtige hinaufgegeben.“<sup>26</sup> Im Tod scheint der Wolf eine Art Grimasse zu schneiden, über die der Fuchs sich lustig macht.

Deutlich sehen wir also den Ursprung der markanten Elemente in den Erzählungen Schönwerths zu ATU 47B. Die Tierprotagonisten Wolf und Fuchs haben sich gehalten, nur das Maultier ist zum Pferd geworden – eine recht naheliegende Transformation.

Bei den zwei verbleibenden Erzählungen aus der Gattung der Wildtiere handelt es sich um zwei Märchen gleicher Handlung mit jeweils zwei Protagonisten: Fuchs und Rotkehlchen. Beide Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst, mit nur marginalen Änderungen. Sie lassen sich dem Erzähltyp ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht) zuordnen: „Ein Fuchs fragt einen Sperling (Ente, Reiher), was er mit seinem Schnabel mache, wenn der Wind wehe (wenn er schlafe). Um es zu zeigen, steckt der Vogel seinen Kopf unter einen Flügel, und der Fuchs frißt ihn auf [...].“<sup>27</sup> Der *Deutsche Märchenkatalog* verzeichnet für den Erzähltyp deutsche Varianten erst ab 1800.<sup>28</sup> 1549 allerdings schon findet sich bei Hans Sachs eine Fabel mit dem Titel *Fuchs mit dem spaczen*.<sup>29</sup> Darin überlistet der Fuchs einen Spatz, indem er ihn fragt: „Wie dust du armes thir | In regen vnd in winde?“<sup>30</sup> Der Spatz erklärt, wie er sich bei Unwetter von rechter Seite nach links wendet und vice versa, woraufhin der Fuchs

<sup>25</sup> Ebd., S. 193.

<sup>26</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/20.

<sup>27</sup> DM, S. 25 f.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>29</sup> Vgl. Niklas Holzberg und Horst Brunner (Hg.): *Hans Sachs. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin, Boston 2020, S. 541.

<sup>30</sup> Edmund Goetze und Carl Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5. Halle a. S. 1904, S. 47.

einwendet, dass Gewitter oft „beider seit“<sup>31</sup> auftritt. Der Spatz demonstriert nun, wie er den Kopf unter den Flügel steckt und der Fuchs verkündet: „Darumb wil ich zur straff dich jetzund essen.“<sup>32</sup>

Auffallend ist nun bei Schönwerth, dass der Fuchs ein Rotkehlchen täuscht und frisst. In einer Märchensammlung Ludwig Aurbachers von 1835 frisst der Fuchs im entsprechenden Erzähltyp beispielsweise einen Spatz<sup>33</sup> und führt somit die Motivlinie aus Sachs' Fabel fort.

Eine literarische Tradition lässt sich für alle geschilderten Erzählungen sowie deren Erzähltypen generell keinesfalls leugnen. Die Erzählungen erscheinen allerdings weder stilistisch noch stoffgenetisch sonderlich literarisch. Die vier Texte zu ATU 47B und ATU 56D sind so kurz wie nur irgend möglich: Die Erzählungen zu ATU 47B bestehen beide aus genau drei Sätzen, die zu ATU 56D einmal aus vier und einmal aus sechs Sätzen. Davon hebt sich unsere erste Erzählung etwas ab. *Der fuchs und Hase* ist wesentlich länger und beläuft sich auf immerhin 34 Sätze. Während die vier anderen Erzählungen, die knapp und abstrakt gehalten sind, allesamt aus Schönwerths Feder stammen, ist uns der Verfasser dieser ersten Erzählung unbekannt. Sein Stil ist dabei ausschmückender als der Schönwerths in den anderen Wildtiermärchen, besonders in der wörtlichen Rede der Tiere, wenn der Fuchs zu Anfang beispielsweise zum Hasen spricht: „Du stehst gut im futter, Has', wo nimmst du her! [...] Ich hätte Lust, dich zu fressen.“<sup>34</sup> Die Redewendung, gut im Futter zu stehen, ist sicherlich Ausdruck einer gewissen sprachlichen Eloquenz, ebenso die Verwendung des Konjunktivs im zweiten Satz, die Spannung aufbaut, wo der Indikativ eine klare Ansage gewesen wäre. Auch die Antwort des Hasen zeigt die Tendenz zum ausführlichen Erzählen: „Mani! laß mich, [...] hast du mich verdaut, kommt der Hunger wieder, u du hast keinen freund mehr, wie mich, dr dir zeigt, wo gute Nahrung ist.“<sup>35</sup> Der Hase benennt sich explizit als Freund und spricht dann von sich selbst, dem Freund, in der dritten Person – grammatisch durchaus raffinierter als das durchgehend personale, geradlinige Erzählen in den vier anderen Texten. „fuchs u Pferd gingen spazieren“<sup>36</sup>, heißt es da nur lakonisch, oder auch: „Der fuchs frug das flinke Rothkel-

---

31 Ebd.

32 Ebd.

33 Vgl. Ludwig Aurbacher: *Ein Volksbüchlein. Enthaltend: Die Geschichte des ewigen Juden, die Abenteuer der sieben Schwaben, nebst vielen andern erbaulichen und ergötzlichen Historien*. München 1835, S. 134 f.

34 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

35 Ebd.

36 Ebd., VI/11/14.

chen: was thust du, wenn der Wind rechts her kommt: Da steckte das Vögelchen seinen Kopf unter den linken flögel.“<sup>37</sup>

Den Erzähltyp ATU 2 finden wir in einem Predigtmärlein von Marcellianus Dalhofer wieder, einem Franziskaner, der 1678 das Predigtamt in Regensburg übernahm<sup>38</sup> – die räumliche Nähe ist hier bemerkenswert. Auch im „Oster-Mährl von einem schlaun Fuchslein und einem Wolff“<sup>39</sup> haben wir noch keine Verschiebung der Protagonisten zum düpierten Fuchs und dem listigen Hasen. Die Konstellation gestaltet sich ganz wie im *Ysengrimus*. Wann aber geschieht dieser Schritt in der Transformation der Protagonisten und ist er literarisch oder oral bedingt?

Anton Birlinger (1834–1891), ein Zeitgenosse Schönwerths, verzeichnet in *Nimm mich mit! Kinderbüchlein* eine Variante von ATU 2. Diese zeigt große Parallelen zu der von Schönwerth erfassten Geschichte. Allein der Titel ist fast gleich, bei Schönwerth ist die Erzählung mit *Der fuchs und Hase* betitelt, bei Birlinger *Der Fuchs und der Hase*. Weder ist Birlingers Hase jedoch als dick und fett benannt wie bei Schönwerth, noch ist der Fuchs alt, zahnlos und dumm. Fuchs und Hase „sind öfters mit einander zusammengekommen und spazieren gegangen“<sup>40</sup>, heißt es da – bei Schönwerth ist es eine einmalige Begegnung der Tierprotagonisten, in welcher der Fuchs dem Hasen droht, woraufhin sie gemeinsam auf Nahrungssuche gehen. In beiden Erzählungen tritt nun das „Sammelweib“<sup>41</sup> bzw. ein „Bäckermädchen“<sup>42</sup> auf. Bei Schönwerth ist der Hase der Listenreiche, bei Birlinger der Fuchs, der den Hasen anleitet, wie er das Bäckermädchen abzulenken hat, damit er unterdessen die Brötchen stehlen kann. In beiden Texten kommt es zu der ausschlaggebenden Sequenz, in der der Fuchs die Beute nicht teilt – und der Spruch des Fuchses ist dabei ähnlich. Bei Schönwerth spricht er: „der eine Theil gehört meinem Vater, dr andre der Mutter, der dritte u vierte meinen brüdern u Schwestern u der letzte mir ganz u gar“<sup>43</sup>, bei Birlinger: „dieses Laiblein ist mein, dieses meinem Vater, dieses meinem Großvater, dieses meiner Base“<sup>44</sup>. Auf diesen Betrug schließt sich in beiden Erzählungen die List des Hasen an, der den Fuchs zum Eisschwanzfischen verleitet. Erstaunlich ist bei Birlinger jedoch,

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Vgl. Elfriede Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*. Berlin 1964, S. 332.

<sup>39</sup> Ebd., S. 333.

<sup>40</sup> Anton Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*. Freiburg 1871, S. 218.

<sup>41</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>42</sup> Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*, S. 218.

<sup>43</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/4.

<sup>44</sup> Birlinger: *Nimm mich mit! Kinderbüchlein. Mit vielen Holzschnitten von Franz Pocci*, S. 219.

dass der Hase schließlich nicht eine Bauernschar herbeilockt, die den Fuchs totschlägt, sondern das selbst übernimmt: „Da holte der Hase einen Stecken und schlug einmal rechts: das ist für dich; links: das für deinen Vater, deinen Großvater, deine Base, bis der Fuchs todt war; der Hase lachte dazu bei jedem Streich den Fuchsen recht aus.“<sup>45</sup>

In den Anmerkungen zu seinem Kinderbuch verzeichnet Birlinger nähere Informationen zu schriftlichen Vorlagen und Fundorten, sofern die Erzählungen mündlich erhoben wurden. *Der Fuchs und der Hase* fällt dabei unter „mündliche Aufzeichnungen besonders aus der Oberpfalz, Oberschwaben.“<sup>46</sup> Die Ähnlichkeit der mündlichen Überlieferungen verweist auf eine gleiche lokale Variante des Erzähltyps.

Unter den Wildtieren finden wir als Protagonisten im Nachlass Schönwerths also vor allem Fuchs, Wolf und Rotkehlchen. Der Fuchs tritt dabei am häufigsten auf: Er begegnet uns in *Der fuchs und Hase*, in den zwei Erzählungen zu ATU 47B (Das Pferd tritt den Wolf) und in denen zu ATU 56D (Der Fuchs fragt den Vogel, was er macht, wenn der Wind weht). Der Wolf erscheint als Düpierter in ATU 47B und das Rotkehlchen in ATU 56D. Der Hase taucht in den fünf Erzählungen nur einmal auf.

Der Fuchs erfüllt die von Uther angesetzte Doppelfunktion: Er ist Betrüger und wird jedoch auch betrogen. Der Wolf dagegen ist weniger variabel; er ist ganz Träger des ihm zugewiesenen schlechten Symbolcharakters, als „hungriger Beutegänger und tierischer Archetyp der unersättlichen Gier.“<sup>47</sup> Das Rotkehlchen, als Opfer solcher Gier (wenn auch der des Fuchses, nicht des Wolfs), ist ein eher seltener Protagonist im europäischen Tiermärchen, zu dem noch weiterführende Studien fehlen. Der Hase ist im Märchen vor allem bekannt als schneller Läufer und als ängstliches Tier, evoziert aber auch eine Reihe erotischer Erzählungen.<sup>48</sup> Zudem fungiert er als Trickster<sup>49</sup> – und in dieser Rolle sehen wir ihn auch in *Der fuchs und Hase*.

Die Wildtiere im Nachlass Schönwerths sind Beispiele der Anthropomorphisierung. Siegfried Becker schreibt:

Die Beliebtheit der T[ier]motivik in vielen Kulturen spiegelt sich auch in der humoristischen Kurzprosa. In T[ier]fabel und T[ier]schwank werden menschliche Fehler und Tugenden pointiert sowie Machtverhältnisse thematisiert und ihre Legitimation hinterfragt [...]. T[ier]-

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., S. 336.

<sup>47</sup> Werner Bies: Wolf. In: EM 14 (2014), Sp. 913.

<sup>48</sup> Vgl. Rudolf Schenda: Hase. In: EM 6 (1990), Sp. 544 ff.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., Sp. 547.



verhalten lässt sich als Sinnbild für reale Vorgänge nutzen [...]; es verdeutlicht Konflikte, ermöglicht Sozialkritik [...] und persifliert politische Verhältnisse.<sup>50</sup>

Die fünf Erzählungen zu Wildtieren lassen sich allesamt als humoristisch, kurz und prosaisch identifizieren. Tugenden finden wir hier allerdings nicht pointiert – ausschließlich Fehler: die Rachsucht des Hasen, die Hinterhältigkeit des Fuchses, die Gier des Wolfes und die Naivität des Rotkehlchens.

### 3.1.2 Die wandernden Tiere: Wildtiere und Haustierte (ATU 100–149)

Auf die Kategorie der Wildtiere folgt die der Wildtiere und Haustierte. Sie umfasst ATU 100–149. Im Nachlass Schönwerths finden sich zwölf Texte, die sich hier zuordnen lassen: zwei Erzählungen zu ATU 105 (Die einzige List der Katze), zwei zu ATU 122 (Tiere befreien sich unter einem Vorwand aus der Gefangenschaft), zwei zu ATU 123 (Der Wolf und die jungen Ziegen), zwei zu ATU 124 (Das Haus einstürzen lassen) und vier zu ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten). Den dominanten Erzähltyp innerhalb dieser Kategorie stellen damit die vier letzten Märchen dar.

Dabei handelt es sich zum einen um ein Manuskript aus der Handschrift Schönwerths, das betitelt ist mit *Die wandernden Thiere* (A). Es stellt die hochdeutsche Fassung zu einem inhaltlich fast identischen Text in der Handschrift Michael Rath dar, das den Titel *Ein Thiermärchen* (B) trägt und in Mundart verfasst ist. Diesen zwei zusammengehörigen Handschriften stehen wiederum zwei Varianten gegenüber, die sich inhaltlich von den ersten unterscheiden. Dabei handelt es sich um die Handschrift eines unbekannten Beitragere (C) (der Text trägt auch den Titel *Die wandernden Thiere*) und um eine Schönwerths (D), die vermutlich Schönwerths marginale Bearbeitung des Stoffes darstellt. Der Titel ist auch hier beibehalten.

Manuskript A und B stellen inhaltlich eine gleiche Version dar: Ein Hund, der die Pferde hüten soll, verliert seine Schar wegen eines Unwetters und flieht aus Angst vor seinem Herrn. Im Wald trifft er einen Kater, der auch geflüchtet ist, und sie ziehen zusammen weiter. Sie sammeln einen Hahn auf, einen Fuchs, einen Ochsen und ein Pferd. Sie hungern, der Hahn erspäht ein Licht und sie kommen „zu einer elenden hütte auf einer frei im Walde.“<sup>51</sup> Drinnen sind Räuber. Die Tiere machen einen „Höllennlärm“<sup>52</sup> und die Räuber flüchten. Ein dummer Räuber soll um

<sup>50</sup> Becker: Tier, Tiere, Sp. 540 f.

<sup>51</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/7.

<sup>52</sup> Ebd.

Mitternacht die Hütte ausspionieren. Er wird von den Tieren „misshandelt, geschlagen, gestoßen, gespiest, zerkratzt [und] zerbißen“<sup>53</sup>.

Michael Rath's Einsendung muss die Vorlage für Schönwerths Text gewesen sein. Entgegen Rath's eloquentem Stil, den wir in diversen seiner Beiträge vorfinden, ist das Manuskript B in Mundart aufgezeichnet. Wenn auch Schönwerths Übertragung kaum inhaltliche Veränderungen aufweist, so gehen doch gewisse Erzählbausteine verloren. An anderer Stelle dagegen schmückt Schönwerth marginal aus. Das beginnt schon im zweiten Satz:

*Manuskript B (Einsendung Michael Rath's)*

*Manuskript A (Schönwerth's Bearbeitung)*

A mol hotz jämmerlich niedagrenzt, de Hirt is  
dou heimgonga, de hund hat sich a untagstellt.

Eines Tages gieng ein starkes Wetter nieder, der  
Hirt machte daß er heimkam u überließ die  
Thiere dem hunde, der aber, statt diese zusam-  
menszuhalten, sah sich um einen Unterstand um.

Schönwerth also betont das Verantwortungsgefälle und nimmt durch diesen erläuternden Modus die potenzielle Komik aus der ursprünglichen Situation – dramatisiert sogar geringfügig durch das „der aber“, das schon die misslichen Konsequenzen andeutet.

Während bei Rath jede Beschreibung des Unwetters fehlt, baut Schönwerth malerisch „das ewige Blitzen [und] Donnern“<sup>54</sup> in den Text. Ein einfaches „Er thuts“<sup>55</sup> wird zur Redewendung: „Gedacht, gethan.“<sup>56</sup> Bei Rath kommt der Hund „in an unmögli groußen Wold“<sup>57</sup>, bei Schönwerth nur noch „in einen großen Wald“<sup>58</sup>. Schönwerth's Bearbeitungen folgen also keiner klaren Gesetzgebung – mal streckt er, mal kürzt er. In jedem Fall finden wir in den Manuskripten A und B auch ein Beispiel von purifizierender Umarbeitung.<sup>59</sup> So erklärt der Hahn in beiden Manuskripten seinen Rauswurf vom Bauernhof, weil er mit seinem Krähen am Morgen die verspätete Heimkehr des Bauern von dessen nächtlichen Eskapaden verkündet habe:

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>56</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>57</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>58</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>59</sup> Vgl. Lothar Bluhm: *Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Berlin 2022, S. 105.

*Manuskript B (Einsendung Michael Rath's)*

Do hot da baua zu mia gsogt, a onnes mol hält  
es Maul u bist stel. Ja hobi gsogt, wenn ih dies  
kennt, i ho halt mai Zeit, dou muß i kren u hait  
i a Bredl voran Arsch.

*Manuskript A (Schönwerths Bearbeitung)*

Weil ich nun um zwei Uhr Nachts den Tag ver-  
künde u die Leute zum Aufstehen wecke, hat sich  
der Bauer verrathen gesehen u mich bedroht,  
wenn ich das Maul nicht halte. Das brachte ich  
aber nicht zu Stande, denn ich habe meine be-  
stimmte Zeit, wo ich krähen muß u wäre mir  
auch ein Schloß vor dem Schnabel.

Im mundartlichen Text Rath's gestaltet sich zudem der Fund des Häuschens im Walde anders als in Schönwerths Manuskript. Bei Rath fliegt der Hahn auf einen Baum, um die Gegend zu überblicken. Er ruft darauf: „Krikrikri, dartiwas sieh“<sup>60</sup> – Krikrikri, tät ich was sehen. Darum erst klettert die Katze auf den Baum und verkündet: „Miau, Miau“, was der Hund für alle mit „Ein Haus, Ein Haus?“<sup>61</sup> übersetzt. In Schönwerths Text dagegen erkennt der Hahn Licht und die Katze „bestätigte [sic] den fund durch ein Miau“<sup>62</sup> – eine eher unnötige Sequenz, die den Witz im mundartlichen Manuskript nicht fortführt, wird doch zuerst die Katze gehalten, auf den Baum zu klettern, ehe der Hahn sich wie in einem Wettstreit vor-drängelt, den er dann verliert, weil er nichts sieht.<sup>63</sup> Von diesen feinen Änderungen abgesehen, stellt Schönwerths Bearbeitung des Textes jedoch vor allem eine Übertragung ins Hochdeutsche dar, die, was Inhalt und Wortwahl betrifft, weitestgehend dem Original folgt. Das trifft auch auf die Manuskripte C und D zu.

Der Erzähltyp ATU 130 (Die Bremer Stadtmusikanten) geht bis ins 16. Jahrhun-dert zurück. In Hans Sachs' *Der Kecklein* treten schon im Jahr 1551 die Protagonis-ten Katze, Ochse, Pferd und Hahn auf. Die Katze wählt als Übernachtungsort den Küchenherd, der Ochse den „stadel“<sup>64</sup>, das Pferd den Stall und der Hahn das Dach. Anstelle der Räuber handelt es sich im *Kecklein* zwar um Wölfe, doch genau wie die Räuber schicken die Wölfe einen aus, das Haus zu durchsuchen: den Kecklein. Die Parallelen zu den Manuskripten A und B im Nachlass Schönwerths sind hier schon augenfällig. In der Küche, heißt es bei Sachs, „Sprang in sein angesicht die kac“<sup>65</sup>, in Rath's Text „sprang ihm die Katz ins Gesicht“<sup>66</sup>. Der Ochse bei Sachs stößt den Wolf mit seinen Hörnern, bei Rath schleudert er den

<sup>60</sup> Ebd., VI/11/8.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd., VI/11/7.

<sup>63</sup> Auch in Schönwerths Manuskript kommt der Hahn der Katze zuvor.

<sup>64</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 211.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/8.

Räuber mit den Hörnern hinaus. Das Pferd im *Kecklein* „Schlüeg in zw poden“<sup>67</sup>, bei Rath schlägt es den Räuber nieder.

In Georg Rollenhagens Fabelepos *Froschmeuseler* findet sich der Erzähltyp 1595 wieder und weist nun noch mehr Ähnlichkeiten zu den Manuskripten A und B auf: Die Wölfe sind zu Räubern geworden, als Tierprotagonisten findet sich nun auch der Hund – das Pferd allerdings wurde durch einen Esel ersetzt. Wie bei Rath und Schönwerth ist der Hund der Anführer der Gruppe. Auch ist hier von der Boshaftigkeit des Menschen die Rede, die die Tiere zur Flucht gezwungen hat,<sup>68</sup> ein Moment, den wir bei Sachs so noch nicht vorfinden. Ganz klar sehen wir Traditionslinien zu beiden Prätexten.

Die Nähe von KHM 27 (*Die Bremer Stadtmusikanten*) besonders zum *Froschmeuseler* ist augenscheinlich. Das ähnliche Tierrepertoire und einige Formulierungen lassen auch Grimms Märchen als möglichen Prätext zu – es finden sich jedoch auch Elemente aus dem *Kecklein* und *Froschmeuseler* in den Schönwerth'schen Manuskripten, die uns bei Grimms fehlen (zum Beispiel Ochse und Fuchs als Protagonisten).

Das Repertoire der Tierprotagonisten in den Manuskripten C und D ist verschoben zu dem in A und B. Die handelnden Charaktere sind hier Hahn, Gans, Katze, Ziege, Schaf und Schwein. Verschwunden ist das Motiv der Quälerei durch den Menschen – für die Wanderschaft der Tiere ist kein Grund angegeben. Auch in Rollenhagens *Froschmeuseler* tritt die Gans auf.

Woher aber stammt der Fuchs aus den Manuskripten A und B und Ziege, Schaf und Schwein aus den Manuskripten C und D? Hierbei muss es sich wiederum um Überbleibsel aus einer Episode des *Ysengrimus* handeln, was erstaunlich ist, lässt sich die Entstehung des Werkes im 12. Jahrhundert verorten.<sup>69</sup> Eine der fünf Handschriften, die sich allesamt in Belgien und Paris befanden, war dabei in Pommersfelden in Oberfranken<sup>70</sup> – also nicht weit von Schönwerths primärem Erhebungsort, der Oberpfalz. Im Kapitel ‚Die Wallfahrt der Tiere‘ ist es so der Fuchs Reinhard, der eine Schar von Tieren führt, die allesamt wallfahrten. Zu diesen Tieren zählt neben Reh, Hirsch, Esel, Gans und Hahn auch der Bock Berfried und der Widder Joseph – Ziege und Schaf. Die Tiere nehmen Unterkunft in einer „Pilgerherberge“<sup>71</sup> und dort versucht der Wolf Isengrim, auf sie Beute zu machen. Dieser Versuch resultiert in einem brutalen Verprügeln des Wolfes. Wenn auch Handlung und Sprache dabei weniger nah an den Märchen aus Schönwerths

<sup>67</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 211.

<sup>68</sup> Vgl. Dietmar Peil (Hg.): *Georg Rollenhagen. Froschmeuseler*. Frankfurt am Main 1989, S. 545.

<sup>69</sup> Vgl. Schilling (Hg.): *Ysengrimus*, S. 10.

<sup>70</sup> Vgl. ebd., S. 31 f.

<sup>71</sup> Ebd., S. 243.



Nachlass sind als die Erzähleinheiten des *Kecklein* und des *Froschmeuseler*, so lässt sich die Präsenz von Fuchs, Ziege und Schaf als Tierprotagonisten doch zweifellos auf die literarische Tradition des *Ysengrimus* zurückführen.

Bezeichnenderweise trägt der Erzähltyp ATU 130 die Überschrift ‚Die Bremer Stadtmusikanten‘. In den vorliegenden Manuskripten ist dabei von der Stadt Bremen kein einziges Mal die Rede, ebenso wenig in den drei behandelten Prätexten zum Erzähltyp. Heinz Rölleke führt die Stadt Bremen als Motiv im Erzähltyp ATU 130 zurück auf den Beiträger von KHM 27, August von Haxthausen: Dieser habe die Erzählung um das Bremer-Motiv erweitert, „um in die Geschichte einen Spott auf die Stadt Bremen im allgemeinen und auf ihre seit dem Spätmittelalter zünftige ‚Stadtmusik‘ im besonderen einzubringen.“<sup>72</sup>

Auch machen die Tierprotagonisten in den Manuskripten A bis D (und den Prätexten) keine Musik. Siegfried Neumann konstatiert zu Recht, dass die „bekannteste Fassung“<sup>73</sup> von ATU 130 die der Brüder Grimm ist. Der Erzähltyp scheint im 19. Jahrhundert mündlich überall in Europa zu kursieren und ähnelt erstaunlich oft der Sequenz im *Ysengrimus*.<sup>74</sup> Wenn auch einige der Protagonisten in den Manuskripten aus dem Nachlass Schönwerths, nämlich Fuchs, Ziege und Schaf, eindeutige Überbleibsel dieser frühesten Fassung der Erzählung sein müssen, so entspricht der Handlungsverlauf doch vielmehr KHM 27 der Brüder Grimm als dem *Ysengrimus*, dem *Kecklein* oder dem *Froschmeuseler*. KHM 27 erschien erstmals 1819 unter dem Titel *Die Bremer Stadtmusikanten* in der zweiten Auflage der *Kinder- und Hausmärchen*.<sup>75</sup> Für Schönwerths primären Sammelzeitraum etwa dreißig Jahre später ist eine Beeinflussung der oralen Tradition vor Ort durch Textmaterial der *Kinder- und Hausmärchen* der Grimms also nicht auszuschließen.

Für die Manuskripte A und B stimmen wichtige Handlungsetappen mit KHM 27 überein, auch wenn sich die Auswahl der Tierprotagonisten unterscheidet: Bei Grimms handelt es sich um Esel, Hund, Katze und Hahn – bei Rath finden wir zusätzlich Fuchs, Ochse und Pferd; der Esel fehlt. In beiden Texten kommt nun aber die Suche nach einer Unterkunft im dunklen Wald zum Tragen, ebenso bei Grimms.

72 Heinz Rölleke: Grimms Märchen *Die Bremer Stadtmusikanten*. Herkunft und Textgenese. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 43/3–4 (2002), S. 295–300, hier: S. 296.

73 Siegfried Neumann: Tiere auf Wanderschaft (AaTh/ATU 130, 210). In: EM 13 (2010), Sp. 587.

74 Vgl. ebd., Sp. 588.

75 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 68.

## KHM 27

## Manuskript B (Einsendung Michael Rath)

## Manuskript A (Schönwerth's Bearbeitung)

Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um, da dächte ihn er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen und rief seinen Gesellen zu es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht.<sup>76</sup>

Ubera Weil sagt de Hund zu de Katz, steig mal affi an Bam u schau, ost kei leicht sieast. Nix, sagt de Hanna, dau fleig i affi! Kam wora drom, so hot a gsogt: Krikriki, dartiwas sieh. D Katz is oba a afm bam affi krochen, u sagte,; Miau, Miau – ! Ein Haus, Ein Haus?

Der Magen begann, sich zu melden u der hund meinte, die katze solle auf einen baum klettern u. spähen, ob kein Licht in der Nähe. Der Hahn aber war flinker auf dem Baume u verkündete durch sein Kikeriki, daß er Licht sehe.

In allen Texten finden wir also den Hahn, der auf einen Baum fliegt. Bei Grimms erblickt er rein zufällig von dort einen Lichtschein, bei Rath und Schönwerth hält der Hund die Katze an, vom Baum die Gegend zu überblicken – nur, dass der Hahn ihr zuvorkommt. Im ursprünglicheren Text Rath's ist es dann doch die Katze, die Licht entdeckt, bei Schönwerth ist es – wie bei Grimms – der Hahn.

Der Baum als Zufluchtsort ist bei Grimms – wie im Märchen generell – ein häufigeres Motiv. In KHM 59 (*Der Frieder und das Catherlieschen*) übernachtet das ungleiche Paar im Baum, in KHM 108 (*Hans mein Igel*) fliegt Hans mein Igel mit einem Hahn in einen Baum. In KHM 21 (*Aschenputtel*) flieht Aschenputtel vor dem Prinzen in den Birnbaum. Während die Schutzfunktion des Baumes in KHM 27 noch explizit genannt ist, so ist sie in den Schönwerth'schen Texten implizit gegeben: Vom Baum aus erst erspähen die Tiere eine Zuflucht.

Auch in den Manuskripten C und D ist das Repertoire der Tiere ein anderes als das in KHM 27. Hahn, Gans, Katze, Ziege, Schaf und Schwein finden da „ein kleines Häuschen“<sup>77</sup> im Wald und verbringen dort die Nacht – übereinstimmend mit dem Grimm'schen Märchen sind also nur Katze und Hahn. Auch hier erspäht der Hahn ein Licht: „Da flog der Hahn auf einen hohen baum u sah herum, ob nicht irgendwo licht brenne. er erblickte nicht ferne ein licht, flog herab, u. führte die anderen dahin, wo er das licht gesehen hatte.“<sup>78</sup>

<sup>76</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 146.

<sup>77</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/15.

<sup>78</sup> Ebd.

Einige Sätze weisen dabei so deutliche Ähnlichkeiten zu KHM 27 auf, dass eine Beeinflussung der oralen Tradition durch die *Kinder- und Hausmärchen* mehr als plausibel erscheint. So hält der Räuber im Manuskript C die „feurige[n] Augen“ der Katze „für glühende Kohlen“<sup>79</sup>; in KHM 27 heißt es: „Der Abgeschickte fand alles still, gieng in die Küche, ein Licht anzuzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen sollte.“<sup>80</sup>

In den Manuskripten A und B haben wir mit der Grimm'schen Fassung auch den Hund als Protagonisten gemein. Dieser beißt den Räuber in KHM 27 ins Bein: „der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein“<sup>81</sup>; das Gleiche geschieht im Text Michael Rath's: „der Hund biß ihn ins Bein.“<sup>82</sup>

Die zahlreichen Verbreitungswege oraler Tradition sowie ihrer literarischen Verarbeitungen erschweren jedoch Zuordnungen klarer Traditionslinien. So findet sich der Erzähltyp von ATU 130 im deutschsprachigen Raum in Georg Christoph Ruckards *Die Lachende Schule* (1725), einer Historiensammlung. Dort ist die Handlung verknüpft und beläuft sich nur auf die Flucht eines Hundes und eines Hahnes in einen Wald; dort begegnet ihnen ein Fuchs, der den Hahn auf dem Baum bedroht und schließlich vom Hund totgebissen wird, womit die Historie endet.<sup>83</sup>

Ob der Fuchs in den Manuskripten A und B sich also tatsächlich aus dem *Ysengrimus* erhalten hat, ist fragwürdig. Bemerkenswert ist, dass sich in Schönwerths Bearbeitung des Stoffs, basierend auf dem von Rath zugetragenen Text, eine mögliche Anspielung auf Ruckard findet, die bei Rath fehlt. So heißt es in Manuskript A: „Ich gehe überall hin, versetzte der fuchs mit einem Seitenblicke auf den Hahn, wo mir was anstehen könnte.“<sup>84</sup>

Dennoch erscheinen alle vier Varianten zu ATU 130 im Nachlass Schönwerths in ihrer Gesamtheit strukturell näher an KHM 27 zu sein als an den literarischen Vortexten – auch wenn diese vereinzelte Elemente in den Erzählungen der Oberpfalz im 19. Jahrhundert erklären. Auch Neumann schreibt: „In den meisten Ländern begegnet ferner noch eine KHM 27 nahestehende Version, die man als 3. Form bezeichnen kann.“<sup>85</sup>

---

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 148.

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/8.

<sup>83</sup> Vgl. Georg Christoph Ruckard: *Die Lachende Schule*. Hall 1725, S. 167–169.

<sup>84</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/7.

<sup>85</sup> Neumann: *Tiere auf Wanderschaft* (AaTh/ATU 130, 210), Sp. 589.

Die Texte zeigen, wie vielfältig und unterschiedlich sich orale Tradition dabei gestaltet. Protagonisten wie der Fuchs und das Schaf lassen sich so noch zurückführen auf den *Ysengrimus* aus dem 12. Jahrhundert, andere Erzählbausteine verweisen zu Sachs und Rollenhagen ins 16. Jahrhundert. Schönwerth mag gar eine Anspielung auf Ruckards *Die Lachende Schule* aus dem 18. Jahrhundert gewagt haben. Die Nähe zu KHM 27, die auch für andere Erzählungen des Typs ATU 130 im Europa des 19. Jahrhunderts gilt, suggeriert durchaus, dass wir es hier mit der sogenannten 3. Form von ATU 130 zu tun haben.

### 3.1.3 Der Welt Dank: Der Mensch und die Wildtiere (ATU 150–199)

Als dritte Kategorie innerhalb der Tiermärchen steht im *Deutschen Märchenkatalog* ‚Der Mensch und die Wildtiere‘. 15 Texte finden sich dazu im Nachlass Schönwerths. Der dominanteste Typ ist dabei ATU 155 (Die undankbare Schlange kehrt in ihre Gefangenschaft zurück) mit neun Erzählungen. ATU 156A (Löwentreue) ist mit einem Text vertreten. Zu ATU 157 (Tiere lernen Furcht vor dem Menschen) finden sich zwei Varianten. Zu ATU 168 (Der Musikant in der Wolfsfalle) liegt ein Text vor. Außerdem gibt es zwei Erzählungen, die im *Deutschen Märchenkatalog* keine Entsprechung kennen, bei Aarne allerdings unter ATU 179\* (Tales about Men and Bears) stehen. Der deutsche Katalog erweist sich damit an dieser Stelle als überarbeitungswürdig. Im Folgenden wollen wir also die neun Erzählungen zu ATU 155 besprechen, da sie mit Abstand die größte Gruppe in der Kategorie ‚Der Mensch und die Wildtiere‘ darstellen.

ATU 155 ist gebündelt in einem „Erzählkern mit dem Thema der Undankbarkeit eines Tiers gegen seinen Retter“<sup>86</sup>. Als eine Art Grundform schlägt Uther folgenden Handlungsverlauf vor: „Ein Bauer (Hirt) rettet eine Schlange aus einer Falle. Im Gegenzug versucht die Schlange, ihren Retter zu töten [...]. Der Fuchs als Schiedsrichter bittet die Schlange zu zeigen, wie sie gefangen wurde. Sie wird zur Gefangenschaft überlistet [...]“<sup>87</sup>.

Diesem Handlungsverlauf folgen im Nachlass Schönwerths fünf von den neun Erzählungen zu ATU 155, nämlich die Manuskripte A, C, D, H und I. Das Manuskript C stellt dabei wieder die Bearbeitung Schönwerths der Texte A und D dar – die Anlehnung an D ist weitaus größer; Text A dient lediglich einem alternativen Ende. Während uns der Beiträger des Textes A unbekannt bleibt, ist die Handschrift des Manuskripts D eindeutig die Michael Raths. Hier zeichnet sich

<sup>86</sup> Ludger Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155). In: EM 13 (2010), Sp. 1161.

<sup>87</sup> DM, S. 43.



ein Muster ab. Rath hat den Text in Mundart niedergeschrieben; Schönwerths Überarbeitung ist marginal und stellt vor allem eine Übertragung ins Hochdeutsche dar. Die Manuskripte H und I stammen beide aus Schönwerths Feder. Der Text I weist vereinzelt mundartliche Passagen auf, beispielsweise als die Schlange ruft: „Lau mi äs, lau mi äs“<sup>88</sup>, woraus Schönwerth dann in Manuskript H „laß mich aus, laß mich aus“<sup>89</sup> macht. Text H gestaltet sich insgesamt ein wenig literarischer und eloquenter als I, was der Vergleich einzelner Sätze ergibt. So startet Manuskript I mit dem Satz: „Ein besenbinder ging in den Wald.“<sup>90</sup> In Text H ergänzt Schönwerth den Einstieg um ein Adverb: „Ein Besenbinder gieng einst in den Wald.“<sup>91</sup> Auch ist im ganzen Text I nirgends von einer Schlange die Rede, sondern konsequent immer von einem Ungetüm. Im Manuskript H präzisiert Schönwerth das: „Er [der Besenbinder] geht drauf zu u rückt den Stein hinweg u aus dem Loche stürzt eine Schlange, ein Ungeding, das will ihn zerreißen; denn wer Gutes empfängt, sagte es, muß mit Bösem lohnen.“<sup>92</sup> Außerdem wandelt Schönwerth an einer Stelle eine direkte Rede des Fuchses in eine indirekte um. In Text I noch heißt es: „Der fuchs aber sagt: das kann ich nicht: ich muß das Loch sehen u wie das Ungetüm darin steckte, dann will ich entscheiden.“<sup>93</sup> In H steht dann: „Der fuchs aber verlangte erst das Loch zu sehen, in dem das Ungeding gesteckt wäre, dann wolle er entscheiden.“<sup>94</sup>

Als ein Charakteristikum oraler Tradition benennt Sabine Wienker-Piepho unter anderem Dialekt;<sup>95</sup> Jonathan Roper kommt in seiner Analyse von Eingangsformeln in englischer Folklore zu dem Schluss, dass diese eher Anzeichen einer Verschriftlichung als oralen Erzählens sind.<sup>96</sup> Und auch für die direkte Rede gilt, dass gerade im Tiermärchen der Dialog eine oft tragende Rolle spielt.<sup>97</sup> Max Lüthi präzisiert in seiner Ausführung zum Dialog, dass dieser „in direkter Rede [...] zudem den Erzählern weit mehr Gelegenheit [gibt], Mimik und Gestik spielen zu lassen, Satzmelodie, Tonstärke, Tonfarbe und Rhythmik, Pausensetzung zur Geltung zu bringen.“<sup>98</sup> All dies unterstützt die These, dass es sich bei Manuskript I

---

88 SR, HVOR/SchW. XIII/7/15.

89 Ebd., VI/11/16.

90 Ebd., XIII/7/15.

91 Ebd., VI/11/16.

92 Ebd.

93 Ebd., XIII/7/15.

94 Ebd., VI/11/16.

95 Vgl. Sabine Wienker-Piepho: *Orale Tradition*. In: EM 10 (2002), Sp. 341.

96 Vgl. Jonathan Roper: *Opening and Closing Formulas in Tales Told in England*. In: Frog u. a. (Hg.): *Weathered Words. Formulaic Language and Verbal Art*. Cambridge 2022, S. 411–434.

97 Vgl. Max Lüthi: *Dialog*. In: EM 3 (1981), Sp. 593.

98 Ebd., Sp. 597.

um den ursprünglicheren Text handeln muss, der Schönwerth vermutlich oral erzählt worden war, während Text H seine vorsichtige Bearbeitung des Stoffes darstellt.

Wie gestaltet sich der Handlungsverlauf in den übrigen Handschriften B, E, F und G? Eine Schlange finden wir dort nicht mehr als Tierprotagonisten. Manuskript B mit dem Titel *Der fuchs u der bauer* aus der Feder eines unbekannten Beiträgers ist vielmehr reduziert auf eine einleitende Handlung, in welcher ein Bauer „mit dem fuhrwerk im Sand stecken“<sup>99</sup> bleibt, woraufhin ein Fuchs ihm hilft gegen das Versprechen einer „Henne odr zwei“<sup>100</sup>. Im zweiten Teil kommt der Fuchs um seinen Lohn, wird aber von der Bäuerin getäuscht, die anstatt einer Henne einen Spitzhund in den Korb legt, der den Fuchs in den Wald jagt. Im dritten Teil dankt der entkommene Fuchs „seinen beinen für den Liebesdienst auf der flucht“<sup>101</sup> und verwünscht den lästigen Schwanz, der ihn „gehindert u geschlagen“<sup>102</sup> hat. Er droht spaßhaft, ihn kürzen zu wollen, indem er den Schwanz „über einen Stock“<sup>103</sup> legt. Ein Pechkratzer im Baum darüber lässt zeitgleich sein Kratzbeil fallen, das den Schwanz abtrennt, worauf der Fuchs ruft: „Herr Gott, so darf man doch gar keine frevelred mehr thun!“<sup>104</sup> Manuskript E, auch von einem unbekannten Beiträger, folgt dem exakt gleichen Handlungsverlauf, ist jedoch kürzer und in Mundart verfasst. Die Texte F und G, beide von Schönwerth, stellen Bearbeitungen des Materials E dar. Der Pechkratzer erscheint als eigenständiges Motiv. Pechkratzer und Pechsieder fanden sich viele im Fichtelgebirge, da die Nadelbäume das begehrte Harz zur Pechgewinnung bargen.

In Manuskript A schon sehen wir ein ähnliches Ende. Der Fuchs rettet den Bauern vor der Schlange gegen das Versprechen seiner Gänse. Als er seinen Lohn einholen will, vertreiben ihn die Knechte mit Peitschen. Der finale Ausruf des Fuchses hier lautet: „ich hab schon oft gehört von der Welt Dank aber jetzt hab ich in selbst kennen gelernt.“<sup>105</sup> Text D endet damit, dass der Kettenhund den Fuchs tötet. Auch in Variante I stirbt der Fuchs – hier stößt ihn die Bäuerin „mit der Mistgabel tod“<sup>106</sup>.

Wenn auch in den Texten B, E, F und G der eigentliche Erzählkern von ATU 155, wie wir ihn im *Deutschen Märchenkatalog* finden, verschwunden ist, so

---

99 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 Ebd.

105 Ebd., I/2/3.

106 Ebd., XIII/7/15.

gehören die Varianten doch nach wie vor zu eben jenem Erzähltyp. So geht ATU 155 auf „zwei schriftl[ich] und mündl[ich] voneinander unabhängige und weltweit verbreitete Erzählungen“ zurück, nämlich auf „eine kürzere äsopische Fabel und ein längeres Tiermärchen oriental[ischen] Ursprungs.“<sup>107</sup> Ludger Lieb merkt an, dass die orientalische Variation, die er auf diegetischer Ebene als Ergänzung der äsopischen Fabel versteht, dabei wesentlich öfter anzutreffen ist.<sup>108</sup> Sie bildet inhaltlich die Grundlage für den Erzähltyp, wie wir ihn auch im *Deutschen Märchenkatalog* finden, und taucht schriftlich erstmalig im 12. Jahrhundert der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi auf.<sup>109</sup> Im fünften Exempel mit dem Titel *Vom Menschen und der Schlange* befreit ein Mann eine Schlange, die ihn zum Dank würgt. Sie streiten und ein Fuchs wird als Schiedsrichter ernannt. Genau wie in den Manuskripten C, D, H und I überlistet der Fuchs die Schlange, in der *Disciplina clericalis* mit den Worten: „Nach dem bloßen Hören kann ich nicht über diesen Fall entscheiden, wenn ich nicht mit eigenen Augen sehe, wie es zu Anfang zwischen euch gestanden hat.“<sup>110</sup> Die Schlange wird wieder gefangen – der Fuchs jedoch fordert in diesem frühen Text keinen Lohn. Ludger Lieb vermutet, dass die unserem Erzähltyp „häufig angehängte Forts[etzung]“<sup>111</sup>, in welcher der Fuchs Hühner zum Lohn fordert und schließlich getäuscht und getötet wird, auch der *Disciplina clericalis* entstammt. Im 23. Exempel finden wir dort die Erzählung über einen Bauern, dessen Ochsen „nicht auf dem rechten Wege bleiben wollten.“<sup>112</sup> Der Bauer flucht: „Die Wölfe sollen euch fressen!“<sup>113</sup>, was ein Wolf wörtlich nimmt. Er fordert die Ochsen vom Bauern und in dem sich darüber entfeselnden Streit soll wieder der Fuchs richten. An dieser Stelle erst verlangt der Fuchs vom Bauern einen Lohn für seine Hilfe: „Gib mir eine Henne und meiner Frau eine zweite, dann wirst du deine Ochsen behalten!“<sup>114</sup>

Ludger Liebs Annahme scheint mehr als plausibel. Gerade zu unserem Text B zeigen sich eklatante Ähnlichkeiten. Erhalten hat sich der Bauer als Protagonist, der „mit dem fuhrwerk im Sand stecken“<sup>115</sup> bleibt. Der Fuchs will nicht helfen („Umsonst ist nur der Tod u du gibst mir nichts“<sup>116</sup>), so dass der Bauer sich ge-

107 Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155), Sp. 1161.

108 Vgl. ebd., Sp. 1162 f.

109 Vgl. ebd., Sp. 1163.

110 Eberhard Hermes (Hg.): *Petrus Alfonsi. Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Zürich 1970, S. 155.

111 Lieb: Undank ist der Welt Lohn (AaTh/ATU 155), Sp. 1163.

112 Hermes (Hg.): *Petrus Alfonsi. Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*, S. 191.

113 Ebd.

114 Ebd.

115 SR, HVOR/SchW. I/15/4.

116 Ebd.

zwungen fühlt, ihm „eine Henne odr zwei“<sup>117</sup> zu versprechen. Fuchs und Bauer werden „Handeleins u weil dr fuchs die Ochsen in die Beine zwickte, thaten sie ihr Bestes u zogen den Wagen auch heim.“<sup>118</sup> So konkret werden Ochsen nur in Manuskript B benannt, doch auch die Texte E, F und G aus dem Nachlass handeln von einem Bauern, der mit dem Schubkarren stecken bleibt.

Es erscheint unmöglich, die einzelnen Schnittstellen von Literatur und Oralität genauer zu ermitteln. Erstaunlich ist jedoch, dass sich Erzählbausteine aus Quellen des 12. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert gehalten haben und wir wie beim *Ysengrimus* so auch in Alfonsis *Disciplina clericalis* ursprünglich lateinische Texte vorliegen haben.

### 3.1.4 Das Märlein von der Geiß: Haustiere (ATU 200–219)

Der Kategorie ‚Der Mensch und die Wildtiere‘ schließt sich im *Deutschen Märchenkatalog* die der Haustiere generell an. Dazu finden sich nur zwei Texte im Nachlass, beide zum Erzähltyp ATU 212 (Die lügnerische Ziege). Der Urheber ist für beide Texte Schönwerth, wobei Text A in Mundart verfasst ist und Text B wieder eine Übertragung des Stoffes ins Hochdeutsche darstellt. Als Aufzeichnungs-ort für Manuskript A ist Neuenhammer angegeben.

Den Erzähltyp ATU 212 fasst Uther wie folgt:

Ein Mann schickt seine Familienmitglieder nacheinander zum Weiden der Ziege. Die Ziege behauptet zu Hause immer, sie habe nichts zu fressen bekommen. Der Mann schickt seine Söhne (Töchter, Ehefrau) fort. Als er selbst die Ziege hütet, merkt er, dass sie lügt. Zur Strafe zieht er der Ziege das Fell ab (schert ihr den Kopf). Sie flieht in einen Fuchsbau und vertreibt einen Fuchs, einen Wolf und einen Bären. Eine Biene (Igel, Ameise) schafft es, die Ziege zu vertreiben [...].<sup>119</sup>

In den zwei Varianten Schönwerths fehlt uns der einleitende Teil, in welchem die Ziege geweidet wird. Die Erzählung startet so: „Ein Bauer haud a foiti Goas ghaud, zitirt also an fleischhackas bei Zeit, daß es sticht.“<sup>120</sup> Die „feiste Gaiß“<sup>121</sup> soll geschlachtet werden, um einer Suppe beigefügt zu werden, wie wir im zweiten Satz beider Erzählungen erfahren. Schließlich flieht die Geiß tatsächlich in einen Fuchsbau und verteidigt ihn erfolgreich gegen verschiedene Tiere. Den

<sup>117</sup> Ebd.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> DM, S. 53.

<sup>120</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/8.

<sup>121</sup> Ebd., VII/2/2.

Fuchs finden wir wenig überraschend in Schönwerths Varianten auch. Er wendet sich hilfeschend zuerst an einen Hasen und dann an einen Wolf, die beide versagen. Erst eine „hoarneiße“<sup>122</sup>, eine Hornisse, verjagt die Geiß.

Schönwerths Bearbeitungen des Textes A sind wieder geringfügig. An einer Stelle jedoch arbeitet er purifizierend. Die Geiß hat das Fuchslotz besetzt. Der Fuchs kommt und ruft: „heraus, heraus!“<sup>123</sup>, worauf die Ziege erwidert: „herein, herein, halbi gschund u, halbi gebundn, will da 'n buga baiga, s' Krumbhoarn in Oarsch schaißn“<sup>124</sup>. Schönwerths Übertragung der Reimverse ins Hochdeutsche lautet: „herein, herein, halb geschunden, halb gebunden, will deinen Buckl biegen, das Krummhorn dir hinein schieben.“<sup>125</sup> Das unflätige Wort ‚Arsch‘ wurde hier für ein simples ‚hinein‘ eingetauscht, was inhaltlich eine seltsame Lücke ergibt, da das ‚hinein‘ sich schlecht auf den Buckel beziehen kann. Eine bemerkenswerte Requisiteverschiebung zeigt sich auch in der Nennung des Krummhorns, eines Doppelrohrblattinstruments mit schnarrendem Klang, das im 16. und 17. Jahrhundert in Deutschland viel gespielt wurde.<sup>126</sup>

ATU 212 ist insofern in der bisherigen Analyse der Märchen und den ihnen zugrundeliegenden Erzähltypen spannend, da es hier keine bekannten Prätexte gibt.<sup>127</sup> Auch die Hornisse als Tierprotagonist ist ein großes Alleinstellungsmerkmal der Varianten. Den Hasen dagegen treffen wir öfter in Versionen von ATU 212.<sup>128</sup> Als „scheinbar unterlegenes Tier“<sup>129</sup>, das schließlich doch im Vertreiben der Ziege triumphiert, listet Theo Meder neben den von Uther angebrachten Tieren Biene, Igel und Ameise noch Wespe, Hummel, Krabbe, Hahn und Stachel-schwein.<sup>130</sup>

Vor allem bekannt ist ATU 212 als ein- und ausleitende Sequenz in KHM 36 (*Tischchen deck dich, Goldesel, und Knüttel aus dem Sack*) der Brüder Grimm. Meder vermutet, dass „alle späteren Aufzeichnungen, die AaTh/ATU 212 mit AaTh/ATU 563 kombinieren, von der Fassung der Brüder Grimm abhängig“<sup>131</sup> sind. Die Varianten Schönwerths stellen also die isolierte Version von ATU 212 dar. Diese findet sich beispielsweise auch in Georg von Gaals *Ungarischen Volksmärchen* (1850), weist dort aber wenig Ähnlichkeit mit den Schönwerth'schen Va-

122 Ebd., VI/24a/8.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 Ebd., VII/2/2.

126 Vgl. Wolfgang Ruf (Hg.): *Riemann Musik Lexikon*. Bd. 3. Mainz 2012, S. 128 f.

127 Vgl. Theo Meder: Ziege: Die boshafte Ziege (AaTh/ATU 212). In: EM 14 (2014), Sp. 1338.

128 Vgl. ebd.

129 Ebd.

130 Vgl. ebd.

131 Ebd.

rianten auf. Holger Ehrhardt schreibt die Zusammenführung von ATU 212 und 563 in KHM 36 der Erzählerin Eleonore Storch zu und konstatiert: „Gewöhnlich findet sich die Trennung beider Typen auch in der europäischen Überlieferung.“<sup>132</sup>

In den zwei Beispielen aus dem Nachlass Schönwerths scheint keine größere Verbindung zu dem Text der Grimms zu bestehen. In KHM 36 wendet sich der vertriebene Fuchs hilfesuchend an den Bären und die Biene. Besonders markant in Schönwerths Varianten sind auch die Reime, die die Ziege aus dem Fuchsbau heraus spricht, die sich so nicht bei Grimms finden. Rüdiger Zymner spricht Versen in Bezug auf das Epos „die Funktion von ‚Gedächtnisstützen‘ für den Vortrag“<sup>133</sup> zu. Reime, die sich leicht memorieren lassen, können dabei auch im Märchen als Marker für Mündlichkeit gelten.

Wie wenig Ähnlichkeit Schönwerths Varianten von ATU 212 zu Grimms KHM 36 aufweisen, zeigt auch der Vergleich mit einem Märchen in Theodor Vernalekens österreichischer Märchensammlung *Österreichische Kinder- und Hausmärchen* von 1864, die laut Vernaleken „Treu nach mündlicher Überlieferung“<sup>134</sup> ist. Unter der Nummer 22 finden wir dort ein Märchen mit dem Titel *Die Ziege und die Ameise*. Wenn auch der Einstieg elaborierter ist als in Schönwerths Varianten, so gelangen wir doch nach einiger Zeit an die Stelle, in der der Bauer seine Ziege schlachten will, um ihr Fleisch – wie in Schönwerths Texten auch – einer Suppe beizufügen. Über dem Kochen der Suppe verschwindet die Ziege, sowohl in Vernalekens Märchen als auch in Schönwerths. Noch bemerkenswerter ist jedoch, dass Vernalekens Ziege im Fuchsbau auch in Reimen spricht. Auf die Frage des Fuchses „Was is in meina Lucka?“ antwortet die Ziege: „A n’ oame Goaß, de von da Welt nix woas, halb gschundn, halb gschabn, a Messa in Krogn, kummst ma h’rein, stich i da’s h’nein.“<sup>135</sup> Auch Schönwerths Ziege erklärt, sie sei „halbi gschund“<sup>136</sup>. Zu bemerken ist, dass Vernalekens Version logisch konsistenter ist als Schönwerths. Das Messer im Hals der Ziege zeugt noch von ihrer Flucht vom Schlachter, während wir uns bei Schönwerth vergeblich fragen, woher das Krummhorn kommt, auf das die Ziege in ihrem Reim referiert. Auch ist Schönwerths Variante, zumindest die mundartliche, ganz offensichtlich vulgärer als Vernalekens. In allen drei Texten jedenfalls tritt die Ziege äußerst aggressiv auf.

<sup>132</sup> Holger Ehrhardt: „Von einer alten Mamsell Storch b. Henschel.“ Zu Herkunft und Textkonstitution von KHM 36. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 58/3–4 (2017), S. 207–227, hier: S. 221.

<sup>133</sup> Rüdiger Zymner: Vers, Verse. In: EM 14 (2014), Sp. 112.

<sup>134</sup> Theodor Vernaleken: *Österreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Überlieferung*. Wien 1864.

<sup>135</sup> Ebd., S. 118.

<sup>136</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/8.

Allgemein scheinen die Tiere in den Tiermärchen in Schönwerths Nachlass viel mit der Grausamkeit des Menschen konfrontiert. Hat die Ziege sowohl in Grimms *Tischchen deck dich*, *Goldesel*, und *Knüttel aus dem Sack* als auch in Vernalekens *Die Ziege und die Ameise* die Menschen bis aufs Äußerste gereizt, so tritt sie in Schönwerths Varianten als eigentlich unschuldiges Geschöpf auf, das aus rein pragmatischen Gründen geschlachtet werden soll, weil sie „foiti“<sup>137</sup>, weil sie „feist“<sup>138</sup> ist: fett. Umso mehr kann man hier von unschuldigen Tieren sprechen, die konsequent über schlechte Behandlung durch den Menschen klagen und ihm zu entkommen suchen.

### 3.1.5 Die Hausschlange: Andere Tiere und Gegenstände (ATU 220–299)

Die letzte Kategorie innerhalb der Tiermärchen ist ‚Andere Tiere und Gegenstände‘. 18 Texte liegen dazu im Nachlass Schönwerths vor. Zwei davon lassen sich ATU 225 (Der Kranich lehrt den Fuchs das Fliegen) zuordnen und weitere zwei ATU 227 (Gänse bitten um Aufschub für ein Gebet). Auch eine Variante von ATU 275C (Der Wettlauf zwischen Hase und Igel) liegt vor. Den größten Anteil in der Gruppe hat jedoch bei weitem ATU 285 (Kind und Schlange) mit insgesamt 13 Texten, die auf dieser Grundlage zu einer weiterführenden Analyse herangezogen werden.

Uther stellt den Handlungsverlauf wie folgt dar: „Ein Kind teilt seine Milch mit einer Schlange (Kröte). Die Schlange tut ihm nichts.“<sup>139</sup> Im europäischen Raum ist dabei zumeist die Ringelnatter gemeint, seltener die Kreuzotter.<sup>140</sup> In den 13 Texten aus dem Nachlass Schönwerths tritt ausschließlich die Schlange als Tierprotagonist auf, meist präzisiert als die ‚Hausnatter‘ oder ‚Hausschlange‘. Die Natter bezeichnet dabei sicher auch die Ringelnatter, da sie „die häufigste und am weitesten verbreitete Schlange in Deutschland“<sup>141</sup> ist und auch im Fichtelgebirge anzutreffen ist.<sup>142</sup> Sie erscheint als vorherrschende Schlangenart in den Schönwerth’schen Varianten von ATU 285. In nur einer Erzählung ist die Rede von der „oda“<sup>143</sup>, was wohl die Kreuzotter meint, deren Vorkommen im Fichtelgebirge belegt ist.<sup>144</sup>

137 Ebd.

138 Ebd., VII/2/2.

139 DM, S. 65.

140 Vgl. Walter Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285). In: EM 7 (1993), Sp. 1241.

141 Rainer Günther (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*. Heidelberg 2009, S. 673.

142 Vgl. ebd.

143 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

144 Vgl. Günther (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*, S. 717.

Uther sieht den Erzähltyp von ATU 285 im deutschen Sprachraum teilweise fortgesetzt in zwei Varianten:

- (1) Als die Mutter (Vater) des Kindes dies sieht, bekommt sie Angst um das Kind und tötet die Schlange. Kurze Zeit später wird das Kind krank und stirbt [...].
- (2) Die Kröte legt sich dem kranken Kind aufs Herz und schwillt gewaltig an. Das Kind gesundet, die Kröte kommt niemals mehr wieder.<sup>145</sup>

Zwölf der 13 Texte im Nachlass Schönwerths enthalten keine dieser Fortsetzungen, eine einzige Erzählung stimmt grob mit Fortsetzungsvariante 1 überein. In einem Manuskript Schönwerths, das den Titel *hausschlange* trägt, heißt es: „Eine Mutter erschrak, als die hausschlange mit ihrem Kinde spielte u erschlug sie. Da kam Unglück über Unglück in das haus.“<sup>146</sup>

Von den 13 Erzählungen stammen elf aus Schönwerths eigener Handschrift. Eine Ausnahme bildet die Version um die ‚oda‘, die von einem unbekannten Beiträger stammt – auch eine Ortszuweisung fehlt für diesen Text. Bei der Erzählung *Natter* haben wir ausnahmsweise Informationen zum Einsender. Georg Kellner ist unter der Aufzeichnung genannt – als Ortsangabe steht links Ahornberg.

Schönwerths Handschriften betreffend liegen drei Dopplungen vor, wobei hier schwer von einer expliziten Bearbeitung zu sprechen ist, da die Erzähleinheiten so ähnlich sind. Marginale Änderungen liegen vor, doch welche Texte möglicherweise zuerst und welche später verfasst wurden, muss ungeklärt bleiben. Festzuhalten ist, dass die Manuskripte C und J zusammengehören, sowie D und L, F und I und G und M.

Ergänzend zu Uthers Handlungsrahmung von ATU 285 präzisiert Walter Scherf den Erzähltyp um das gemeinsame Milchtrinken aus einem Napf.<sup>147</sup> Dies trifft auf elf der 13 Erzählungen im Nachlass Schönwerths zu. Zwei jedoch weichen auf erstaunliche Art ab, nämlich die inhaltlich gleichen Manuskripte D und L aus Schönwerths Handschrift. In diesen Erzählungen stillt eine Mutter während ihrer Arbeit im Wald ihr Kind und „eine halbtode Natter“<sup>148</sup> kriecht herbei: „traurig blickte sie das Weib mit dem einen Auge an. Als nun das Kind sich hinunterneigte u mit den händchen nach der Schlange griff, nahm auch das Weib das Thier an die brust. Erstarkt machte sie nun stets Kreise um das Kind u verließ es nimmer.“<sup>149</sup>

Die Schlange ist, so Werner Bies, „von hochambivalenter Symbolik, Sinnbild des Todes wie des Lebens, gefürchtet und gehaßt, aber zugleich auch verehrt [...],

<sup>145</sup> DM, S. 65.

<sup>146</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>147</sup> Vgl. Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1240.

<sup>148</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>149</sup> Ebd.



der Wildnis, dem Undurchdringlichen zugeordnet.<sup>150</sup> Umso bezeichnender erscheint es, dass die Erzählhandlung in den Manuskripten D und L im Wald stattfindet: Die Mutter, die ihr Kind unbeaufsichtigt in einer Hängematte ablegen muss, um der Arbeit, dem „Streurechen“<sup>151</sup> nachzugehen, liefert das Kind damit einer gewissen gefährlichen Wildnis aus. Die Schlange, die als Verkörperung dieser Gefahr und Wildnis verstanden werden könnte, erweist sich jedoch als Beschützer des Kindes vor der gefährlichen Wildnis, nachdem es von der Mutter mitgestillt wurde. Auch Walter Scherf sieht im Erzähltyp ATU 285 eine Verhandlung von gegensätzlichen Räumen: „Dem Haus der Familie wird ein Platz außerhalb des Hauses entgegengestellt (Treppe, Hof, Garten, Laube, hinter der Scheune, am Bach, im Schatten eines Feldbaumes), oder es wird das Alleinsein im Haus, die Abwesenheit der Mutter, ausgespielt.“<sup>152</sup> Diese gegensätzlichen Räume können also entweder ganz klar örtlich abgesteckt sein oder finden sich eher in der Verhandlung von Gemeinschaft (schützend) versus Einsamkeit (schutzlos). In den Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths ist diese Verhandlung mannigfaltig. Eine Bäuerin lässt ihr Kind gezwungenermaßen für die Feldarbeit zurück; ein „Mägdlein“<sup>153</sup> teilt auf einer Wiese seine Milch mit einer Natter; Geschwisterpaare sind allein zuhause, während die Eltern arbeiten; eine „hausschlange“<sup>154</sup> nähert sich, „aus der nahen hollunderstaude am hause“<sup>155</sup> kommend, einem Jungen, der „auf der Gred, dem erhöhten Steinpflaster vor dem hause“<sup>156</sup>, sitzt. Teilweise wird die Einsamkeit bzw. Schutzlosigkeit dieser Räumlichkeiten explizit betont, wie in einem Manuskript aus Schönwerths Handschrift mit dem Titel *hausschlange 2*: „Ein bauer hatte zwei Kinder. Wenn er fortgieng u das haus von großen Leuten leer blieb, stellte er ihnen ein Schüßerl voll Milch mit brod darein gebrochen hin, da sollten sie eßen so sie hungerte.“<sup>157</sup>

Neben dieser Verhandlung von Raum, die dem Erzähltyp unterliegt, ist ein weiteres Schlüsselmotiv, so Scherf, „die Belehrung, die das K[ind] seiner Schlange zuteil werden läßt (auch Brotkrumen zu essen, nur von einer Seite der Milchschale zu trinken).“<sup>158</sup> In den Erzählungen im Nachlass Schönwerths finden wir eine derartige Rede in neun der 13 Texte, oft mundartlich gehalten, um möglicher-

---

150 Werner Bies: Schlange. In: EM 12 (2007), Sp. 34.

151 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

152 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1241.

153 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

154 Ebd.

155 Ebd.

156 Ebd. (Hervorhebung im Original).

157 Ebd.

158 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1241.

weise „die Kindlichkeit der Sprechweise“<sup>159</sup> zu veranschaulichen. Im Nachlass Schönwerths liegt die Belehrung ausschließlich in der Aufforderung, auch Brotkrumen zu essen: „friß Bok auch mit“<sup>160</sup>, „friß brocken auch!“<sup>161</sup>, „sauf nicht alleweil mein Milcherl, iß brockerln auch“<sup>162</sup> oder „Friß Brot auch mit!“<sup>163</sup>. Sie wird immer damit eingeleitet, dass das Kind die Schlange, oft mit einem Löffel, (auf den Kopf) schlägt: „das Kind nahm den Löfel schlug die Natter auf das Haupt“<sup>164</sup>, „Da schlug sie das Kind mit dem löffel leicht auf den Kopf“<sup>165</sup> oder „schlug es m. d. Löffel sie“<sup>166</sup>.

Auch in den *Kinder- und Hausmärchen* finden wir eine Version von ATU 285, nämlich KHM 105 (*Märchen von der Unke*), I. Dort erhält ein Kind von der Mutter „ein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken“, das es mit einer „Hausunke“<sup>167</sup>, einer Ringelnatter<sup>168</sup> teilt. Wie in den Schönwerth'schen Erzählungen trinkt das Tier nur Milch und verschmäht die Brocken, so dass auch hier das Kind die Schlange mit einem Löffel auf den Kopf schlägt und spricht: „Ding, iß auch Brocken.“<sup>169</sup> Im Gegensatz zu den Schönwerth'schen Varianten endet das *Märchen von der Unke* der Brüder Grimm mit dem Tod des Kindes. Auch Walter Scherf sieht ATU 285 „als Kindermärchen mit meist unglücklichem Ausgang“<sup>170</sup>.

Heinz Rölleke weist die Parallelen in der Formulierung mit einem Chroniktext von 1626 auf, in welchem im gleichen Erzähltyp das Kind die Natter mit den Worten „Iss Procken auch“<sup>171</sup> auf den Kopf schlägt. Rölleke konstatiert einen Bruch in den Fassungen des Erzähltyps vor der Aufzeichnung von KHM 105 (*Märchen von der Unke*), I und KHM 105:

Der ausgeprägte totemistische Zug, daß Schicksal und Leben des Kindes und der Unke existentiell zusammengehören, findet sich also erst und nur in den KHM. Bei den anderen Fassungen war das in ganz erstaunlicher Identität in fast zwei Jahrtausenden begegnende Erzählmuster auf je einen anderen Fokus gerichtet: auf die Rache des Tieres (Wundererzählungen im *Pañ-*

---

159 Ebd.

160 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

161 Ebd., IVb/21/5.

162 Ebd., IVb/21/8.

163 Ebd., VI/27/23.

164 Ebd., I/6c/11.

165 Ebd., IVb/21/5.

166 Ebd., VI/27/23.

167 KHM 1857, Bd. 2, S. 96.

168 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 226.

169 KHM 1857, Bd. 2, S. 96.

170 Scherf: *Kind und Schlange* (AaTh 285), Sp. 1242.

171 Lorenz Westenrieder (Hg.): *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, samt einer Uebersicht der schönen Literatur*. Bd. 1. München 1788, S. 172.

*catantra* und in den *Gesta Romanorum*) sowie auf die unerhörte Begebenheit, daß Mensch und Tier gemeinsam essen (in den chronikalischen Berichten bei Heberer und Westenrieder).<sup>172</sup>

Die Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths heben sich von der Grimm'schen totemistischen Version also dadurch ab, dass sie zumeist ein Happy End aufweisen. Vor allem aber ist die Formulierung, Brocken zu essen, näher am von Westenrieder aufgezeichneten Chroniktext als an KHM 105, I:

<i>Chroniktext (1626) KHM 105, I</i>	<i>Schönwerth'sche Varianten</i>
Iss Procken auch	Ding, iß auch Brocken
	friß Bok auch (A)
	friß brocken auch (B)
	iß brockerln auch (C)
	friß brocken auch (E)
	friß brocken auch (F)
	Friß Brot auch (H)
	friß brocken auch (I)
	iß brockala à (J)
	friß brocken auch (K)

Rölleke merkt in Bezug auf den Chroniktext und seine Adaption in KHM 105, I an:

Es spricht für die Zähigkeit mündlicher Textüberlieferungen (die hier zweifellos gegeben ist), dass die Aufforderung des Kindes an die Natter „Iß Procken auch“ noch nach fast 200 Jahren in der Grimm'schen Fassung wörtlich erhalten ist: „Ding, iß auch Brocken!“ – Die Grimm'sche Formulierung ist vor Erscheinen der KHM sonst nicht verbreitet [...].<sup>173</sup>

Gilt für Grimms Märchen im Falle von ATU 285 also ein klar mündliches Gepräge, so trifft es umso mehr auf Schönwerths Varianten zu, die im Wortlaut der Formulierung des Kindes noch näher am Chroniktext von 1626 sind. Zum einen ist das über die Wortfolge gegeben, zum anderen im Fehlen einer Anrede der Schlange, wie wir sie bei Grimms finden („Ding“).<sup>174</sup>

172 Heinz Rölleke: *Grimms Märchen von der Unke* und eine Notiz aus dem Jahr 1626. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 56/1–2 (2015), S. 109–114, hier: S. 113 (Hervorhebungen im Original).

173 Ders.: „The Boy and the Snake“. Eine schottische Parallele zu Grimms *Märchen von der Unke*. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 61/1–2 (2020), S. 9–25, hier: S. 14.

174 Die „Zähigkeit mündlicher Textüberlieferungen“ zeigt sich für ATU 285 noch heute. Im Dokumentarfilm *Eerstewater* (2017) ist eine Erzählerin zu sehen, die eine solche Geschichte wiedergibt – im Duktus einer wahren Begebenheit, der sie selbst beigewohnt hat. Vgl. Lodewyk Barkhuizen u. a. (R.): *Eerstewater*. Südafrika 2017, 40:57–44:26.

Gegenteilig zu einem schlechten, gar tödlichen Ausgang wie in KHM 105, I (auf der Grundlage, dass die Eltern aus Furcht um das Kind die Schlange töten), enden viele der Erzählungen Schönwerths wortwörtlich glücklich. Im Text *haus-schlange* beispielsweise aus Schönwerths Handschrift sieht die Mutter, wie ihr Kind das Mahl teilt, und stellt fortan der Schlange eine eigene Milchschüssel hin, worauf konstatiert wird: „das Glück blieb bey dem Kinde“<sup>175</sup>. Sehr oft ist dieses Glücksempfängnis gekoppelt an die sog. Schlangenkrone, „ein Motivkomplex über Schlangen [...], die am, im oder auf dem Kopf einen Stein oder eine Krone tragen.“<sup>176</sup> Sigrid Schmidt spricht von „einem außerordentlich reichen Var[iante]n-material“<sup>177</sup> – eine Beobachtung, die auf den Nachlass Schönwerths mehr als zutrifft. So werden einige der Erzählungen Schönwerths narrativ anhand der Schlangenkrone weitergewoben:

Die Natter trug stets eine Krone von Gold auf dem Kopfe u. das Mädchen hatte sie schon oft gebeten, ihm das „Schärmälä“ zu schenken, aber vergebens. sie ließ sich nicht einmal anrühren. Diesesmal aber fiel die Krone herab u. seitdem wurden die Ältern reich. Die Natter verschwand u. ließ sich nicht mehr sehen. Die Krone erhielt später eine Kaiserin.<sup>178</sup>

Die Schlangenkrone kann auch mutwillig geraubt werden, wie hier:

Auf dem Tische war von der Mutter schon das weiße Tisch-Tuch für das Essen ausgebreitet. Darauf legte die Natter ihre Krone beim Kommen u. wenn sie gieng, nahm sie die Krone wieder mit. Das Mädchen sagte es der Mutter, diese legte sie auf die Lur u. nahm die Krone an sich. Damit war ihr die Natter unterthan u. sie hatte viel Glück von ihr.<sup>179</sup>

Der Schlangenkrone haften oft magische Fähigkeiten an. Im Nachlass Schönwerths führt sie meist zu einer unnatürlichen Mehrung materieller Besitztümer. Im Text *hausschlange 2* gelingt einem Bauern der Raub der Krone und diese vermehrt fortan seinen Kornhaufen.<sup>180</sup> Walter Scherf bezeichnet darum ganz zu Recht ATU 672 (Die Schlangenkrone) als „Fortentwicklung des Kindermärchens AaTh 285 und als seine buchstäbliche Krönung“<sup>181</sup>. Im Nachlass Schönwerths sehen wir anschaulich, wie sich diese für eine Besprechung so hilfreichen Erzähltypen vermischen und gegenseitig bedingen. Eine Zuordnung von Erzähltypen

175 SR, HVOR/SchW. IVb/21/5.

176 Sigrid Schmidt: Schlangenkrone, -stein. In: EM 12 (2007), Sp. 56.

177 Ebd.

178 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

179 Ebd.

180 Vgl. ebd.

181 Scherf: Kind und Schlange (AaTh 285), Sp. 1242.

muss daher bereits als ein erster Interpretationsprozess verstanden werden, der kaum der thematischen und motivischen Komplexität oraler Tradition gerecht werden kann und damit wieder einmal aufzeigt, wie weit unser Märchenbegriff damals wie heute angesetzt ist.

## 3.2 Zaubermärchen

### 3.2.1 Drachen: Übernatürliche Gegner (ATU 300–399)

Die erste Kategorie der Zaubermärchen im *Deutschen Märchenkatalog* sind ‚Übernatürliche Gegner‘. ATU 300 (Drachentöter) stellt mit neun entsprechenden Erzählungen im Nachlass Schönwerths die größte Typengruppe und wird daher für eine weiterführende Analyse herangezogen. Als zweitgrößte Gruppe lässt sich ATU 304 (Der gelernte Jäger) identifizieren, mit acht Texten. Darauf folgt ATU 330 (Der Schmied überlistet den Teufel) mit sechs Erzählungen, darauf ATU 301 (Die geraubten Königstöchter in der Unterwelt) mit fünf. Jeweils drei Varianten finden sich zu ATU 303 (Die zwei Brüder), ATU 313 (Die magische Flucht) und ATU 326 (Fürchten lernen). Zwei Texte liegen vor zu ATU 314 (Goldener), ATU 315 (Die treulose Schwester), ATU 332 (Gevatter Tod) und ATU 365 (Lenore). Einen einzigen Text stellen die Erzähltypen ATU 307 (Die Königstochter im Sarg), ATU 311 (Rettung durch die Schwester), ATU 325 (Der Zauberer und sein Schüler), ATU 327 (Die Kinder und der Unhold), ATU 327A (Hänsel und Gretel), ATU 360 (Handel mit dem Teufel), ATU 361 (Bärenhäuter) und ATU \*366A (Galgenfleisch essen).

Bei den neun Manuskripten zu ATU 300 handelt es sich um sieben eigenständige Erzählungen – die Manuskripte H und I stellen wieder Bearbeitungen Schönwerths dar (H die Bearbeitung des Stoffes E und I des Stoffes B). Wie die Typenzuweisung ‚Drachentöter‘ schon anklingen lässt, eint die Erzählungen um ATU 300 das Töten eines Drachen. Im *Deutschen Märchenkatalog* ist der Typ in drei Erzähleinheiten gegliedert:

- I) Ein Jüngling hört davon, dass eine Königstochter einem Drachen geopfert werden soll. Mit seinen drei Hunden macht er sich zur Rettung auf.
- II) Mit Hilfe seiner Hunde tötet er den Drachen, schlägt die (sieben) Köpfe ab und sammelt die Zungen ein. Er zieht fort mit dem Versprechen, in einem Jahr wiederzukehren.
- III) Ein anderer (meist der Kutscher) inszeniert sich anhand der Drachenköpfe als Retter und erhält (wie versprochen) die Königstochter zur Frau. Beim

Festmahl erscheint der Jüngling und kann sich durch die Zungen als wahrer Retter ausweisen. Der Betrüger muss sterben, Drachentöter und Königstochter heiraten.<sup>182</sup>

Die Erzählungen aus dem Nachlass Schönwerths stimmen alle darin überein, dass der Held und schließlich Drachentöter ein (junger) Mann ist, in *Der Hirt u der Drache* ist es ein Schafshirt mit Namen Lampartus, in *Des Bauern 3 Söhne* ein Bauerssohn, in Manuskript D der Sohn eines Tagelöhners, in Manuskript G ein Schweinehirt. Nicht immer ist es aber eine Königstochter, die in Gefahr ist. In Manuskript D ist die Jungfrau in Not die Tochter eines reichen Kaufmanns. In Manuskript E soll gar niemand einem Drachen geopfert werden: Die Erzählung stellt eine Kombination aus ATU 300 und ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß) dar. Ein Fremder versucht, ein verwunschenes Schloss zu erlösen – statt der für ATU 401A\* üblichen Aufgaben, die es darin zu bestehen gilt, begegnet ihm darin jedoch eine Schlange. Seine drei wunderbaren Tiere zerreißen sie und die Schlange entpuppt sich als Schlossbesitzerin. Auch die Figur des Drachen erweist sich damit als variabel. Während in den meisten Texten in der Tat ein Drache (oft mit drei oder sieben Köpfen) auftritt (in Manuskript F ein „Lindwurm“<sup>183</sup>), so finden wir neben der verwunschenen Schlange anstelle des Drachen auch noch den Teufel, nämlich in Manuskript D, in dem eine Kombination von ATU 300 mit ATU 810 (Die Fallstricke des Bösen) vorliegt. ATU 810 erscheint zwar als dominanter Typ, der eine Zuweisung von ATU 300 generell fragwürdig macht, jedoch finden wir in Manuskript D Teilelemente aus ATU 300, die sich in dieser Verknüpfung sonst nicht finden: Der Held, Sohn eines Tagelöhners, hat „einen reht grosen großen Hund der ihn beschützt und alles zerreißt wer nur ihn Beleitigt“<sup>184</sup>; die Kaufmannstochter wird von einem Kutscher zur Opferstätte gefahren; der Hund des Helden zerreißt alle Teufel. Die Geschichte endet abrupt, vielleicht unvollständig – der Kutscher erweist sich damit als blindes Motiv.

Requisitverschiebung liegt auch bei den Tierhelfern des Helden vor, die in Schönwerths Varianten nicht immer Hunde sind (oder ganz fehlen). In *Der Hirt u der Drache* hat Lampartus keine Hunde und erschlägt auch den Drachen selbst – ausgestattet mit „Rüstung u Roß“<sup>185</sup> wird er jedoch von seinem ‚Hans‘, einem magischen Knecht, der auf Lesen eines Zauberspruches einem Buch entsteigt, für Lampartus Riesenleichen aufräumt und all seine Befehle erfüllt. In Manuskript B schont der Held auf der Jagd einen Hasen, einen Fuchs und einen Bären, die ihm fortan

<sup>182</sup> Vgl. DM, S. 71.

<sup>183</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24a/5.

<sup>184</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>185</sup> Ebd., I/5/3.

treu dienen (Motiv der dankbaren Tiere). Sie retten ihren Herrn vor dem Ertrinken und töten seinen Widersacher, einen alten Mann, mit dem sich die treulose Mutter einlässt. In *Des Bauern 3 Söhne* erhält der Held von einem Zwerg „ein hunderl, ein Pfeifchen, eine Salbe.“<sup>186</sup> Das ‚Hunderl‘ zerreißt auf das Pfeifen hin diverse Antagonisten für ihn, mit der Salbe schließlich bezwingt er den Drachen:

Da meldet er sich als denjenigen, welcher helfen könne u geht auf den Platz hinaus, wo die zwey Stühle standen für den Drachen u die Königstochter u bestrich jenen des ersten mit seiner Salbe. Schon war der Drache im Sessel u erwartete die schöne Jungfrau mit Ugeduld: endlich kam sie schwarzverschleyert u setzte sich neben ihn. Da wollte der Drache aufstehen u sie mit sich nehmen, aber die Salbe am Sessel hielt ihn fest u der Junge tritt zur Jungfrau u führt sie von der Stätte weg.<sup>187</sup>

*Des Bauern 3 Söhne* ist damit die einzige aus den neun Erzählungen, in welcher der Drache oder ein Platzhalter nicht geköpft oder zerrissen, sondern festgeklebt und nicht weiter belangt wird. Der Drache erscheint in anthropomorpher Funktion in einem Sessel sitzend.

Auch in Manuskript E stehen dem Helden Tiere zur Seite, die nicht weiter spezifiziert sind, außer, dass das erste ‚wunderbar‘ ist, das zweite „recht garstich“ und das dritte „aber noch fürchterlicher als die andern“<sup>188</sup>. Die Tiere folgen ungefragt (obwohl der Held klare Absagen verteilt: „dich kan ich nicht brauchen den du sist mir zu schlecht aus“<sup>189</sup>), bis der Held ihnen die Namen „Wintegschwint“, „Beinstark“ und „brich stal und Eisen“<sup>190</sup> gibt.

Manuskript F stellt den bei weitem längsten Text unter den neun Erzählungen dar. Es handelt sich dabei um eine Kontamination aus ATU 304 (Der gelernte Jäger), ATU 300 und ATU 410 (Dornröschen). Auch sind es gleich drei Brüder, die allesamt verschiedene Abenteuer bestehen – der mittlere von ihnen ist es, der den Lindwurm erschlägt, zwar ohne Hilfe von Hunden oder anderen Tieren, jedoch auf Grund der Tatsache, dass ein „Mannl“ ihm sein „Schwert siegreich“<sup>191</sup> macht.

Manuskript G schließlich weist als einziges die für ATU 300 typischen drei Hunde als magische Helfer auf, die auch die Tötung des dreiköpfigen Drachen übernehmen (mutmaßlich ein Hund je einen Kopf). Die Hunde sind es ebenfalls, die in dieser Variante einen Weg in den gläsernen Berg hinein bereiten, der sich

<sup>186</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>187</sup> Ebd.

<sup>188</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Ebd., VI/24a/5.

als verwünschenes Schloss entpuppt, das der Jüngling schließlich zusätzlich zur Prinzessin erhält.

Ein wichtiges Element der Erzähleinheit II, das Verwahren der Drachenzungen, finden wir in fünf der Erzählungen, nämlich in *Der Hirt u der Drache* und in den Manuskripten B, F und G sowie I (Schönwerths Bearbeitung von B), also allen Texten, die tatsächlich das Erschlagen eines Drachen beinhalten (*Des Bauern 3 Söhne* ist dabei wieder ein spannender Sonderfall: Ein Drache tritt auf, doch wird er nur festgeklebt). In *Der Hirt u der Drache* verschwindet der Retter darauf spurlos, ebenso in *Des Bauern 3 Söhne*. Den Ansatz eines Versprechens, in einem Jahr wiederzukehren, finden wir nur in Manuskript B und seiner Bearbeitung I. In Text B drängt die Prinzessin so ihren Retter, mit zum Vater zu reiten, doch er lehnt ab mit den Worten: „nein unter einen Jahr nicht“<sup>192</sup>.

Die Erzähleinheit III, also die List eines Betrügers, der Beginn der Hochzeitsfeierlichkeiten und die rechte Auflösung der Heldentat, finden wir in *Der Hirt u der Drache*, in Manuskript B, in *Des Bauern 3 Söhne* und in den Manuskripten F, G und I. Bei dem Betrüger handelt es sich entweder um den Kutscher (A, B und I) oder einen (Hof-)Diener (C und F). In einem Fall (G) bleibt er unbenannt: „Ein anderer klaubte die Köpfe zusammen während der bube wieder hütete u bot sich als Retter.“<sup>193</sup>

Schönwerths Bearbeitungen der Stoffe E und B weisen einige interessante Eigenheiten auf. Manuskript H stellt die Übertragung von Stoff E dar. Der Beiträger ist unbekannt. In der ursprünglichen Erzählung E wird explizit auf die Hässlichkeit der Tiere verwiesen – ein Detail, das wir in Schönwerths Version nicht mehr finden. Dort sind sie nur noch ‚wunderbar‘. Auch das Ende der Erzählung gestaltet sich etwas weniger verworren bei Schönwerth. Da heiratet der Befreier des Schlosses sogleich die erlöste Schlossbesitzerin. Im Vorlagentext E dagegen ist die Lage verstrickter: Der Graf, der sich für den Besitzer des Schlosses hält, reist sofort nach Befreiung mit seiner Tochter an, deren Hand er demjenigen versprochen hat, der das Schloss wieder bewohnbar macht. Das in eine Schlange verwandelte „Schönste Freile“<sup>194</sup> sieht sich also genötigt, gleich doppelten Besitzanspruch geltend zu machen: „ich bin die besitzerin des Schloßes und mein erlöser kert [gehört] mein [...]“<sup>195</sup>

Manuskript I ist Schönwerths Überarbeitung von Text B. Auch hier scheinen seine Eingriffe den humorvollen Stil der ursprünglichen Erzählung zu beschneiden. So beginnt die Geschichte klassisch mit dem Auszug des Helden von zuhause.

<sup>192</sup> Ebd., I/5/6.

<sup>193</sup> Ebd., VI/24b/25.

<sup>194</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>195</sup> Ebd.



Doch schon bald kehrt dieser zurück, weil er seine Mutter vermisst. Während der Zug bei Schönwerth vollkommen unkommentiert bleibt, begrüßt die Mutter ihren Sohn im Original mit den Worten: „das hab ich mir schon gedacht das du balt wider komst“<sup>196</sup> – ein gemeiner Seitenhieb gegen den Sohn, der dessen Unselbstständigkeit betont.

Die sieben Erzählungen der Manuskripte A bis G (an dieser Stelle Schönwerths Bearbeitungen H und I ausgeklammert) weisen allesamt deutliche Marker einer mündlichen Überlieferung auf. *Der Hirt u der Drache*, obwohl von Schönwerth selbst aufgezeichnet, enthält Stellen, in denen Handlung, wie so oft in oraler Tradition, ‚zerzählt‘ wird. Wenig zielführend wird das Duell mit dem Drachen dort langatmig hinausgezögert: „So gingen beyde zu fuß an den Stein u der fremde Ritter rief den Drachen heraus: der aber will die Prinzessin erst morgen in Empfang nehmen. So fuhr die Prinzessin wieder heim, u der Ritter verschwand.“<sup>197</sup> Auch am zweiten Tag verweigert der Drache das Opfer. Am dritten Tag schließlich kommt es zur Konfrontation, doch wieder mit Verzögerungen – diesmal ausgelöst durch den Protagonisten: „Am dritten Morgen war aber die Prinzessin schon lange auf dem Wege u es zeigte sich kein Ritter: da stieg sie an einem Kreuze aus u betete lange; endlich erschien er in voller Hast.“<sup>198</sup> Wir erfahren nicht die Ursache für die verspätete Ankunft des Helden. Stattdessen beginnt der ausführlich geschilderte Drachenkampf. Zuerst noch speit der Drache Feuer, dann jedoch „Schwerter u Pfeile“<sup>199</sup>, eine Requisitverschiebung, die in ihrer Spezifität und Groteske stark auf eine bewahrte Mündlichkeit verweist.

Manuskript B aus der Handschrift eines unbekannten Beiträgers deutet allein anhand seiner mangelnden Orthografie in ein sozial niederes Milieu, gleiches gilt für Manuskript D. Daran zeigt sich besonders deutlich ein solches Gepräge mündlicher Überlieferung, beispielsweise im Dialog, den Kaufmannstochter und ihr baldiger Retter führen, als diese gerade zur Opferstätte gebracht wurde. Sie erblickt ihn, kniet nieder und bekreuzigt sich, worauf er fragt: „Ach ws haben Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu“<sup>200</sup>. Darauf erwidert sie: „sind Sie den nicht der Teufl den ih Verschrieben bin“<sup>201</sup>, und er klärt auf: „O behütt Gott Nein von den will ich nichts wissen ich bin ein Arner Tag löhnessohn und gehe in die Frende“<sup>202</sup>. Auf ein Erleich-

---

196 Ebd., I/5/6.

197 Ebd., I/5/3.

198 Ebd.

199 Ebd.

200 Ebd., I/6c/11.

201 Ebd.

202 Ebd.

terungsbekunden der Kaufmannstochter hin fragt er wiederum: „sind Sie den bösen Verschriben“<sup>203</sup> – und in eben jener der dramatischen Situation gegenläufigen Banalität wird das gestelzte Gespräch fortgeführt. Bald erscheint der erste „Höllenbothe“<sup>204</sup> und ab diesem Zeitpunkt wird die Kaufmannstochter plötzlich als „brinze-sin“<sup>205</sup> betitelt.

Für das Manuskript F (*Märchen*) (Abb. 10) liegt uns ausnahmsweise eine Berufszuweisung des Erzählers vor – es handelt sich um einen Weber aus Bärnau. Bezeichnend an diesem Textdokument ist, dass es aus gleich zwei Handschriften besteht: zu Beginn einer unbekannten (womöglich die des Webers), die dann abgelöst wird durch Schönwerths. Text F beläuft sich auf ganze acht Manuskriptseiten, kompiliert drei umfangreiche Erzähltypen (ATU 300, 304 und 410) und ist damit selbst für ein Zaubermärchen ungewöhnlich lang und ausführlich. Auch hier ließe sich also von einem ‚Zerzählen‘ sprechen.

Manuskript G, in Schönwerths Handschrift verfasst, unterliegt einem gegen- teiligen Phänomen oraler Tradition: einer drastischen Verknappung des Erzäh- lens und Erzählten. Überganglos werden dort wichtige Handlungsetappen höl- zern aneinandergereiht, etwa so:

Der vater jagte ihn mit den drey hunden fort. so verdingt er sich einem Schweinhirten. ein- mal kommt ein drache, der alle Tage eine Jungfrau aus der Stadt verlangte u erhielt. Zuletzt war nur die Prinzessin übrig, wer sie rettet, erhält sie. Der bube hetzte seinen hund u der reißt ihm 3 Köpfe ab.<sup>206</sup>

Ebenso taucht ein für ATU 300 völlig ungewöhnliches Motiv auf: Im Glasberg sitzt „eine blaue frau mit einem hut auf ganz verzagt u frug ihn ob er nicht wisse daß morgen die hochzeit sey.“<sup>207</sup> Die blaue Frau könnte eine Hexe bezeichnen. In den *Sitten und Sagen* nämlich schreibt Schönwerth:

Ein alter Mann aus Lixentäfering bezeichnete mir die Hexen als Gespenster, die mit dem Draken ihr Gespiel haben, und noch vor 50 Jahren sichtbar gewesen, seitdem vom Papste verbannisirt sind. Er beschrieb sie ganz eigentümlich: von vorne waren sie wie andere Leute, das dunkle Haar trugen sie bloß, in zwey Zöpfe geflochten, mit Strohbandern dazwi- schen, das Kleid war dunkelblau [...]. Die blaue Farbe erscheint also den Hexen zuständig.<sup>208</sup>

---

203 Ebd.

204 Ebd.

205 Ebd.

206 Ebd., VI/24b/25.

207 Ebd.

208 Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 175.



Es erscheint kaum verwunderlich, dass uns ausgerechnet der Drache als übernatürlicher Gegner im Nachlass Schönwerths am häufigsten begegnet, ist er doch „eine der universellsten Gestalten der Folklore“<sup>209</sup>. Wie eng verwoben die Figur des Drachen mit der des Teufels ist (vgl. Manuskript D), schildert Lutz Röhrich ausführlich. Ein wichtiges Merkmal des Drachen ist so die Fähigkeit, Feuer zu speien: „Schon der Leviathan des Buches *Hiob* speit Feuer, und diese Beschreibung ist später auch für den Teufel verwendet worden. Gift, Rauch, Dampf, Gestank etc. sind ebenso Attribute des Teufels.“<sup>210</sup> Außerdem tritt in der biblischen *Apokalypse* (12,9) der Teufel allegorisch als Drache auf, versehen unter anderem mit sieben Köpfen. Auch „menschengestaltige“<sup>211</sup> Drachen kennt das Märchen zuhauf (vgl. Drache im Sessel, *Des Bauern 3 Söhne*). Solche anthropomorphen Wandlungen der Drachengestalt sieht Röhrich vor allem in Südosteuropa verankert. Die nahe Verwandtschaft von Drachen und Schlangen (vgl. Manuskript E) ist rein körperlich gegeben. Röhrich versteht den Drachen so als „eine Vergrößerung der Schlange ins Fürchterliche.“<sup>212</sup> Schlange und Drache teilen sich das Potenzial zum Übernatürlichen.

Einzelne Motive von ATU 300, die sich auch in den Schönwerth'schen Varianten als dominant erweisen, wie die Tierhelfer oder das Herausschneiden der Drachenzungen, entstammen dabei der Heldenepik des Mittelalters. Röhrich konstatiert: „die Übereinstimmungen gehen bis in die Details.“<sup>213</sup>

Es ist bezeichnend, dass im Nachlass Schönwerths sowohl Erzählungen über Schlangen als auch über Drachen dominieren. Während die Schlange jedoch Glücksbringer ist, stellt der Drache immer den Antagonisten dar, den es zu überwinden gilt, sei es in Form eines mehrköpfigen Lindwurms, einer Schlange oder gar des Teufels.

### 3.2.2 Kröten: Übernatürliche oder verzauberte Angehörige (ATU 400–459)

Die zweite Unterkategorie der Zaubermärchen subsumiert Geschichten über übernatürliche oder verzauberte Angehörige. Verzauberte Frauen betreffend liegen elf Erzählungen zu ATU 400 (Mann auf der Suche nach der verlorenen Frau) vor, drei zu ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß), zwölf zu ATU 402 (Maus als Braut), vier zu ATU 403 (Die weiße und die schwarze Braut) und

<sup>209</sup> Lutz Röhrich: Drache, Drachenkampf, Drachentöter. In: EM 3 (1981), Sp. 788.

<sup>210</sup> Ebd., Sp. 790 (Hervorhebung im Original).

<sup>211</sup> Ebd., Sp. 791.

<sup>212</sup> Ebd., Sp. 793.

<sup>213</sup> Ebd., Sp. 800.

eine zu ATU 410 (Dornröschen). ATU 402 (Maus als Braut) erweist sich nicht nur für die verzauberten Frauen als dominanter Typ, sondern für die gesamte Kategorie der verzauberten Angehörigen, und wird daher für eine weiterführende Analyse herangezogen.

Deutlich weniger Texte finden sich über verzauberte Männer: vier zu ATU 425 (Die Suche nach dem verlorenen Ehemann), zwei zu ATU 430 (Asinarius), einer zu ATU 431 (Das Haus im Wald), ebenso einer zu ATU 432 (Königssohn als Vogel) und vier zu ATU 440 (Froschkönig).

Verzauberte Geschwister finden wir in jeweils fünf Texten zu ATU 450 (Brüderchen und Schwesterchen) und ATU 451 (Das Mädchen, das seine Brüder sucht).

Inhaltlich ist ATU 402 im *Deutschen Märchenkatalog* dreigeteilt:

- I) Um zu entscheiden, wer das Erbe erhält, schickt ein Vater seine Söhne in die Fremde. Eine Aufgabe wird gestellt – der Sieger soll das Erbe antreten.
- II) Der jüngste Sohn ist erfolgreich. Seine Brüder oder Eltern stellen daraufhin zur Aufgabe, eine Braut zu gewinnen.
- III) Die potenzielle Braut ist in Tiergestalt und wird von ihm erlöst. Zu zweit fahren sie zu seinen Eltern.<sup>214</sup>

Wie es im Titel des Erzähltyps also schon anklingt, ist Dreh- und Angelpunkt von ATU 402 (Maus als Braut) eine in ein Tier verwandelte Frau, die erlöst zur Braut wird. In keiner der zwölf vorliegenden Erzählungen jedoch findet sich eine in eine Maus verwandelte Frau. Stattdessen liegen in acht der Texte Verwandlungen in Kröten vor.<sup>215</sup> In den vier übrigen Erzählungen sind Frauen in Geister verwandelt, in weiße Katzen, in Riesinnen und in ‚schwarze‘ Frauen. Einige der Texte sind nah an dem von Uther vorgeschlagenen dreigliedrigen Handlungsverlauf, andere sehr frei und ATU 402 nur insofern zugehörig, als sie eine verzauberte ‚Braut‘ beinhalten. Typenregister wie der *Deutsche Märchenkatalog* sind nicht geeignet, solche Phänomene ausreichend zu beschreiben.

Acht der Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst, die Manuskripte A bis G und J – für das Manuskript J ist als Erzählerin eine „Durl“ angegeben. Manuskript H stammt von einem unbekannten Beiträger, Manuskript I von Andreas Riedl. Die Manuskripte K und L sind aus Michael Rath's Handschrift und gehen

<sup>214</sup> Vgl. DM, S. 97 f.

<sup>215</sup> Im Nachlass Schönwerths scheinen generell Amphibien zu dominieren (Schlangen, Drachen, Kröten). Besonders markant zeigt sich das auch an den Tiermärchen – lassen sich die dort auftretenden Säugetiere wie Fuchs oder Wolf eher auf eine Fabeltradition zurückführen, in der die Tiere anthropomorphe Funktionen einnehmen, so sind die eigentlich zauberkräftigen Tiere fast ausnahmslos Amphibien.

beide auf einen Erzähler namens Eugen zurück – der Name ist jeweils am Ende des Märchens in der rechten, unteren Ecke vermerkt. Text K stellt die Vorlage zu Schönwerths Manuskript B dar, Text L zu Schönwerths Fassung C.

Dass die Maus, wie es der Titel des Erzähltyps suggeriert, nicht als verzauberte Braut im Nachlass Schönwerths auftaucht, ist kaum verwunderlich, findet sie sich doch vor allem in skandinavischen Varianten von ATU 402.<sup>216</sup> Tatsächlich tritt am häufigsten ein verzauberter Frosch bzw. eine verzauberte Kröte auf – und dies besonders in Ost-, Süd- und Südosteuropa.<sup>217</sup> Die Oberpfalz grenzt sich damit von den bisher erhobenen deutschen Varianten ab, in denen die Katze das vorherrschende Tier ist,<sup>218</sup> und ordnet sich motivgeschichtlich dem südosteuropäischen Kulturraum zu. In Schönwerths Manuskript *Die drey Prinzen* dagegen findet sich die in eine weiße Katze verwandelte Braut. Die Variante hat großen Anklang zu einer frühen literarischen Fassung von ATU 402, nämlich zu *La Chatte blanche* (1698) der Marie Catherine d'Aulnoy. Während alle restlichen Schönwerth'schen Varianten zu ATU 402 im bürgerlichen Milieu starten (die Väter sind beispielsweise Kaufmänner, Bauern, Tagelöhner und Fischer), unterscheidet sich Manuskript G schon in der Ausgangssituation: Eine Königin verspricht dem ihrer drei Söhne das Reich, der ihr den schönsten Hund bringt.<sup>219</sup> Ähnlich dazu ist es in *La Chatte blanche* ein König, der seine drei Söhne fortschickt und demjenigen das Königreich zusagt, der ihm einen „petit chien adroit, joli, & fidelle“<sup>220</sup> besorgt. Der Jüngste findet schließlich ein Schloss im Wald, bewohnt von kultivierten Katzen, deren Königin „la plus belle petite Chatte blanche“<sup>221</sup> ist. Auch bei Schönwerth ist es der Jüngste, der im Wald zu einem Haus gelangt: „er trat hin, klopfte an, u eine weisse Katze öffnete ihm u führte ihn in den Saal, wo mehr andere weisse Katzen waren, darunter eine grosse, wahrscheinlich die Königin: denn sie wurde von den Andern bedient.“<sup>222</sup> Die Katze gibt ihm eine Schachtel mit, aus der schließlich „das schönste bologneser hündchen“<sup>223</sup> springt – in d'Aulnoys Variante schlüpft ein kleiner Hund aus einer Eichel. Unterscheiden sich die zweiten Aufgabensets zwar (bei Schönwerth wird nun die schönste Katze gesucht, bei d'Aulnoy ein Stück Tuch), so kommen die Varianten in der dritten und letzten Aufgabe wieder

<sup>216</sup> Vgl. Sigrid Fährmann: Maus als Braut (AaTh 402). In: EM 9 (1999), Sp. 436.

<sup>217</sup> Vgl. ebd.

<sup>218</sup> Vgl. ebd.

<sup>219</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>220</sup> Marie Catherine d'Aulnoy: *Les fées à la mode*. Amsterdam 1745, S. 53.

<sup>221</sup> Ebd., S. 61.

<sup>222</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>223</sup> Ebd.

zusammen. Die Königin fordert „die schönste braut“<sup>224</sup>, der König ebenso „la plus belle Fille“<sup>225</sup> zur Hochzeit für den potenziellen Thronfolger. Die Erlösung der Katze erfolgt bei Schönwerth wie folgt: „Da rieth ihm die grosse Katze ihr den Kopf umzudrehen: er wollte nicht Aus Dankbarkeit: doch that ers. Da stand statt der Katze ein wunderschöne Prinzessin vor ihm [...]“.<sup>226</sup> In *La Chatte blanche* offenbart sich die Katze auch als Prinzessin, nachdem der Prinz ihr den Kopf abschneiden muss. Sigrid Fährmann benennt als häufiges Mittel zur Erlösung in ATU 402 Gewaltakte wie „Verbrennen, Verstümmelung [und] Enthauptung [...]“.<sup>227</sup> Die Entzauberung durch Enthauptung findet sich unter den Schönwerth'schen Varianten allerdings ausschließlich in *Die drey Prinzen*, was die besondere Nähe zu *La Chatte blanche* auf ein Neues verdeutlicht. Ganz im Gegenteil findet in den meisten Texten, sechs von neun (die zwei Bearbeitungen Schönwerths von Vorlagenmaterial nicht mitgerechnet), die Erlösung friedlich statt, am häufigsten durch das Schlafen neben der Kröte (drei Texte). In *Hans Duddle* muss der Held einen Schlüssel aus einem See holen, in Manuskript H zwölf Kröten küssen, von denen eine die Prinzessin aus dem Palast ist und eine andere seine Schwester. In Manuskript L (und ebenso in Schönwerths Bearbeitung C) wird die Kröte erlöst, indem sie in ein Brautkleid hüpfte. Dabei ist auffällig, dass es sich um die Gesamtheit der Texte handelt, in denen die zukünftige Braut in eine Kröte verwandelt ist. Die in Geister, Katzen, Riesinnen und ‚schwarze‘ Frauen Verzauberten werden dagegen gewaltsam erlöst, wobei sich die Gewalt nicht zwingend gegen die Verwunschene selbst richten muss. Dieser Fall trifft nur in *Die drey Prinzen* zu sowie im fragmentarisch erhaltenen Märchen *Der Teufel u. der Fischer*, wobei der Gewaltakt dort einem komplexen Ritual gleichkommt: Der Held, Zacharias, gelangt zu einem Schloss, das von dreifüßigen Riesen mit Löwenschwänzen bewohnt ist. Um dort zu bleiben, soll er mit dem Stab eines Männleins den Riesen Hiebe geben:

Wenn der erste Riese kommt, so solle er ihm mit seinem Stabe einen Hieb geben, und er wird schon zusammensinken. In der zweyten Nacht solle er es mit dem andern Riesen wieder so machen. Die beyden Riesen solle er zusammen hacken auf kleine Stücke und in jede Ecke des Schlosses ein Stück legen. Der Riesin soll er in der dritten Nacht auch einen Schlag mit dem Stabe geben; sodann seinen Stab gegen Sonnen-Untergang drehen und einen Stoß damit thun, und es wird sich der Boden öffnen und die Riesen verschlingen. Hierauf soll er seinen Stab gegen Sonnen-Aufgang drehen, u. wieder auf den Boden damit stossen, und es wird eine schöne Jungfrau | : Fräulein: | hervor kommen.<sup>228</sup>

---

224 Ebd.

225 D'Aulnoy: *Les fées à la mode*, S. 82.

226 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

227 Fährmann: Maus als Braut (AaTh 402), Sp. 434.

228 SR, HVOR/SchW. VI/24a/3.

In der *Deutschen Mythologie* veranschaulicht Jacob Grimm die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge von Sonnenaufgang und Sonnenuntergang mit dem Wechsel der Jahreszeiten: „Sommer und Winter stehn im kampf gegeneinander gerade wie Tag und Nacht; Sommer und Tag erfreuen, Nacht und Winter betrüben die welt.“<sup>229</sup> Dabei sieht er in Gebräuchen der „sommerverkündigung“<sup>230</sup> im deutschen und slavischen Kulturraum, in denen der Winter, durch einen Menschen oder eine Puppe verkörpert, mit Stäben geschlagen wird, Sommer und Winter als Platzhalter älterer mythologischer Wesen:

der herbeigeholte, aus seinem schlaf geweckte, tapfere Sommer, der überwundne, in den koth niedergeworfne, in banden gelegte, mit stäben geschlagne, geblendete, ausgetriebne Winter sind halbgötter oder riesen des alterthums.<sup>231</sup>

Im Märchen *Brüderchen u Schwesterchen* dagegen verwünscht ein Junge seine Stiefschwester „weit über das rothe Meer.“<sup>232</sup> Er findet sie „ganz schwarz geworden“<sup>233</sup> in einem Schloss voller verwunschener Geister. Um die Schwester zu erlösen, muss er selbst physische Qualen durch die bösen Geister ertragen, unter anderem das Verbrennen seiner Füße. In Manuskript J möchte ein Soldat „eine schwarze frau“<sup>234</sup> erlösen. Sie gibt ihm dafür „einen eisernen Stab mit sieben Leuchtern“<sup>235</sup>. Nachts zieht er im Tanzsaal des Schlosses „mit dem Stabe einen Kreis auf den Boden stellt auf den Ring die brennenden Leuchter u sich in die Mitte.“<sup>236</sup> Mit dem Stab schlägt er Katzen und Ziegen, die ihn angreifen. Erst in der dritten Nacht rät ihm die Verwunschene, „heute mit dem Stabe eine dreyfüßige Gais zu erschlagen u in so viele Theile zu zerteilen daß er in jedes Eck des Schloßes einen Theil legen könne. Er that also in der dritten Nacht u nun war die Jungfrau ganz weiß u alles war erlöst.“<sup>237</sup>

Es lässt sich festhalten, dass die Erzählungen um ATU 402 im Nachlass Schönwerths geprägt sind von einem großen Variantenreichtum. In der Auswahl ihrer fantastischen Protagonisten ordnen sich die Texte eher dem südöstlichen Kulturraum zu als dem deutschen. Eben jene Texte, die in dieser folkloristischen Tradition Süd- und Osteuropas verwunschene Kröten aufweisen, bevorzugen auch friedliche Erlösungen anstelle von gewaltsamen. Gewaltvolle Erlösungen betref-

<sup>229</sup> Jacob Grimm: *Deutsche Mythologie*. Göttingen 1835, S. 438 (Hervorhebungen im Original).

<sup>230</sup> Ebd., S. 439 (Hervorhebung im Original).

<sup>231</sup> Ebd., S. 441.

<sup>232</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Ebd., VI/24b/41.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Ebd.

<sup>237</sup> Ebd.



fend, kann sich der Gewaltakt gegen die zu Erlösende wenden, aber auch gegen den Helden selbst oder andere verwunschene Geister. Es finden sich wenige literarische Vorlagen – eine Ausnahme für *Die drey Prinzen* stellt Madame d'Aulnoys Feenmärchen *La Chatte blanche* aus dem 17. Jahrhundert dar.

### 3.2.3 Die böse Stiefmutter: Übernatürliche Aufgaben (ATU 460–499)

Auf übernatürliche Gegner und übernatürliche Angehörige folgen im *Deutschen Märchenkatalog* übernatürliche Aufgaben. Dazu liegen im Nachlass Schönwerths insgesamt 30 Texte vor, sieben zu ATU 461 (Drei Haare vom Bart des Teufels), ebenso sieben zu ATU 470 (Freunde in Leben und Tod), einer zu ATU 471A (Mönch und Vöglein), wieder sieben zu ATU 475 (Höllenzeiger) und acht zu ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen). Auf Grund der zahlenmäßigen Mehrheit soll daher ATU 480 zur Analyse dienen.

Der *Deutsche Märchenkatalog* teilt ATU 480 vier grobe Handlungsetappen zu:

- I) Eine Stiefmutter zwingt ihre Stieftochter zu harter Arbeit.
- II) Die Stieftochter verlässt das Zuhause: Sie fällt in einen Brunnen oder folgt einem Kuchen. Diverse Protagonisten bedürfen ihrer Hilfe, die sie immer gibt.
- III) Bei einer alten Frau, einem alten Mann oder einem übernatürlichen Wesen dient sie einige Zeit. Ihr Fleiß wird reichlich entlohnt.
- IV) Die Stiefmutter sendet die leibliche Tochter in selbiges Unterfangen. Ihre Faulheit wird bestraft.<sup>238</sup>

Sechs der acht Manuskripte zu ATU 480 im Nachlass Schönwerths sind in seiner eigenen Handschrift verfasst – Text B (*Das Aschenbrödl*) stammt von Michael Rath, Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) von einem unbekannten Beiträger. Eine Besonderheit unter den Texten ist, dass für die Manuskripte A und B Hinweise zu einer Erzählerin vorliegen. Handschriftlich notiert steht in Text A (*Die böse Stiefmutter*) „Katherl“<sup>239</sup>, und in Rath's Manuskript „Kadderl“<sup>240</sup>. Was den Bearbeitungsstand der acht Manuskripte betrifft, ist nur schwerlich von einer konkreten Bearbeitung durch Schönwerth zu sprechen. Die Texte sind zu unterschiedlich, als dass sich hier sichere Parallelen ziehen ließen. Möglich ist allerdings, dass Text A (*Die böse Stiefmutter*) Schönwerths Bearbeitung von Rath's Einsendung *Das Aschenbrödl* darstellt, da beide Varianten auf die Erzählerin Katherl zurückzuführen

<sup>238</sup> Vgl. DM, S. 116 f.

<sup>239</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>240</sup> Ebd., IVb/21/8.

ren sind. Das hieße allerdings, dass Schönwerth in diesem Falle weitgreifende Umarbeitungen vorgenommen hätte, was wenig plausibel erscheint, aber nicht auszuschließen ist.

In den meisten Erzählungen liegen alle vier Handlungseinheiten vor, wenn auch mit großen Variationen. So muss die Stieftochter nicht unbedingt zu harter Arbeit gezwungen werden – ein genereller Verweis auf die Missachtung des Kindes durch die Mutter genügt, um die zweite Handlungseinheit einzuläuten, das Fortschicken des Kindes. Nicht immer aber ist das Kind von der Mutter ungeliebt. So fehlt in den Manuskripten E (*Das Kucherl*) und G (*Das goldene Pantoffel*) die erste Handlungseinheit komplett. In *Das Kucherl* ist die Beziehung von Mutter und Kind sogar nahezu positiv dargestellt: „Ein Armes Weib hatte ein liebes Kind. einst buck sie Brod u dem Kinde ein Kucherl.“<sup>241</sup> Rein zufällig trägt der Wind den Kuchen fort und initiiert damit das Verlassen des Elternhauses. In *Das goldene Pantoffel* erfahren wir wenig über die innerfamiliären Beziehungen: „Eine Stiefmutter hatte 2 Kinder. Die schickt sie in den wald.“<sup>242</sup> Aus welchen Gründen heraus das geschieht, bleibt unklar.

Während alle Texte die Handlungseinheiten II und III beinhalten, enden nicht alle Erzählungen mit dem Aussenden und Versagen der leiblichen Tochter. In *Das goldene Pantoffel*, in dem die zwei Kinder gemeinsam fortgeschickt werden, schließt sich für beide Geschwister ein Happy End an. Ebenso liegt in Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) keine derartige Nacherzählung vor. Zwar wird dort eine ungeliebte Stieftochter „hinaus in die Welt“<sup>243</sup> geschickt, doch erfahren wir nichts von Geschwistern.

Eine strukturelle Besonderheit stellt zudem Manuskript B (*Das Aschenbrödl*) dar. Es beinhaltet einen vollständigen Verlauf von ATU 480, wird dann jedoch von ATU 510A (Aschenputtel) ergänzt, und hebt sich somit von den restlichen Varianten ab. Warren Roberts sieht ATU 480 als einen der meistverbreiteten und ursprünglich in sich eigenständigen Märchentypen – Kontaminationen mit ATU 510A seien spätere Resultate seiner Verbreitung.<sup>244</sup>

Wenn auch im *Deutschen Märchenkatalog* innerhalb der Zaubermärchen der Kategorie der übernatürlichen Aufgaben zugeordnet, so lässt sich lediglich in fünf der acht Texte von tatsächlich übernatürlichen Aufgabensets sprechen. In Manuskript A (*Die böse Stiefmutter*) und ebenso in Manuskript B (*Das Aschenbrödl*) muss die Heldin lediglich gewissenhaft die Tiere füttern und ihre Finger nicht in den Brunnen im Garten tauchen. In Text C, der ebenso betitelt ist mit *Die*

<sup>241</sup> Ebd., VI/24b/11.

<sup>242</sup> Ebd., VI/24b/17.

<sup>243</sup> Ebd., X/14/1.

<sup>244</sup> Vgl. Warren Roberts: The special forms of Aarne-Thompson type 480 and their distribution. In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 1/1 (1958), S. 85–102, hier: S. 85–87.

*böse Stiefmutter*, ist die eigentliche Aufgabe der Heldin, Barmherzigkeit zu zeigen. Sie muss „Streu u brot“<sup>245</sup> mit einem Gast teilen, woraufhin sich ihre ärmliche Wohnstätte in ein Schloss verwandelt. In Text D (*Das goldne Katterl u s dreckte liserl*) und Text E (*Das Kucherl*) liegen dagegen übernatürliche Aufgaben vor, und zwar die Jagd nach einem Kuchen. Dieser bekommt „füsse“<sup>246</sup> und läuft weg, oder wird vom Wind fortgetragen. In Text F (*frau holle*) trägt die Stiefmutter der Tochter auf, die fallengelassene Spule aus dem Brunnen zu holen. In Text G (*Das goldene Pantoffelr*) und Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) besteht die übernatürliche Aufgabe darin, einem „gülden Pantoffelr“<sup>247</sup> zu folgen.

Das verbindende Element der acht Erzählungen scheint vielmehr die Figur der Stiefmutter zu sein – die einzige Ausnahme stellt Manuskript E (*Das Kucherl*) da. Die Manuskripte A und C tragen sogar beide den Titel *Die böse Stiefmutter*. Auch im *Aschenbrödl* ist dezidiert die familiär schwierige Lage der Heldin beschrieben:

Ein bauer hatte ein Töchterlein aus erster Ehe, u bekam ein solches wieder von seiner andren frau. Grims hieß die erste, Grams die andre. Grims, das Stiefkind, war schön, Grams garstig. Der bauer u sein Wei konnten Grims nicht leiden u wollten sie vom Halse haben.<sup>248</sup>

Auch in Text D (*Das goldne Katterl u s dreckte liserl*) ist Katterl das Stiefkind, das die Mutter „nicht mochte“<sup>249</sup>. Ebenso verhält es sich in Text F (*frau holle*). Wenn auch in Text G (*Das goldene Pantoffelr*) nicht konkret eine schlechte Behandlung oder generelle Missachtung durch die Mutter geschildert ist, handelt es sich dennoch um eine Stiefmutter, die ihre Kinder in den Wald schickt, wo sie sich dann verirren. In Text H (*Das goldne Pantoffelchen*) wiederum ist die missliche Familiensituation explizit: „Zwei Stiefeltern hatten ein Mädchen welches sie durchaus nicht leiden mochten, u. das sie auf alle nur erdenkliche Art quälten und plagten.“<sup>250</sup>

Barbara Gobrecht bezeichnet ATU 480 als „eine der beliebtesten Erzählungen in mündl[icher] Überlieferung“<sup>251</sup>. Innerhalb des Erzähltyps ist dabei zu unterscheiden zwischen „der vor allem in Nordeuropa reichlich belegten Brunnen-Gruppe“<sup>252</sup> und Varianten aus Süd- und Osteuropa, die als Subtyp ‚Dem Fluss folgen‘ gehandelt werden:

245 SR, HVOR/SchW. VI/13/16.

246 Ebd., VI/24a/9.

247 Ebd., VI/24b/17.

248 Ebd., IVb/21/8.

249 Ebd., VI/24a/9.

250 Ebd., X/14/1.

251 Barbara Gobrecht: Mädchen: Das gute und das schlechte Mädchen (AaTh 480). In: EM 8 (1996), Sp. 1366.

252 Ebd., Sp. 1370.

Hier gelangen Heldin und Antiheldin nicht durch Sprung/Sturz in einen Brunnen zu der alten Frau, bei der sie Dienst nehmen, sondern bei der Verfolgung eines Gegenstandes, den der Fluß oder der Wind davongetragen hat.<sup>253</sup>

Auch hier sehen wir die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths vor allem dem süd- und osteuropäischen Kulturraum zugeordnet. Immerhin findet in vier der acht Texte die Jagd nach Kuchen oder Pantoffel statt, während nur ein einziger Text, *frau holle*, den Brunnensturz beinhaltet. Den Manuskripten A bis C fehlt sowohl der Brunnensturz als auch die Jagd nach einem Gegenstand.

Inhaltlich ist die *Frau Holle*-Variante aus Schönwerths Nachlass nahezu identisch zu KHM 24 der Brüder Grimm. Selbst wörtliche Rede ist ähnlich gestaltet, zumindest ab der Ausgabe zweiter Hand.

Grimm: *Frau Holle*<sup>254</sup>

Schönwerth: *frau holle*

hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf.

hast du sie hinunterfallen lassen so hole sie herauf

ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst ausgebacken.

Zieh mich heraus, zieh mich heraus sonst verbrenne ich.

ach schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.

schüttle mich ach schüttle mich wir Alle sind schon reif.

was fürchtest du dich, liebes Kind? bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehn. Du mußt nur Acht geben daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt [...]; ich bin die Frau Holle.

Komm mei liebes Kind, komm herein u bleib bey mir u thu mir meine Arbeit u schüttle mir mein bett. so bekommst du gut zu essen u zu trinke. Das Kind fürchtete sich aber immer noch. Da ermunterte sie die Alte, u rief ihr zu: Komm nur, ich bin frau holle, du sollst es gut haben bey mir.

kikeriki,  
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.

Kikeriki,  
Unsere Goldene Jungfrau ist hie.

du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen

ich mag nicht, es könnten mir Apfel auf den Kopf fallen.

kikeriki,  
unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.

Kikeriki  
Unsere schmutzige Jungfrau ist hie

<sup>253</sup> Ebd., Sp. 1367.

<sup>254</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 133–136.

Vor allem im Vergleich zu den anderen sieben Varianten zu ATU 480 im Nachlass Schönwerths wird hier deutlich, wie ähnlich die Grimm'sche und die Schönwerth'sche *Frau Holle*-Varianten sind. Das in Amberg gehörte Märchen muss stark beeinflusst worden sein durch die *Kinder- und Hausmärchen* der Grimms in den Ausgaben ab 1819. Eine aufschlussreiche Perspektive auf die Rezeption und Wechselwirkung von Märchen im 19. Jahrhundert ergibt sich aus einer intertextuellen Analyse von Schönwerths Märchen. Bei einer gründlichen Durchsicht aller 470 bis dato erfassten Märchen aus dem Nachlass Schönwerths zeigte sich, dass 20 Prozent aller unveröffentlichten Märchen Schönwerths Ähnlichkeiten mit Märchen der Grimms aufwiesen.<sup>255</sup> Diese Funde stärken die weit verbreitete Annahme einer Beeinflussung oraler Tradition durch die *Kinder- und Hausmärchen*.

Es lässt sich also für Schönwerths Varianten zu ATU 480 eine Mehrheit des süd- und osteuropäisch geprägten Subtyps ‚Dem Fluss folgen‘ feststellen. Diesem lassen sich die vier Varianten der Manuskripte D, E, G und H zuordnen. Darauf folgen die drei Varianten der Manuskripte A, B und C, die dem Subtyp ‚Das Haus im Wald‘ entsprechen.<sup>256</sup> In diesen findet die Heldin ein Haus im Wald (oder lässt sich vom Vater eines bauen, wie in Manuskript C), trifft dort ein übernatürliches Wesen (in A die Jungfrau Maria, in B ein Waldweiblein, in C Gott) und füttert gewissenhaft Tiere (A und B; in C zeigt die Heldin Barmherzigkeit, indem sie ihre Unterkunft teilt). Nur eine einzige Variante, Manuskript G (*frau holle*) ist der Brunnen-Gruppe zuzuordnen. Die Version steht außerdem in einer klaren Tradition sekundärer Mündlichkeit zu den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm.

### 3.2.4 Aschenflügel: Übernatürliche Helfer (ATU 500–559)

In der Kategorie ‚Übernatürliche Helfer‘ liegen im Nachlass Schönwerths 43 Texte vor. Acht davon lassen sich ATU 500 (Rumpelstilzchen) zuordnen, einer ATU 502 (Der wilde Mann), zwölf ATU 510A (Aschenputtel), jeweils einer ATU 510B (Allerleirauh), ATU 515 (The Shepherd Boy), ATU 518 (Streit um Zaubergegenstände), ATU 530 (Die Königstochter auf dem Glasberg) und ATU 550 (Vogel, Pferd und Königstochter), vier ATU 551 (Wasser des Lebens), elf ATU 554 (Dankbare Tiere) und wieder jeweils einer ATU 555 (Der Fischer und seine Frau) und ATU 559 (Mistkä-

<sup>255</sup> Vgl. Silvie Lang: Secondary Orality and the Influence of Print Culture in Schönwerth's Fairy Tales, 1854–1886. In: Christiane Schwab u. a. (Hg.): *Ethnography and Folklore in Print. Cross-Genre Explorations of Nineteenth-Century Social Knowledge*. Bielefeld 2025, S. 61–77, hier: S. 64 f.

<sup>256</sup> Vgl. Roberts: The special forms of Aarne-Thompson type 480 and their distribution, S. 99.

fer). Die Erzählungen um ATU 510A (Aschenputtel) stellen damit die Mehrheit und dienen einer weiterführenden Analyse.

Uther behandelt den Erzähltyp im *Deutschen Märchenkatalog* zweigeteilt. Im ersten Schritt steht die Ausgangssituation der durch ihre Stiefmutter und Stiefschwestern unterdrückten Heldin, die „als Dienstmädchen in der Asche, als Aschenputtel, leben“<sup>257</sup> muss. Um sie daran zu hindern, zu einem Fest oder in die Kirche zu gehen, werden ihr unlösbare Aufgaben gestellt, bei der ihr Vögel helfen. Von einem übernatürlichen Wesen oder vom Baum auf dem Grab der Mutter erhält sie ansehnliche Kleider, in denen sie anonym Fest oder Kirche besucht. Ein Prinz verliebt sich in sie und schafft es am dritten Tag, einen ihrer Schuhe an sich zu nehmen. Im zweiten Schritt schwört der Prinz, nur die zu heiraten, der der Schuh passt: „Die Stiefschwestern verstümmeln ihre Füße [...], werden aber von einem Vogel verraten. Aschenputtel, die zunächst versteckt gehalten wurde, paßt der Schuh und der Königssohn heiratet sie.“<sup>258</sup>

In den Varianten Schönwerths ist dabei zuallererst festzuhalten, dass die Heldin nie Aschenputtel heißt, sondern in den allermeisten Fällen Aschenflügel (in Manuskript A, *Aschenflügel*, heißt sie zuerst Marie und wird dann umbenannt in Aschenflügel<sup>259</sup>). In Manuskript C von Schönwerths Schwiegervater Michael Rath, betitelt mit *Das Aschenbrödl*, trägt die Protagonistin den kuriosen Namen Grims; erst nachdem sie verbotenerweise ihren Finger in einen Brunnen getaucht hat, tauft ein Waldweiblein sie Eva.<sup>260</sup> Acht der zwölf Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst; Manuskript C ist von Michael Rath, Manuskript D von einem Kaplan Käß. Manuskript B (*Geschichte vom Aschenbrödel*) geht auf einen unbekannten Beiträger zurück, Manuskript E (*Der Aschenflügel*) ist aufgezeichnet vom Pfarrer Andreas Riedl. Manuskript J (*Aschenflügel*) stellt Schönwerths Bearbeitung des Stoffes E (*Der Aschenflügel*) dar. Manuskript L, auch *Aschenflügel* betitelt, ist Schönwerths Ausarbeitung von B (*Geschichte vom Aschenbrödel*) – auch hier lässt sich kein Beiträger zuordnen. Die restlichen Texte erscheinen autark, wenn auch einige fragmentarisch sind. Das betrifft die drei Manuskripte F, G und I, allesamt von Schönwerth niedergeschrieben.

Im Folgenden sind tabellarisch motivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten verdeutlicht (Tab. 2). Die Manuskripte J und L, die Schönwerths Bearbeitungen ursprünglicher Texte darstellen, fallen hier wegen unnötiger Dopplung weg.

<sup>257</sup> DM, S. 122.

<sup>258</sup> Ebd.

<sup>259</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>260</sup> Vgl. ebd., IVb/21/8.

**Tab. 2:** Motivische Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Aschenputtel-Varianten im Nachlass Schönwerths.

Manuskript	Ort	Helfer	Kleider von	Verrat durch
A (Schönwerth)	Kirche	Turteltauben	Hasselnusszweig, der in den Brunnen fällt	Hündchen
B (unbekannt)	Kirche		Brunnen	Hündlein
C (Rath)	Kirche	Täubelein	Waldweiblein	
D (Käß)	zu Hause			Hund
E (Riedl)	Kirche		Wasserfrauen im Brunnen	Nachtigall
F (Schönwerth)			Nusstraube, die in den Brunnen fällt	Hunderl
G (Schönwerth)			Zweig, den sie in den Brunnen wirft	Hunderl
H (Schönwerth)				
I (Schönwerth)	Kirche		Nusstraube, die in den Brunnen fällt	Hunderl
K (Schönwerth)			Brunnen	

Bezeichnend ist, dass Aschenflügel in fast allen Varianten im Nachlass Schönwerths in die Kirche gehen will – ein Fest findet nirgends Erwähnung. Eine Ausnahme stellt hier Manuskript D von Kaplan Käß dar. In diesem Text hat Aschenflügel keinen besonderen Wunsch, irgendwohin zu gehen. Rein zufällig erscheint eines Tages „ein vornehmer Mann“<sup>261</sup> zu Hause. In den Manuskripten F, G, H und K möchte die Protagonistin weder zu Fest noch Kirche. In den Texten F, G und I mag das dem fragmentarischen Charakter geschuldet sein. In den Manuskripten H und K, die durchaus vollständig erscheinen, kommen die Erzählungen schlichtweg gut ohne ein solches Element aus. In Manuskript H erscheint „ein reicher schöner Jüngling“<sup>262</sup> und verlangt eine Braut, weil der Vater zuvor unterwegs einem Wolf die jüngste Tochter zur Ehe versprochen hat. Ganz ohne Grund dagegen taucht der Freier in Manuskript K auf: „Es stand nicht lange an so kam ein großer Herr sie zu heiraten.“<sup>263</sup>

Als Helfer für unlösbare Aufgaben treten in Manuskript A und C Tauben auf. Den meisten Varianten fehlen tierische Helfer, da die Stiefmutter in diesen Texten auch keine unlösbaren Aufgaben stellt. Der einzige Text, der eine unlösbare Aufgabe, aber keine Helfer hat, ist Manuskript B. Dort wirft die Stiefmutter Hirse in

<sup>261</sup> Ebd., VI/24a/1.

<sup>262</sup> Ebd., VI/24b/36.

<sup>263</sup> Ebd., VII/2/10.

die Asche und befiehlt Aschenflügel, sie herauszuklauben.<sup>264</sup> Der Handlungsbaustein erweist sich als blindes Motiv: Die Aufgabe wird nicht weiter aufgegriffen; stattdessen fährt die Erzählung mit anderen Elementen fort. Die Sequenz könnte durchaus einer Form sekundärer Mündlichkeit nach KHM 21 (*Aschenputtel*) der Brüder Grimm geschuldet sein.

Als stärkstes Motiv in den Varianten sticht der Erwerb schöner Kleider, oft durch ein übernatürliches Wesen oder eine magische Handlung, hervor. Nur zwei der Erzählungen kommen ohne dieses Element aus, Manuskript D und H. In Text D bringt der gut betuchte Junggeselle von allein „einen goldenen Ring und ein goldenes Pantoffel“<sup>265</sup> und verspricht die zu ehelichen, der Ring und Schuh passen; in Text H ist es nur noch ein Pantoffel. In allen übrigen Varianten erhält die Protagonistin die Kleider aus einem Brunnen – mit der Ausnahme von Manuskript C, das eine Kontamination von ATU 480 (Das gute und das schlechte Mädchen) und ATU 510A (*Aschenputtel*) darstellt. Der Erwerb der Kleider geschieht dort im einleitenden Teil von ATU 480 und wird durch ein Waldweiblein initiiert, ehe das Handlungsgerüst von ATU 510A einsetzt.

Fast ebenso häufig vertreten ist das Motiv des Verrats der betrügerischen Stiefschwestern durch ein Tier. Dies geschieht zuallermeist durch ein Hündchen (in Manuskript D ist von einem Hund die Rede). Nur in Manuskript E verrät eine Nachtigall die fersenlose Schwester mit dem Spruch: „Rucki guck guck, Blut ist im Schuh; es ist nicht die rechte Braut, die rechte sitzt im Kammerl z' Haus.“<sup>266</sup>

An Manuskript H fällt auf, dass kein einziges der *Aschenputtel*-Motive gegeben ist. Dennoch finden sich Elemente im Text, die die Erzählung klar ATU 510A zuordnen, unter anderem schon die Betitelung *Aschenflügel* durch Schönwerth oder das „väterliche Reis“<sup>267</sup>: „Diese bat ihn einst als er wieder ging, nur um das, woran er mit dem hute stoße auf dem Weg. er stieß sich an einer haselstaude u steckte einen Zweig davon auf den hut.“<sup>268</sup> Auch bringt der Jüngling einen Pantoffel, der der zukünftigen Braut passen soll, und eine Schwester verstümmelt für die Passprobe ihren Fuß.

Die Varianten von ATU 510A aus dem Nachlass Schönwerths erscheinen als eigenständige Varianten, die nicht in einer Tradition sekundärer Mündlichkeit zur bekannten Fassung der Brüder Grimm, KHM 21 (*Aschenputtel*), stehen. Dafür sprechen die andersartigen Motive: der Kirchgang statt der Balleinladung, der Verlust eines Nussstrauches im Brunnen, der Verrat der Schwestern durch ein

<sup>264</sup> Vgl. ebd., I/6c/11.

<sup>265</sup> Ebd., VI/24a/1.

<sup>266</sup> Ebd., VI/24a/4.

<sup>267</sup> Rainer Wehse: Cinderella (AaTh 510 A). In: EM 3 (1981), Sp. 50.

<sup>268</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/36.



Hündlein statt durch Tauben, vor allem aber auch unabhängige Versdichtung wie beispielsweise in Manuskript A: „Lieber Nußtram | Mit dem goldnen Scham | Gib mir ein schön Gewand | Daß ich kann gehn ins heilig Amt.“<sup>269</sup> Eine partielle Beeinflussung einiger Fassungen durch KHM 21 ist allerdings nicht auszuschließen. Das verdeutlicht der Spruch der Nachtigall in Manuskript E.

**KHM 21<sup>270</sup>**

rucke di guck, rucke di guck,  
Blut ist im Schuck [...]:  
Der Schuck ist zu klein,  
die rechte Braut sitzt noch daheim.

**Manuskript E**

Rucki guck guck, Blut ist im Schuh; es ist nicht die rechte  
Braut, die rechte sitzt im Kammerl z' Haus.

Besonderes Augenmerk gilt auch der Einflechtung von Sagengestalten der niederen Mythologie in den Schönwerth'schen Varianten – diese nämlich treten in Grimms *Aschenputtel* nicht auf. In Manuskript E (*Der Aschenflügel*) treten gleich zwei mythologische Figuren auf: verschiedene „Hulzfräul“<sup>271</sup> und die Wasserfrauen. Aschenflügel muss in dieser Variante dem Hulzfräul einen Kuchen bringen und erhält im Gegenzug von ihr „ein Schöpplerl grünes Moos“<sup>272</sup>. Nachdem sie dieses in den Brunnen gibt, werfen ihr die Wasserfrauen „einen ganzen Wagen voll schönes Zeug heraus“<sup>273</sup>. Auch in Manuskript G ist es das „hulzfral“<sup>274</sup>, welches der Heldin rät, den vom Vater mitgebrachten Zweig in den Brunnen zu werfen: „so bekommst du was du wünschest – u wenn du diese Sachen wieder hineinwirfst bekommst du deinen grünen Zweig wieder“<sup>275</sup>. Manuskript K ist, was die Rolle der mythologischen Figuren betrifft, am ungewöhnlichsten. Aschenflügel schenkt in dieser Version einer Wasserfrau einen Kuchen. Als Dank empfiehlt sie ihr, „drei Nächte hintereinander an den brunnen zu gehen, der werde ihr jedesmal ein Kleidungsstück herauswerfen.“<sup>276</sup> In diesem „stattlichen Anzug“<sup>277</sup> gelingt sogleich die Hochzeit mit einem Freier. Der Text schließt allerdings nicht mit diesem glücklichen, für ATU 510A typischen Ausgang:

<sup>269</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>270</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 119–126.

<sup>271</sup> Ebd., VI/24a/4.

<sup>272</sup> Ebd.

<sup>273</sup> Ebd.

<sup>274</sup> Ebd., VI/24b/36 (Hervorhebung im Original).

<sup>275</sup> Ebd.

<sup>276</sup> Ebd., VII/2/10.

<sup>277</sup> Ebd.

als frau gieng sie aber einmal am Waßer einher, da stieg die Waßerfrau auf u zog sie hinunter. Der herr ließ zwar das Waßer ausschöpfen u er sah sie, wie sie mitten unter den Waßerfrauen saß u diese ihr das haar flochten, aber heraus bekam er sie doch nicht.<sup>278</sup>

Wenn auch der große, motivisch weit streuende Variantenreichtum von ATU 510A das Ziehen literarischer oder oraler Traditionslinien schwer macht, liegen markante Parallelen zur französischen Fassung *Finette Cendron* (1698) der Baronin d'Aulnoy vor. Schon dort wird die Erzählung kombiniert mit dem Eingang von KHM 15 (*Hänsel und Gretel*)<sup>279</sup> – gleiches geschieht in Manuskript C. Besonders auffällig ist auch, dass *Finette* der Fee einen Kuchen darbringt. Der Kuchen taucht auch in den Manuskripten E und K auf und wird dort dem Hulfzfräul oder der Wasserfrau gegeben. Uther weist auf die Verbreitung deutscher Fassungen von *Finette Cendron* hin,<sup>280</sup> die die Schönwerth'schen Varianten durchaus beeinflusst haben könnten. Das Motiv des Brunnens, das bei Schönwerth in allen Manuskripten außer D und H greift, findet sich auch in dänischen, schwedischen und tschechischen Varianten.<sup>281</sup> Unter den tschechischen Varianten findet sich zudem eine, die den Einstieg mit KHM 15 kennt.<sup>282</sup> Aus Feen werden niedermithologische Waldweiblein und Wasserfrauen, das höfisch-aristokratische Personal des Feenmärchens wandelt sich zum proletarischen, moralisierende Einschübe und versöhnende Schlussverse machen Platz für die radikale Einteilung in gute und böse Protagonisten, von denen das Volksmärchen letzteren ein radikal verurteilendes Ende beschert: „Die Stiefmutter mit ihren beyden Töchtern hatte sich aus Neid erhängt“<sup>283</sup>, „Die andren zwei hitzten den Backofen, stürzten sich hinein u. verbrannten sich aus Verzweiflung“<sup>284</sup>, „Die 2 falschen bräute kamen in ein faß mit Messern u wurden den berg hinabgelassen.“<sup>285</sup> Eigenständige mythologische Figuren sowie Motive mischen sich also mit französischen, skandinavischen und osteuropäischen Einflüssen.

---

278 Ebd.

279 Vgl. Marie-Catherine Le Jumel de Barneville Aulnoy: *Contes de Madame d'Aulnoy*. Paris 1882, S. 31.

280 Vgl. Uther: *Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm*, S. 51.

281 Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1. Leipzig 1913, S. 169–177.

282 Vgl. ebd., S. 177.

283 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

284 Ebd., VI/24a/4.

285 Ebd., VI/24b/36.

### 3.2.5 Flinte und Geige: Zaubergegenstände (ATU 560–649)

Der Kategorie der Zaubergegenstände lassen sich aus dem Nachlass Schönwerths 33 Texte zuordnen, davon jeweils einer zu ATU 560 (Zauberring), ATU 562 (Geist im blauen Licht), ATU 565 (Die Wundermühle), ATU 570\* (Der Rattenfänger von Hameln), ATU 575 (Die Flügel des Königssohns) und ATU 610 (Die heilenden Früchte). Jeweils zwei Erzählungen liegen vor zu ATU 561 (Aladdin), ATU 566 (Fortunatus), ATU 569 (Ranzen, Hütlein und Hörnlein), ATU 570 (Hasenhirt) und ATU 571 (Klebezauber), drei zu ATU 563 (Tischleindeckdich) und ATU 590 (Die treulose Mutter) und fünf zu ATU 567 (Das wunderbare Vogelherz). Am meisten Texte, ganze sechs, finden sich zu ATU 592 (Tanz in der Dornenhecke). Diese dienen einer weiterführenden Analyse.

Der *Deutsche Märchenkatalog* gliedert ATU 592 in drei Erzähleinheiten.

- I) Ein Junge schenkt seinen Lohn einem Fremden und erhält darauf drei Wünsche. Er wünscht ein Gewehr, das immer trifft, ein Instrument, dessen Spiel zum Tanzen zwingt, und „einen weiteren Zaubergegenstand“<sup>286</sup>.
- II) Ein Vogel, den er abschießt, landet in Dornen. Ein anderer Akteur will den Vogel aus den Dornen holen und wird darin zum Tanzen gebracht.
- III) Der Junge soll richterlich gehängt werden. Er darf ein letztes Mal sein Instrument spielen und erwirkt so seine Freilassung.

Von den sechs Manuskripten im Nachlass sind drei den Handschriften unbekannter Beiträger (A, B und C) und drei Schönwerths eigener (D, E und F) zuzuordnen. Bei Manuskript D handelt es sich um Schönwerths Bearbeitung des Stoffes C, bei F um die Ausarbeitung von B. Manuskript C ist unter den ursprünglichen Fassungen der einzige Text, der ATU 592 nicht mit einem weiteren Erzähltyp kombiniert. Er folgt Uthers Gliederungsvorschlag weitestmöglich, unterscheidet sich jedoch an gewissen Stellen, vor allem im Wunschrepertoire. Zuallererst nämlich wünscht der Protagonist, hier ein Knecht, „das himelreich“<sup>287</sup>. Zu bemerken ist, dass dieser Wunsch in allen Manuskripten außer E greift. Das Gewehr ist in Variante C zudem ersetzt durch einen Bogen, welcher sich motivisch zurückführen lässt auf die erste bekannte literarische Fassung des Stoffes *Jak and his Step Dame* im 15. Jahrhundert.<sup>288</sup> Die Geige als zum Tanz zwingendes Instrument, die Uther im deutschspra-

<sup>286</sup> DM, S. 145.

<sup>287</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>288</sup> Vgl. Ruth B. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592). In: EM 13 (2010), Sp. 197.

chigen Raum als vorherrschendes Motiv sieht,<sup>289</sup> findet sich in C bestätigt und ebenso in A und B. Lediglich Manuskript E weicht ab. Dort erhält der Held „ein Pfeiferl“<sup>290</sup>, das sich auch in der literarischen Urfassung von *Jak and his Step Dame* findet. Der von Uther angeführte weitere Zaubergegenstand findet sich also konsequent ersetzt durch den Wunsch nach dem Himmelreich oder wird, so in Manuskript E, schlicht weggelassen.

Ruth B. Bottigheimer betont den Einfluss der Grimm'schen Fassung *Der Jude im Dorn* auf Versionen im 19. Jahrhundert.<sup>291</sup> Gerade für das *Märlein* C im Nachlass Schönwerths ist die Ähnlichkeit zu KHM 110 augenfällig. Während in Text A von einem Knaben die Rede ist, in B von einem „Buh“<sup>292</sup> und in E vom Hans, so spricht nur Text C explizit von einem Knecht als Protagonisten – eben wie in KHM 110.<sup>293</sup> Die antisemitische Fortführung des Erzähltyps, die statt eines Mönches einen Juden in den Dornen tanzen lässt und diesen zumeist als Geizhals und Betrüger stereotypisiert, ist nicht erst eine Erfindung der Brüder Grimm,<sup>294</sup> findet sich jedoch in KHM 110 und auch im *Märlein* C. Nicht alle der Schönwerth'schen Varianten führen das antisemitische Motiv mit sich – von den ursprünglichen Erzählungen A, B, C und E steht C in dieser Hinsicht allein. In Text A verärgert der Protagonist mit seinem zielsicheren „Flintchen“ gleich „alle übrigen Schützen“ bei einem „Scheibschießen“<sup>295</sup>, die ihn sodann der Schwarzkunst verdächtigen. In B lässt der Bub einen alten Mann und „ein Weib“<sup>296</sup> tanzen. In Text E tanzt gar niemand mehr, dort schießt Hans auf Wacholderdrosseln: „er schießt hin u alle waren tod.“<sup>297</sup> Die Flinte als Zaubergegenstand ist damit zum blinden Motiv gekommen. Umso näher an KHM 110 erscheint das *Märlein*, auch, da wie im Märchen Grimm'scher Fassung der Jude am Ende gehängt wird. Diese Ähnlichkeit spiegelt sich ebenfalls strukturell in den Texten: KHM 110 enthält genau wie Text C nur ATU 592 und ist nicht gekoppelt an weitere Erzähltypen. Anders verhält es sich mit den Manuskripten A, B und E (die Bearbeitungen Schönwerths wieder ausgeklammert). A und B jeweils leiten die Erzählung ein mit ATU 475 (Höllenhäizer), E vermischt ATU 592 mit ATU 401A\* (Die Soldaten im verwunschenen Schloß).

---

<sup>289</sup> Vgl. DM, S. 145.

<sup>290</sup> SR, HVOR/SchW. VI/19/16.

<sup>291</sup> Vgl. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592), Sp. 198 f.

<sup>292</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>293</sup> Vgl. KHM 1857, Bd. 2, S. 121–125.

<sup>294</sup> Vgl. Bottigheimer: Tanz in der Dornhecke (AaTh/ATU 592), Sp. 198.

<sup>295</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/5.

<sup>296</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>297</sup> Ebd., VI/19/16.

Neben der Fassung der Brüder Grimm lassen sich weitere literarische Einflüsse aufzeigen, wenn auch eher punktuell als strukturell. So findet sich schon in Ruckards *Lachender Schule* von 1725 das Motiv des durch ein Zauberinstrument initiierten wortwörtlichen Eiertanzes:

da nahm er wiederum seine Leuren hervor, und machte, daß das Bäuerlein mit ihm hupfen musste, und daß es nicht anders vermeinte, er wäre auf der Kirchweyh, als nun im Tanten die Eyer alle aneinander gestossen und zerbrochen [...].<sup>298</sup>

Auch in Text B (*Dem Teufel dienen*), dessen Beiträger unbekannt bleibt, zwingt die Zaubergeige zum Eiertanz: „auh kam gerate ein Weib mit einen Korb vol Eier her die fenkt auch zum Danzen an das die Eier ale aus den Korb heraus flochen [...]“. <sup>299</sup> Eine etymologische Verbindung der heute gebräuchlichen Redewendung zu diesem Motiv aus der Volkserzählung scheint dabei nicht ausgeschlossen.

Dass im *Märlein C* explizit ein Rabe geschossen wird, das findet sich schon in einem Gedicht Dieterich Albrechts von 1599.<sup>300</sup> Für den osteuropäischen Raum arbeiten Johannes Bolte und Georg Polívka außerdem eine Anzahl von Erzählungen heraus, die den Teufel als Akteur integrieren,<sup>301</sup> eben wie in den Manuskripten A und B. Bevorzugt tanzt in diesen Texten auch ein Jude, nicht ein Mönch in einer Dornenhecke.

Keinen Vergleich kennt die nahezu einheitliche oberpfälzische Prägung des Erzähltyps durch den Wunsch nach dem Himmelreich. Hier zeigt sich die Oberpfalz religionstreu. Diese Tendenz schließt an die zahlreichen Erzählungen zu Erdenwanderungen von Jesus und Petrus an, die im Nachlass enthalten sind. Der eigentliche dritte Zaubergegenstand findet sich also in den oberpfälzischen Varianten zu ATU 592 ersetzt durch einen immateriellen: ein Leben nach dem Tod.

### 3.2.6 Schlangenkronen: Übernatürliches Können oder Wissen (ATU 650–699)

In der Kategorie ‚Übernatürliches Können oder Wissen‘ liegen im Nachlass Schönwerths neun Texte vor, jeweils einer zu ATU 650A (Starker Hans) und ATU 660 (Die drei Doktoren) und sieben zu ATU 672 (Die Schlangenkronen). Diese sollen einer näheren Betrachtung dienen. Uther bezeichnet ATU 672 dabei nicht um-

<sup>298</sup> Ruckard: *Die Lachende Schule*, S. 38.

<sup>299</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>300</sup> Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2. Leipzig 1915, S. 492.

<sup>301</sup> Vgl. ebd., S. 498–500.

sonst als einen „Sammeltyp“<sup>302</sup>: Ganze sechs Untertypen ordnet er für den deutschsprachigen Raum zu.<sup>303</sup> Die Manuskripte B, C, D und G folgen am ehesten AaTh 672A (Die Schlangenkronen werden geraubt), A, E und F fallen unter AaTh 672B (Die Schlangenkronen werden geraubt, und die Schlange muß sterben). Alle Texte sind in Schönwerths Handschrift verfasst – mit Ausnahme von G: Hier ist die Erzählung am Ende mit „Reichenberger“<sup>304</sup> unterschrieben. Auch ist zu bemerken, dass die Texte A und E sowie C und D inhaltlich identisch sind und sich nur in Sprache und Wortwahl geringfügig unterscheiden. Einer der Texte muss jeweils eine erste Mitschrift Schönwerths markieren, der andere dessen Reinschrift.

Eng verwoben mit ATU 285 (Kind und Schlange) thematisiert ATU 672 (Die Schlangenkronen) generell, „eine Schlangenkronen zu suchen, sie gesehen oder nicht gestohlen zu haben [...]“.<sup>305</sup> Die für Schönwerths Nachlass zutreffenden Untertypen A und B unterscheiden sich vor allem darin, dass in A die Schlangenkronen unrechtmäßig geraubt und in B eher zufällig gefunden wird oder wenigstens ohne Fremdeinwirkung den Besitzer wechselt. Das Motiv der Schlangenkronen sieht Sigrid Schmidt vor allem in „Zusammenhang mit antiker Tiersymbolik.“<sup>306</sup> Sie schließt eine „naturwiss[enschaftliche] Deutung“<sup>307</sup> über die Musterung am Schlangenkopf jedoch nicht aus. Ist in nahezu allen Schönwerth'schen Varianten zwar von der Natter die Rede, handelt Text F doch von der „Odern“<sup>308</sup> und meint damit wohl die Kreuzotter, die in der Oberpfalz (ebenso wie die Ringelnatter) nach wie vor heimisch ist. Vergleicht man die Schlangen, so zeigt sich gerade bei der Kreuzotter ein Kopfmuster, das sich durchaus als Krone interpretieren lässt (Abb. 11).

Eine Vermischung von Ringelnatter und Kreuzotter ist auf Grund ihrer Verwechslungsgefahr nicht auszuschließen. Eine solche Untrennbarkeit zeigt sich auch in der Namensgebung: Als Vulgärname ist für die Kreuzotter unter anderem „Höllennatter“<sup>309</sup> geläufig. Bemerkenswert ist, dass Färbung und Zeichnung der Männchen „scharf abgegrenzt“, während die Musterung der Weibchen „weniger deutlich von der Grundfarbe abgehoben“<sup>310</sup> ist. So ist in Text F vom „Odernkönig“<sup>311</sup> die Rede, in G vom „Natternkönig“<sup>312</sup>.

---

<sup>302</sup> DM, S. 153.

<sup>303</sup> Vgl. ebd., S. 153 ff.

<sup>304</sup> SR, HVOR/SchW. VIII/7/9.

<sup>305</sup> DM, S. 153.

<sup>306</sup> Schmidt: Schlangenkronen, -stein, Sp. 58.

<sup>307</sup> Ebd.

<sup>308</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>309</sup> Günter (Hg.): *Die Amphibien und Reptilien Deutschlands*, S. 711.

<sup>310</sup> Ebd., S. 712.

<sup>311</sup> SR, HVOR/SchW. VII/1/6.

<sup>312</sup> Ebd., VIII/7/9.



**Abb. 11:** Kreuzotter im Fichtelgebirge.

ATU 672 ist, so Schmidt, in Sage und Volksglaube zahlreich vertreten.<sup>313</sup> Auch in den *Kinder- und Hausmärchen* findet sich eine Variante unter KHM 105, die jedoch keine Ähnlichkeit zu den Schönwerth'schen Varianten zeigt. Ganz im Gegenteil erscheinen diese im besten Duktus oralen Gepräges, sind oft verflochten in anekdotisches Erzählen und verweisen mit konkreten Ortsnennungen in den Bereich der Sage, wie der Schluss von Text A zeigt:

Die Natter trug stets eine Krone von Gold auf dem Kopfe u. das Mädchen hatte sie schon oft gebeten, ihm das „Schärmälä“ zu schenken, aber vergebens. sie ließ sich nicht einmal anrühren. Diesesmal aber fiel die Krone herab u seitdem wurden die Ältern reich. Die Natter verschwand u ließ sich nicht mehr sehen. Die Krone erhielt später eine Kaiserin. Man zeigt noch in Spalt das haus, wo das Kind wohnte.<sup>314</sup>

Die „Krone von Gold“<sup>315</sup> erinnert nun wieder mehr an die Ringelnatter, deren Kopfmusterung gelb ist. Wichtiger ist allerdings die übernatürliche Mehrung von Reichtum, die der Besitz der Krone auslöst. Gleiches finden wir in Text F. Dort legt der „Odernkönig“<sup>316</sup> seine Krone freiwillig auf ein ausgebreitetes Tuch. Die ärmliche Familie verkauft diese und kann „fortan bequem leben.“<sup>317</sup> Auch in G heißt es am Ende: „Eine solche Natternkrone in einen Geldbeutel gethan, läßt das

<sup>313</sup> Schmidt: Schlangenkronen, -stein, Sp. 56.

<sup>314</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>315</sup> Ebd.

<sup>316</sup> Ebd., VII/1/6.

<sup>317</sup> Ebd.

Geld nie ausgehen.“<sup>318</sup> Die Natternkrone, die Geld vermehrt, findet sich ebenso in Niederösterreich, dort nämlich

gibt es Nattern, die ein silbernes Kränzchen auf dem Kopfe tragen; einmal im Jahre baden sie in einer Quelle, aus der noch kein Tier getrunken hat, und legen das Kränzchen auf einen Stein; stiehlt man es und legt es zum Gelde, so nimmt das nie ab [...].<sup>319</sup>

In Text B dagegen löst die Krone nicht zwingend materiellen Reichtum aus. Die Mutter macht sich in dieser Erzählung durch den Raub der Krone „die Natter unterthan“ und hat seitdem „viel Glück von ihr.“<sup>320</sup> In Text C führt der Besitz der Krone zu einem generellen Mehrungszauber: „Der bauer that sie in den Kornhau-fen. Von da an wurde dieser nicht weniger soviel er auch davon nahm.“<sup>321</sup>

Text G sticht auf zweierlei Art unter den Varianten hervor. Im *Natternkönig* finden wir so zuerst eine Anleitung, wie in den Besitz der Schlangenkronen zu kommen ist:

Will man die Krone des Natternkönigs haben, muß man ein weißes Tuch aufbreiten und daneben ein Schüsselchen mit Milch stellen. Der Natternkönig frißt die Milch und legt aus Dankbarkeit die Krone auf das Tuch.<sup>322</sup>

Gleich danach schließt sich eine Warnung an: „Will man mit Gewalt die Krone nehmen, dann pfeift der Natterkönig und es kommen mehr denn 100 Schlangen, welche den Räuber umbringen.“<sup>323</sup> Diese These wird sogleich von einer beispielhaften Geschichte unterstützt:

Ein Ritter wollte einmal eine solche Krone haben und breitete ein weißes Tuch aus, stellte aber keine Milch hin. Als der Schlangenkönig kam, raubte ihm der Ritter die Krone und eilte davon. Der Schlangenkönig aber piffte und da kamen mehr denn 100 Schlangen, welche den Ritter verfolgten und umbrachten. Die Krone bekam der Schlangenkönig wieder.<sup>324</sup>

Eine unklare Trennung von Tier und Fabelwesen geht dabei schon zurück auf den Eintrag zur Unke von Konrad von Megenberg im *Buch der Natur* (1349/50). Dort vermischen sich die Begriffe Basilisk und Unke und erhalten die Bezeich-

---

<sup>318</sup> Ebd., VIII/7/9.

<sup>319</sup> E. Hoffmann-Krayer u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 3. Berlin, Leipzig 1930/1931, Sp. 1619 f.

<sup>320</sup> SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> Ebd., VIII/7/9.

<sup>323</sup> Ebd.

<sup>324</sup> Ebd.



nung „künich aller slangen“.<sup>325</sup> Konrad schreibt dem Schlangenwesen „weizeu flekel auf dem haupt“ zu und sieht den Kopf von „ainer krôn“<sup>326</sup> geziert. Auch erwähnt er explizit das von allen anderen Schlangen gefürchtete „wispeln“<sup>327</sup> der Unke, das Zischeln oder Pfeifen,<sup>328</sup> womit sie andere Tiere tötet, was wir auch in Text G finden.

Die Manuskripte um ATU 672 (Die Schlangenkronen) zeigen also, wie sich Volksglaube, Erlebnisbericht, Anekdote und Sage mit dem Volksmärchen mischen und wie übernatürliche Protagonisten wie der Schlangenkönig zwischen naturwissenschaftlicher Deutung und literarischer Tradition stehen. Die „Vorstellung gekrönter S[chlange]n, über die zahlreiche Sagen berichten“<sup>329</sup>, reicht dabei von Niederösterreich nach Böhmen und Ostpreußen<sup>330</sup> und beweist erneut eine Nähe der Schönwerth'schen Erzählungen zum südosteuropäischen Kulturraum. Das übernatürliche Können oder Wissen bezieht sich im Falle der Schönwerth'schen Varianten auf die materielle Mehrung von Reichtum und transferiert so ein übernatürliches Faktum, die Magie der Schlangenkronen, in ein eigentlich natürliches, menschliches Bedürfnis: den Wunsch nach einem guten Leben. In einer niederösterreichischen Variante wird die Schlangenkronen gar anhand ihres Mehrungszaubers zum Hüter und Bewahrer von Natur: „ein Geizhals vergräbt sie vor seinem Tode in einem Walde, und der ist seitdem außerordentlich wildreich [...]“.<sup>331</sup> Der Mehrungszauber übersteigt hier einerseits das individuelle Verlangen des Menschen nach Materialität und erfüllt schlussendlich doch wieder seinen Wunsch nach einem guten Leben, da der Mensch ohne intakte Natur nicht imstande ist, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen.

### 3.2.7 Däumling: Andere übernatürliche Geschehnisse (ATU 700–749)

In der letzten Kategorie der Zaubermärchen, „Andere übernatürliche Geschehnisse“ liegen im Nachlass Schönwerths 24 Texte vor: sechs zu ATU 700 (Däumling), vier zu ATU 706 (Das Mädchen ohne Hände), fünf zu ATU 707 (Die drei goldenen Kinder),

<sup>325</sup> Konrad von Megenberg: *Das Buch der Natur*. Stuttgart 1861, S. 263.

<sup>326</sup> Ebd.

<sup>327</sup> Ebd., S. 264.

<sup>328</sup> Vgl. Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Stuttgart 1992, S. 325.

<sup>329</sup> E. Hoffmann-Krayer u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 7. Berlin, Leipzig 1935/1936, Sp. 1118.

<sup>330</sup> Vgl. ebd., Sp. 1118 f.

<sup>331</sup> Ders. u. a. (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Bd. 8. Berlin, Leipzig 1936/1937, Sp. 1407.

zwei zu ATU 708 (Das Wunderkind), einer zu ATU 709 (Schneewittchen), fünf zu ATU 710 (Marienkind) und einer zu ATU 720 (Machandelbaum). ATU 700 (Däumling) soll auf Grund der quantitativen Mehrheit zur Analyse herangezogen werden.

Im *Deutschen Märchenkatalog* wird der Däumling, ein daumengroßer Junge, einem Paar geboren, das sich ein Kind wünscht. Däumling hilft dem Vater sogleich bei der Feldarbeit, ehe er von Dieben gekauft wird, denen er assistiert oder zum Verhängnis wird. Schließlich frisst ihn eine Kuh, er „spricht aus ihrem Innern und erscheint wieder [...], als die Kuh geschlachtet wird [...]“.<sup>332</sup> Aus einer Wurst oder Eingeweiden heraus irritiert Däumling einen weiteren Akteur, wird weggeworfen und von einem Wildtier gefressen. Wieder macht er sich aus dem Bauch heraus bemerkbar. Entweder kommt das Tier zu Tode und Däumling wieder ins Leben oder das Tier trägt ihn zum Vater.

Aus den fünf Manuskripten im Nachlass Schönwerths stellt lediglich Text E aus Schönwerths Handschrift eine Bearbeitung eines Beiträgertexts dar, nämlich zu B (*Geschichte vom Däumling*). Die Manuskripte A und B stammen von unbekannten Beiträgern, Text C von Michael Rath. D, E und F sind allesamt von Schönwerth niedergeschrieben. Der Name des Däumlings variiert von „Damennückl“<sup>333</sup>, mundartlich „Damanigl“<sup>334</sup>, „Daumernickerl“<sup>335</sup>, „Dämanickl“<sup>336</sup> zu „Daumennickerl“<sup>337</sup>. Der Wunsch nach einem Kind ist in allen Texten außer D explizit. In Manuskript A (*Damennückl*) ist dieses Motiv mit der Realität des Kindstods verwoben: „Es war eine frau die zwar schon mährere Kinder gehabt, jedesmal aber wieder gestorben sind, und so langezeit keinesmehr bekommen, da bethete sie imma, daß sie dochnoch ein Kind bekommen möchte und wen es damengroß sein soll[.]“<sup>338</sup> Das Beten um ein Kind, die ausdrückliche Hinwendung an Gott als märchenhafter Wunscherfüller, findet sich auch in Manuskript B: „Es war einmal ein Bauer der hate kein Kint sein Weib betet oft sie möchten nur so gros als wie ein Daumer ein Kint schicken da schickte inen der liebe Gott eins [...]“.<sup>339</sup> In Text F (*Daumennickerl*) wird selbst Unfruchtbarkeit als Ursache der Kinderlosigkeit thematisiert: „Eines bauern unfruchtbares Weib wünscht sich ein Kind, wär es auch nur eines Daumes lang. so ward ihr der Daumennickerl.“<sup>340</sup>

332 DM, S. 157.

333 SR, HVOR/SchW. I/6c/2.

334 Ebd., I/15/2.

335 Ebd., IVb/21/8.

336 Ebd., VI/13/1.

337 Ebd., VI/24b/34.

338 Ebd., I/6c/2.

339 Ebd., I/15/2.

340 Ebd., VI/24b/34.

Die erste Tätigkeit des Däumlings, die Feldarbeit, findet sich nicht in allen Schönwerth'schen Texten: Sie fehlt in A, D und F. In Text A ist das narratologisch darin begründet, dass der Damennückl auf Grund seiner Größe ein Schneider wird. Text B und C dagegen kennen das Motiv in der bekannten Ausprägung, dass Däumling sich ins Ohr eines Ochsen setzt.

Dem schließt sich nach Uthers Handlungsverlauf im *Deutschen Märchenkatalog* die Diebessequenz an. Sie findet sich in den Texten A, B und F. In A geht Damennückl nach seiner Schneiderlehre in die Fremde. Er trifft eine „Diebesbande“<sup>341</sup> und tritt dieser aus eigenen Stücken bei. In B setzt die Episode erst später ein: Damanigl wird von einem Fuhrmann gekauft, betrügt diesen und stößt danach auf „Drei Hantwerks bursch“, die „bei einem Bauern stelen wolen“<sup>342</sup>. Damanigl assistiert ihnen, wobei die Erzählung offenlässt, ob er das freiwillig tut oder nicht. In Text F dagegen entführen Räuber den Daumennickerl und folglich verrät Däumling sie bei ihrem Diebeszug.

Walter Pape zufolge ist der „eigentliche Kern des D[äumling]-Märchens [...] das Verschlucktwerden durch eine Kuh [...] und die folgenden Erlebnisse [...]“.<sup>343</sup> Dem muss insofern zugestimmt werden, als dieses Motiv sich in fast allen Schönwerth'schen Varianten findet, mit Ausnahme von Text D, in dem Däumling der Kuh ins Ohr kriecht und dort heraus spricht. Das Motiv der scheinbar sprechenden Kuh findet sich also in allen Texten im Nachlass; oft angegliedert ist auch die konsequente Verarbeitung Däumlings in eine Wurst (A, D, E und F) oder Eingeweide (B). In C wird Daumernickerl einfach ausgeschieden: „Da beräucherten sie die Kuh u vertrieben das Nickerl durch den Koth aus der Kuh.“<sup>344</sup>

Nicht alle Texte enden damit, dass Däumling von einem Wildtier gefressen wird. In Text A wird Damennückl in der Wurst einem Bettelweib gegeben, die er verspottet, woraufhin sie die Wurst samt Damennückl wegwirft. In B dagegen frisst ein Fuchs den Damanigl in den Eingeweiden und bringt ihn zum Vater. C endet damit, dass Daumernickerl in einem Mäuseloch harrt, bis der Vater ihn findet. In F wieder frisst der Fuchs Daumennickerl und beide nehmen ein tragisches Ende: „so oft der auf die hennen geht, ruft es: gsch, gsch! so mußte der fugs erhungern u D. mit ihm.“<sup>345</sup>

Strukturell sticht unter allen Varianten D hervor. Die Erzählung schließt vorerst damit, dass Nickerl sich einem Fuchs an den Schwanz hängt, der ihn unfreiwillig zum Vater trägt: „Schnell lief der Schuster daher, fing den hühnerdieb u

341 Ebd., I/6c/2.

342 Ebd., I/15/2.

343 Walter Pape: Däumling (AaTh 700). In: EM 3 (1981), Sp. 353.

344 SR, HVOR/SchW. IVb/21/8.

345 Ebd., VI/24b/34.

nahm seinen Nickerl wieder.<sup>346</sup> Daran knüpft dann nahtlos der Motivkomplex „Prinzessin zum Lachen bringen“<sup>347</sup> an, der wiederum in die Episoden 6 und 7 des Schwanks ATU 1539 (List und Leichtgläubigkeit) mündet. Generell erweisen sich die Schönwerth'schen Varianten von ATU 700 als Episodenschwänke. Die Reihenfolge der einzelnen Episoden ist dabei Nebensache; ebenso sind die Übergänge oft fließend.

Walter Pape arbeitet für ATU 700 fünf Hauptmotive heraus. Der Einstieg in die Erzählung durch den expliziten Wunsch nach einem Kind findet sich in 40 Prozent der deutschen Varianten, ist mehr noch im süd- und osteuropäischen Raum verbreitet.<sup>348</sup> Schönwerths Überarbeitung von Text B ausgeklammert liegt dieses Einstiegsmotiv in drei von fünf Varianten vor, stellt damit also einen Anteil von 60 Prozent dar und beweist wieder eine motivische Nähe zu Süd- und Osteuropa.

Die Sequenz von Däumling im Ohr des Ochsen findet sich in 50 Prozent aller deutschen Varianten, häufiger noch ist sie in osteuropäischen Versionen, dann oft gekoppelt an den Verkauf des Däumlings.<sup>349</sup> In Text A sitzt Damennückl zwar nicht im Ohr eines Ochsen, gelangt dafür aber an späterer Stelle ins Ohr eines Schafes. In Text B und C ist Däumlings Aufenthalt gleich den osteuropäischen Varianten geknüpft an das anschließende Handelsgeschäft mit seiner Person, ebenso in D, wenn auch Dämanickl dort im Ohr des Vaters sitzt. Nur in Manuskript F fehlt das Motiv gänzlich.

Für die dritte Episode, in welcher Däumling mit Dieben in Kontakt gerät, verhält es sich selten so, dass er den Dieben assistiert – eher vereitelt er den Diebstahl.<sup>350</sup> In Text A finden wir eine dieser seltenen Varianten, in denen Damennückl freiwillig einer Diebesbande beitrifft und diesen hilft. Text B ist diffuser: Auch hier äußert Damanigl von selbst den Wunsch, sich der Gruppe anzuschließen, verrät sie allerdings – unklar bleibt, ob das aus Kalkül oder Dummheit geschieht. Ähnlich verhält es sich in F. In C fehlt das Motiv; dafür wird Daumer-nickerl für den Vater zum Dieb: Er bestiehlt einen Kaufmann. In D dagegen ist Dämanickl unschuldig: „Nach einiger Zeit kamen zwei Räuber des Weges, sahen den Däumling u wollten ihn tod treten. Er aber weinte u bat so viel, daß ihn gehen ließen, wofür er ihnen eine Kuh zum Lohne verhielß.“<sup>351</sup> Die Verheißung erweist sich als blindes Motiv – nichts dergleichen geschieht im weiteren Verlauf der Geschichte.

346 Ebd., VI/13/1.

347 Vgl. Christine Shojaei Kawan: Lachen: Zum Lachen bringen. In: EM 8 (1996), Sp. 700.

348 Vgl. Pape: Däumling (AaTh 700), Sp. 352.

349 Vgl. ebd., Sp. 353.

350 Vgl. ebd.

351 SR, HVOR/SchW. VI/13/1.

82 Prozent der deutschen Varianten beinhalten die Einverleibung Däumlings durch eine Kuh und die daraus resultierenden Abenteuer.<sup>352</sup> Die Schönwerth'schen Varianten entsprechen hier der deutschen Stoffprägung, auch dadurch, dass Däumlings Verarbeitung in eine Wurst, so Pape, „ein ausschließlich d[eut-sches] Motiv zu sein“<sup>353</sup> scheint. Das „Verschlingungsmotiv“<sup>354</sup> sieht Pape in der Schlusssequenz verdoppelt, manchmal sogar verdreifacht. Wenn auch selten, so sind diese Varianten am meisten in Deutschland und Frankreich anzutreffen.<sup>355</sup> Zwei der Schönwerth'schen Varianten enden auf diese Weise.

Unter den Grimm'schen Märchen lassen sich KHM 37 (*Daumesdick*) und KHM 45 (*Daumerlings Wanderschaft*) ATU 700 zuordnen. Parallelen zeigen sich zu den Schönwerth'schen Varianten, ebenso jedoch Unterschiede. So steigt KHM 37 auch mit einem expliziten Kinderwunsch ein, Daumesdick sitzt im Pferdeohr, gelangt zu Dieben, landet im Magen einer Kuh und wird vom Wolf gefressen, der ihn nach Hause trägt.<sup>356</sup> In KHM 45 ist Daumerling ein Schneiderssohn; er reitet auf Dampf fort, trifft Räuber, endet in einer Kuh, in einer Wurst und schließlich im Fuchs, der ihn zu den Eltern bringt.<sup>357</sup> Eine Episode, die in beiden Grimm'schen Ausprägungen von ATU 700 fehlt, dafür aber in allen Schönwerth'schen Varianten außer C vorliegt, ist die Irritation einer weiteren Figur durch Däumling, der aus den Eingeweiden oder der Wurst heraus spricht. In A erhält „ein Bettelweib“<sup>358</sup> das Fleisch, ebenso in B und D, in F immerhin ist es auch „eine alte“<sup>359</sup>. Die oberpfälzischen Versionen von ATU 700 tun sich in dieser und auch anderen Episoden, gerade im Vergleich zu den Grimm'schen Fassungen, mit derbem Stoff und derber Sprache hervor. In A noch deutet der Erzähler das Geschehen recht verhalten an: „da sich diese aber sehr voll angegessen hatte, so war sie sehr Unflädig, wo sie der Damennückl jedes mal ausspottet“<sup>360</sup> – ein Spott, der dazu führt, dass das Bettelweib die Wurst samt Damennückl fortwirft und flieht. In B kennt die Erzählinstanz keinerlei Scheu: „da gieng sie über einen Stech da that das Weib einen Schis da schrie der Damanigl du Sau ich schmeisti Gle i den Bach

---

352 Pape: Däumling (AaTh 700), Sp. 353.

353 Ebd.

354 Ebd., Sp. 354.

355 Vgl. ebd.

356 Vgl. KHM 1857, Bd. 1, S. 194–200.

357 Vgl. ebd., S. 223–227.

358 SR, HVOR/SchW. I/6c/2.

359 Ebd., VI/24b/34.

360 Ebd., I/6c/2.

nei“<sup>361</sup>. Der Bearbeiter des Textes, Johann Baptist Weber,<sup>362</sup> vermerkt an dieser Stelle sogar empört: „Der Schreiber drückt sich ein bischen zu natürlich aus.“<sup>363</sup> In D, einer Fassung Schönwerths, findet sich nichts von dieser Derbheit. Die Bettlerin fürchtet sich schlicht vor der sprechenden Wurst, woraufhin sie diese wegwirft. In F, auch einem Manuskript Schönwerths, ist sie enthalten, was dafür spricht, dass Schönwerth derartiges nicht zensiert hat: „Sie werfen die wurst heraus u weil gerade eine alte kam, shenkten sie der die wurst. Die thut sie in die Kürn. Aber sie läßt Einen fahren u es ruft: o du alti Sau. Da warf sie di Wurst weg.“<sup>364</sup>

Die Figur des Däumlings ist in England schon „im späten 16. Jahrhundert als Chapbook (*Tom Thumb*) verbreitet.“<sup>365</sup> 1621 ist bereits in der prosaischen Version *The History of Tom Thumbe, the Little, for his small stature surnamed, King Arthurs Dwarf* eben jene fäkalhumoristische Episode enthalten, die wir in fast allen Schönwerth’schen Varianten finden. Das Bettelweib ist dort noch ersetzt durch einen Kesselflicker.<sup>366</sup>

Die Varianten vom Däumling unterstreichen damit wieder einmal die Langlebigkeit von Stoff und Motiv in oraler Tradition und zeigen auch, wie das Zaubermärchen formal flexibel ist. Es integriert Episodenschwänke, die dem eigentlich Zaubenhaften, hier der übernatürlichen Kleinheit eines Protagonisten, nicht entgegenstehen, sondern diese als Grundlage für Schwank und Abenteuer nehmen.

### 3.3 Legendenmärchen

#### 3.3.1 Armut und Totenfrevl: Gott belohnt und bestraft (ATU 750–779)

Die erste Kategorie der Legendenmärchen im *Deutschen Märchenkatalog* ist ‚Gott belohnt und bestraft‘ und fasst die Erzähltypen ATU 750 bis ATU 779.<sup>367</sup> Zu ATU 750A (Die drei Wünsche) liegen zwei Texte vor, zu ATU 752A (Christus und Petrus in der Scheune) und zu ATU 753A (Erfolglose Wiederbelebung) jeweils drei, vier zu ATU 753 (Christus und der Schmied), sechs zu ATU 756B (Räuber Madej),

<sup>361</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>362</sup> Zum Handschriftenvergleich siehe Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 146.

<sup>363</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2 (Hervorhebung im Original).

<sup>364</sup> Ebd., VI/24b/34.

<sup>365</sup> DM, S. 157 (Hervorhebung im Original).

<sup>366</sup> Vgl. *The History of Tom Thumbe, the Little, for his small stature surnamed, King Arthurs Dwarf*. London 1621.

<sup>367</sup> Vgl. DM, S. 169–199.

jeweils acht zu ATU 759 (Engel und Einsiedler) und zu ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) und fünf zu ATU 761 (Reicher Mann als des Teufels Pferd). ATU 759 und 760A sollen einer näheren Analyse dienen.

**3.3.1.1 Unser Lieber Herr: Engel und Einsiedler (ATU 759)**

ATU 759 (Engel und Einsiedler) hat im deutschen Sprachraum folgendes zum Kern: „Ein Heiliger (Moses, Petrus, Einsiedler) stellt Gottes Gerechtigkeit in Frage und klagt ihn an, die Tugendhaften mit Leiden und die Schlechten mit Wohlergehen zu bedenken.“<sup>368</sup> Die entsprechenden Varianten im Nachlass Schönwerths lassen sich dabei einer Unterkategorie zuordnen, nämlich der, in welcher ein Heiliger Gott selbst eine Erklärung für seine Taten abverlangt. Für diese Erzählungen schließt sich dann eine gemeinsame Wanderung von Engel und Heiligem an, die entweder zufällig geschieht oder im Erkenntnisinteresse der vermeintlichen göttlichen Ungerechtigkeit.<sup>369</sup>

Unter den acht Varianten Schönwerths stellen die Texte A, B, C, D und E individuelle Aufzeichnungen dar (lediglich E stammt von Schönwerths Hand), Text F ist Schönwerths Bearbeitung von Stoff A, G die von C und H die von D. Nicht nur wird in diesen Versionen Gott unmittelbar konfrontiert – die Erdenwanderung findet auch mit ‚Unserem Lieben Herrn‘ statt. Begleitet wird dieser in den Texten A, B, C und E vom Jünger Petrus, allein in D übernimmt diese Rolle ein Bettler. Folgende Ereignisse passieren auf der Erdenwanderung (Tab. 3):

**Tab. 3:** Ereignisse während der Erdenwanderung in den Varianten zu ATU 759 aus dem Nachlass Schönwerths.

Ereignis	Manuskript
U. L. Herr stiehlt einen Becher und lässt ihn anderen	A, B
U. L. Herr stößt einen Jungen ins Wasser, so dass dieser ertrinkt	A
U. L. Herr stiehlt Geld und lässt es anderen	C
U. L. Herr stiehlt Gold und lässt es anderen	C
U. L. Herr stiehlt Silbergeschirr und lässt es anderen	C
U. L. Herr beschenkt einen Bettler	D
U. L. Herr stiehlt Teller und lässt sie anderen	D
U. L. Herr heilt Kranke	D
U. L. Herr schneidet einem Schiff die Segel ab, so dass es untergeht	D
U. L. Herr holt Tote zurück ins Leben	E
U. L. Herr lässt Fische in eine Felsenkluft bringen	E

<sup>368</sup> Ebd., S. 180.

<sup>369</sup> Vgl. ebd.

Als häufigstes Motiv begegnet also der Diebstahl eines Bechers. Dem *Deutschen Märchenkatalog* ist diese Sequenz bekannt; auch *Die Enzyklopädie des Märchens* nennt sie als beliebtes Beispiel zur Demonstration der göttlichen Ungerechtigkeit.<sup>370</sup> Dem schließt sich der Diebstahl anderer Besitztümer an, wie Geld, Gold oder Geschirr. Wesentlich drastischer als die Umverteilung von Gütern erscheint das göttliche Eingreifen in Leben und Tod, wenn Gott mutwillig ein Kind ertränkt oder einem Schiff das Segel abschneidet, damit die Besatzung „jetzt gleich in in den Himel“<sup>371</sup> gelangt. Dem gegenüber stehen gute, göttliche Taten wie das Schenken von Almosen, die Heilung von Kranken oder die Wiederauferweckung Toter.

Kern von ATU 759 und auch der Schönwerth'schen Varianten ist die Frage nach göttlicher Gerechtigkeit, weshalb die Märchen als Theodizee-Legenden verhandelt werden.<sup>372</sup> Schwarzbaum spricht ihnen einen großen Verbreitungsraum zu.<sup>373</sup> Er versteht die Texte als „eine Art populärer Berichtigung, die Gott vor dem Vorwurf der Ungerechtigkeit schützen und die göttliche Gerechtigkeit selbst angesichts aller scheinbar festen Beweise des Gegenteils bestätigen soll [...]“.<sup>374</sup> Zurück gehen diese Erzählungen auf eine Theodizee-Legende im Koran:

The 18th Surah of the Koran [...] is one of the most interesting chapters of the Koran from the folkloristic point of view. It contains i. a. several stories, mainly derived from Oriental Christian sources, by medium of *oral* transmission, and not through the channel of *written* traditions.<sup>375</sup>

Ein Merkmal dieser mündlichen Tradition, so Schwarzbaum, sei ihre Narration „in a rather clumsy and incoherent fashion, full of vague, cryptic allusions and dim references and digressions.“<sup>376</sup> Die koranische Version von ATU 759 dagegen sei klar und kohärent von Mohammed erzählt.<sup>377</sup> Die drei Gräueltaten werden darin von einem „Knecht“<sup>378</sup> Allahs verübt – Zeuge und Ankläger zugleich ist der Prophet Mose, der sich „Belehrung vom rechten Weg“<sup>379</sup> erhofft. Der Knecht bohrt zuerst ein Schiff an, worauf Mose sogleich fragt: „Bohrtest du es etwa an,

370 Vgl. Haim Schwarzbaum: Engel und Eremit (AaTh 759). In: EM 3 (1981), Sp. 1440.

371 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

372 Vgl. Schwarzbaum: Engel und Eremit (AaTh 759), Sp. 1439.

373 Vgl. ebd.

374 Ebd.

375 Ders.: The Jewish and Moslem Versions of Some Theodicy Legends (Aa-Th. 759). In: *Fabula: Zeitschrift für Erzählforschung* 3/1 (1960), S. 119–169, hier: S. 131 (Hervorhebungen im Original).

376 Ebd.

377 Vgl. ebd., S. 132.

378 Vgl. Hartmut Bobzin u. a. (Hg.): *Der Koran*. München 2022, S. 258.

379 Ebd.



um die Leute, die darauf sind, zu ertränken?“<sup>380</sup> Der Knecht fordert Geduld; Mose aber bekundet Sorge um sich selbst: „Und lass mir keine Schwierigkeiten daraus erwachsen!“<sup>381</sup> Daran schließt sich das zweite Vergehen des Knechts an: Er tötet scheinbar grundlos einen Jungen. Zuletzt verweigern Dorfbewohner den Wanderrern Verköstigung. Der Knecht richtet dennoch eine Mauer auf, die vom Einsturz bedroht ist. Auf zwei unerklärliche Schandtaten folgt also eine unerklärliche Wohltat.

Das erste Verbrechen, die Sabotage eines Schiffes, finden wir auch in Manuskript D eines unbekannten Beiträgers. Dort wird zwar nicht gebohrt, sondern die Segel werden abgeschnitten, doch es folgt – wie im Koran – die Sorge des Bettlers um rechtliche Folgen der Tat: „ach sagte der betler das wen du thust so müßen wir uns gleich davon machen sonst weden wir Aufgehengt“<sup>382</sup>. Das zweite koranische Vergehen, die Tötung eines Jungen, findet sich ebenso in A (*U L herr’ u St. Peter*): „da nam in der libe Gott und wirft in ins Waser das er ertrinken mus [...]“<sup>383</sup> Nur die Aufrichtung einer brüchigen Mauer finden wir nicht mehr.

Schwarzbaum betont, dass es keine altjüdischen oder altchristlichen Quellen gibt, die alle drei koranischen Taten des Knechts kombiniert wiedergeben; das Erzählmaterial sei Mohammed mündlich zugetragen worden:

In our case, it is quite probable that the theodicy legend in its complete shape has reached him through the intermediary of some Christian informant, presumably some monk well-versed in the numerous old Christian legends of anchorites and hermits. In the midst of pre-Islamic and early Islamic Arab society the Christian monk was a very familiar and conspicuous figure.<sup>384</sup>

Über christliche Wandermönche könnte ATU 759 sowohl in den Koran als auch in andere Schriftquellen gelangt sein, wie die *Vitae Patrum*. In einem Exemplum Jaques de Vitrys aus dem 13. Jahrhundert finden sich wiederum zahlreiche Motive, die der Koran nicht wiedergibt, wohl aber die Schönwerth’schen Varianten. Auch hier agiert ein Vertreter Gottes, ein Engel „in der Gestalt eines Menschen“<sup>385</sup> – nicht Gott selbst wie in Schönwerths Texten. Dieser Engel ist von Gott gesandt,

380 Ebd., S. 259.

381 Ebd.

382 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

383 Ebd., I/2/3.

384 Schwarzbaum: The Jewish and Moslem Versions of Some Theodicy Legends (Aa-Th. 759), S. 135.

385 Albert Wesselski (Hg.): *Mönchslatein. Erzählungen aus geistlichen Schriften des XIII. Jahrhunderts*. Leipzig 1909, S. 96.

einem Einsiedler „seine geheimen Ratschlüsse“<sup>386</sup> zu offenbaren. Bei freundlichen Gastgebern stiehlt der Engel einen Becher und spielt diesen schlechten Gastgebern zu – wie wir das Motiv auch in den Texten A und B finden. In der dritten Nacht stürzt der Engel „einen jungen Diener“, der ihnen den Weg zeigt, „von einer Brücke herunter und die Wasser verschlangen ihn.“<sup>387</sup> In Text A ist diese Stelle nicht unähnlich:

da kam ein gleiner Knab hergelofen da fragte der liebe Gott wo den der Nächste Wech auf das Dorf zu geth der gleine ging wie weit mit da kam ein Stech und hier misen sie darüber gehen der gleine ging voran da nam in der libe Gott und wirft in ins Waser das er ertrinken mus [...].<sup>388</sup>

Die Varianten von ATU 759 erweisen sich damit als Erzählungen, die einer ausgesprochen langen mündlichen Tradition folgen. Auch die episodische Art ihrer Narration spricht für eine authentische mündliche Überlieferungstradition. Der Reiz des populären Erzähltyps mag dabei ausgehen von der zeitlosen Aktualität der Theodizee-Frage, die jedoch in ein absurdes Handlungsgerüst gekleidet ist, das auch einer gewissen Komik nicht entbehrt.

### 3.3.1.2 Klappermann: Dem Skelett wird vergeben (ATU 760A)

Thema des Erzähltyps ist, so Jaromír Jech, ein Skelett, das „seine Ruhe erst dann findet, als es für sein Vergehen Vergebung erlangt hat.“<sup>389</sup> Im *Deutschen Märchen-katalog* ist der Typ in drei Handlungsschritte gefasst:

- 1) Tötungsdelikt: Ein Mann ermordet seine Frau und stirbt daraufhin auch.
- 2) Eine Person holt das Skelett vom Friedhof. Das Skelett lässt sich nur von der Person zurücktragen, die es aus dem Grab genommen hat.
- 3) Das Skelett bittet den Träger, die Vergebung der ermordeten Ehefrau zu erwirken. Nachdem ihm vergeben wird, „zerfällt es zu Asche und findet Ruhe.“<sup>390</sup>

Aus den acht Manuskripten im Nachlass Schönwerth stellen drei Texte wieder Bearbeitungen Schönwerths dar. Text B ist die Adaption von Text A, F die von E und G die von D. Die Änderungen sind marginal. Der Fokus der Analyse wird also auf den fünf Texten A, C, D, E und H liegen. Manuskript A (*Klappermann*), stammt

<sup>386</sup> Ebd.

<sup>387</sup> Ebd., S. 97.

<sup>388</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>389</sup> Jaromír Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*). In: EM 7 (1993), Sp. 1408.

<sup>390</sup> DM, S. 182.

von einem unbekannten Beiträger; die Manuskripte D (*Der Klapper Michl*) und E (*Klappermann*) wurden von Andreas Riedl verschriftlicht. C (*Der Klappermann*) und H (*Klappermann*) sind Niederschriften Schönwerths. Wie den Betitelungen zu entnehmen ist, eint die Erzählungen vor allem auch der lautmalerische Name des Skelettes, in den meisten Fällen der Klappermann, vereinzelt auch der Klapper Michl. Erst die Fähigkeit des Toten zu klappern, unterscheidet ATU 760A von ATU 760 (Das unruhige Grab), welches ähnliche Elemente der Erzählung kennt. Jech spricht sogar „eher von zwei Versionen eines einzigen Erzähltyps [...] als von zwei selbständigen.“<sup>391</sup> Ursache für die Trennung der Typen sieht er in der lokalen Varianz des Datenmaterials: Für ATU 760 dienten vor allem finnische Varianten als Grundlage, für ATU 760A tschechische.<sup>392</sup> In den Schönwerth'schen Varianten sieht man deutlich, wie sich die beiden Typen mischen: Das Motiv der dreimaligen Bitte um Vergebung wie in Typ 760 (Das unruhige Grab) findet sich so in Text A und E. Auch ist im *Deutschen Märchenkatalog* explizit eine Magd als Trägerin des Toten benannt – und ihr Handeln wird dadurch initiiert, dass jemand sie dafür bezahlt.<sup>393</sup> Für den Gang in die „Kruft“ bekommt die Magd in Text A „zehn Kronenthaler“<sup>394</sup> versprochen; in C finden wir keine Bezahlung, allerdings ist es auch dort eine „Stallmagd“, die den „Klaberam“ oder „Klappamo“<sup>395</sup> trägt; in E werden der Magd „fünf Gulden“<sup>396</sup> für ihren Dienst zugesagt.

Während jedoch in ATU 760 (Das unruhige Grab) ein Mann „seine drei schwangeren Bräute“<sup>397</sup> verbrennt, liegt in ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) die Tötung nur einer Frau durch ihren Mann vor – auch wird sie nicht verbrannt.<sup>398</sup> In den Varianten im Nachlass Schönwerths gestaltet sich die einleitende Vorgeschichte des oder der Toten variabel. Zentral ist oft die Brechung eines Liebesversprechens. So steht in Text A zu Beginn die Verlobung eines Herrn mit einem adligen Fräulein. Er heiratet sogleich eine andere, „hatte kein Glück und starb“<sup>399</sup>. Auch die Edeldame stirbt „vor Kummer und qual üba die Treulosigkeit ihres Verschworenen“<sup>400</sup>. Während in Text C und H keinerlei Vorgeschichte das Geschehen einleitet, findet sich auch in D das gebrochene Liebesversprechen. „Eine etwas bejahrte Person“ weigert sich dort, für den Klapper-Michl zu beten;

391 Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*), Sp. 1409.

392 Vgl. ebd.

393 Vgl. DM, S. 182.

394 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

395 Ebd., VI/24/24.

396 Ebd., VI/24a/3.

397 DM, S. 182.

398 Vgl. ebd.

399 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

400 Ebd.

erst auf Nachfrage gesteht sie: „Er war mein Liebhaber, brachte mich zu Fale, u. hat sich dann weggeschworen.“<sup>401</sup> Text E nennt erstmals eine tatsächliche Tötung als Vorgeschichte. Auch dort ehelicht ein Mann eine andere, woraufhin seine erste Verlobte beide ersticht und danach selbst stirbt. Die Mörderin ist es, die zum klappernden Skelett wird, denn

sterbend sprach sie, man solle sie, wenn sie gestorben wäre, in einen Kessel werfen, u. sie siedeln, bis die Gebeine herausfallen; diese sollten in Draht gefaßt werden, ihr Vater solle eine Kapelle bauen lassen u. sie dort aufbewahren.<sup>402</sup>

Auch der Hauptteil des Erzähltyps, das Herumtragen des Skeletts, gestaltet sich in den Varianten sehr unterschiedlich. In A holt die Magd den „Klappaman“<sup>403</sup> aus seiner Gruft, legt ihn im Wirtshaus auf den Tisch und bekommt dann wieder Geld geboten, um ihn zurückzutragen. Ehe sie das jedoch tun kann, erhebt sich der Tote und spricht: „ich laß mit mir niht schertzen ich breche dir das Genik wen du niht hingehst in die Kruft und mir Vazeihung bringst“<sup>404</sup>. Diese Verzeihung erlangt sie schließlich nur, weil sie beim dritten Mal bittet, „um ihrer Unschuld wegen [zu] Verzeihen das Sie unta ihren Herzen trage“<sup>405</sup>. Die Verzeihung führt jedoch nicht nur zur Verwandlung des Klappermanns in „ein Häuflein Asche“<sup>406</sup>, sondern auch zum Tod der Magd und ihres ungeborenen Kindes. In C ist die Stallmagd ebenso schwanger. Sie trägt das Skelett nur, weil sie mutig und frech ist. Beim Zurücktragen jedoch „bringt sie ihn nicht herab.“<sup>407</sup> Sie beginnt zu beten, woraufhin der Tote spricht: „wenn ich deiner Unschuld – ihres Kindes unter dem herzen, nicht schonte, drehte ich dir das Genick um. trag mich an meinen Ort.“<sup>408</sup>

In Text D gibt es kein Zurücktragen des Toten. Eine „riesenhafte Weibsperson, die sich vor nichts fürchtete“, holt dort das zum Klappern aufgehängte Skelett aus dem „beinhouse“<sup>409</sup>. Die Gesellschaft will für den Toten beten. Als schließlich die ehemals Verlobte des Toten ihm zur Versöhnung die Hand reicht, zerfällt das Skelett: „Man brachte es in den Friedhof u. begrub es.“<sup>410</sup>

Manuskript E greift wieder die Schwangerschaft der Magd auf. Gerade deswegen braucht diese das Geld, das ihr geboten wird, um den Klappermann zu

---

**401** Ebd., VI/24a/3.

**402** Ebd.

**403** Ebd., I/6c/4.

**404** Ebd.

**405** Ebd.

**406** Ebd.

**407** Ebd., VI/24/24.

**408** Ebd.

**409** Ebd., VI/24a/3.

**410** Ebd.

holen. Beim Zurücktragen in die Kapelle sitzt dort ein Mann, der ihr aufträgt, in den Gang zu gehen und die Verzeihung einer Frau einzuholen. Diese ist in „einen lichten Schimmer“ gehüllt und verzeiht beim dritten Mal, als die Magd bittet, sie möge „ihre Leibesfrucht verschonen, wenn sie auch mit ihr kein Erbarmen habe.“<sup>411</sup> Nach der Vergebung verschwindet die Frau und das Skelett ist auf magische Weise wieder an seinem ursprünglichen Ort.

Text H sticht unter allen Varianten durch seine Kürze hervor:

In der Rockenstube machten die Mädchen ein Gewett, wer sich den Klaberer aus der Totenkapelle zu holen getraue. Eine der Dirnen gieng, es war schon Nacht u holte ihn u legte ihn auf den Stubenboden hin. Da wollten die Anderen, daß sie ihn wieder forttrüge, sie vermochte aber nicht mehr ihn zu heben.<sup>412</sup>

Auch die Figurenkonstellation ist ungewöhnlich. Die Mutprobe findet nur unter Frauen statt, während die Magd sonst von einer Männergesellschaft zum Tragen des Skeletts verleitet wird. In Text A ist von Bauern die Rede, in C von einer „Rotte“<sup>413</sup>. Ähnlich zu H sind es auch in D „die jungen Leute“<sup>414</sup>, die ihren Spaß mit den Toten treiben wollen. Die Geschichte in Manuskript H endet zudem offen: Wir erfahren nicht, ob und wie der Klappermann zurück in die Totenkapelle gelangt.

Das Skelett steht in der europäischen Sagenwelt für den Tod:

Die mit dem Auftreten eines S[kelett]s verbundene Mahnung lautet, gesellschaftliche Normen einzuhalten, keine Tabus zu brechen und die Grenze zwischen dem Reich der Lebenden und dem der Toten zu respektieren.<sup>415</sup>

Besonders drastisch erscheint diese Mahnung in Text A, in dem das Stören der Totenruhe mit doppeltem Tod bestraft wird: dem der Magd und ihres ungeborenen Kindes. In Manuskript E findet sich gar ein moralisches Gelöbnis der frevelnden Magd, die nach Spukende verkündet, „sie mag um alles in der Welt die Gebeine nimmer holen.“<sup>416</sup> Dieses Gefühl einer frevelhaften Grenzüberschreitung, nämlich der zwischen Leben und Tod, zeigt sich in den Texten auch sodann, als das Skelett ins Wirtshaus, „die Stube“<sup>417</sup> oder die „Rockenstube“<sup>418</sup> gebracht wurde. In Text A heißt es: „den Bauern verging der Rausch und Sie sagten ach

---

411 Ebd.

412 Ebd., VII/2/8.

413 Ebd., VI/24/24.

414 Ebd., VI/24a/3.

415 Andreas Hartmann und Andrea Rudolph: Skelett. In: EM 12 (2007), Sp. 768.

416 SR, HVOR/SchW. VI/24a/3.

417 Ebd.

418 Ebd., VII/2/8.

trage ihn nur wieder hin wir geben dir noh soviele als zuvor“<sup>419</sup>, auch in C, E und H drängt die Gesellschaft die Magd sofort nach Anblick des Toten, ihn schnellstmöglich zurückzutragen. Ebenso kann das Motiv des Betens für den Klappermann als Eingeständnis amoralischen Verhaltens gedeutet werden, wie dies in D geschieht.

Wie der Begriff des Legendenmärchens schon verspricht, mischen sich in ATU 760A stilistische Elemente, die eine gattungstypologische Zuschreibung der Varianten Schönwerths zu Märchen, Sage oder Legende schwer machen. Auch Lutz Röhrich sieht eine unscharfe Trennung von Legende und Märchen:

Die christliche Legende fordert zwar den Glauben an die Wirklichkeit des Erzählten, und doch lässt sie sich, ebensowenig wie die Sage, nicht immer eindeutig vom Märchen trennen, denn auch die Legende zeigt keine durch die geschichtliche Entwicklung konstante Wirklichkeitseinstellung: Weder Umfang und Art der Heiligenwunder noch der Glaube an sie ist stets gleich geblieben.<sup>420</sup>

Jech befindet für ATU 760A, dass der Erzählblock des reinen Tragens eines Skelettes und der sich anschließenden Verwicklungen vor allem in Sagen auftritt, in Märchen dagegen die einleitende (oder ausleitende) Sequenz der Vorgeschichte des oder der Toten (Mord und Spuk) „mehr oder weniger entwickelt hinzukommt.“<sup>421</sup> Möchte man dieser Einteilung Folge leisten, so ließen sich im Nachlass Schönwerths die Texte A, D und E der Gattung Märchen zuordnen, C und H dagegen der Sage.

### 3.3.2 Unterschlagener Käse: Die Wahrheit kommt ans Licht (ATU 780–799)

Die zweite Kategorie der Legendenmärchen im *Deutschen Märchenkatalog* ist ‚Die Wahrheit kommt ans Licht‘ und fasst die Erzähltypen ATU 780 bis ATU 799.<sup>422</sup> Zu ATU 785 (Lammherz) liegen vier Texte vor und drei zu ATU 791 (Christus und Petrus im Nachtquartier). ATU 785 dient daher einer weiterführenden Analyse.

Christoph Schmitt fasst ATU 785 als „weitverbreitete[n] Legendenschwank über die Entlarvung eines unlauteren Partners, der eine Unterschlagung anhand einer absurden Ausrede zu leugnen sucht.“<sup>423</sup> Sowohl Schmitt als auch Uther legen dem Erzähltyp eine Dreiteilung zu Grunde.

<sup>419</sup> Ebd., I/6c/4.

<sup>420</sup> Lutz Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*. Wiesbaden 1974, S. 36.

<sup>421</sup> Jech: Klapperhannes (AaTh 882 B\*), Sp. 1409.

<sup>422</sup> Vgl. DM, S. 199–202.

<sup>423</sup> Christoph Schmitt: Lammherz (AaTh 785). In: EM 8 (1996), Sp. 743.

- I) Gott beauftragt bei einer Erdenwanderung seinen Begleiter, ein Lamm zu kochen. Der Begleiter isst heimlich dessen Herz und behauptet auf Gottes Nachfrage, ein Lamm habe kein Herz.
- II) Gott erweckt Tote und heilt Kranke. Dem Begleiter missglückt die Wundernachahmung und er wird zum Tode verurteilt. Er will lieber sterben als den Verzehr des Lammherzes einzugestehen. Gott befreit ihn dennoch.
- III) Gott teilt einen Schatz. Der dritte Teil soll dem gehören, der das Lammherz gegessen hat. Der Begleiter gibt es nun zu.<sup>424</sup>

Schon ab dem 16. Jahrhundert verbreitet sich der Erzähltyp flächendeckend.<sup>425</sup> Im Rahmen dieser Diffusion sind auch die vier Varianten aus dem Nachlass Schönwerths zu sehen. Bei den Manuskripten A und B handelt es sich um die Zusendungen eines gleichen unbekannten Beiträgers. Manuskript C stellt Schönwerths Bearbeitung von Text B dar. D wiederum ist eine eigenständige Erzählung, auch sie in Schönwerths Handschrift verfasst.

Manuskript A ist die einzige Variante, die nicht an weitere Erzähltypen gekoppelt ist. Sie erscheint als Zeitstück authentischer mündlicher Überlieferungskultur, was sich in der Kürze der Erzählung zeigt und der dürftigen Schreibfähigkeit des Verfassers. Gott sind hier zwei Begleiter zur Seite gestellt: Petrus und ein Schmied. Petrus jedoch spielt keine weitere Rolle, fungiert als blindes Motiv, eng verknüpft mit dem Stoff Erdenwanderung, während der Schmied die Rolle des Betrügers einnimmt. Der Schmied als Begleiter ist dem deutschen Märchenkatalog unbekannt; auch in anderer Hinsicht geht der Text eigene Wege: Die Zubereitung eines Lammes spielt keinerlei Rolle – der Betrug des Schmieds macht sich fest an der Unterschlagung eines Kuchens. Text B (und dementsprechend auch C) verknüpft ATU 785 mit ATU 759 (Engel und Einsiedler) und ATU 753A (Erfolgreiche Wiederbelebung). Gottes Begleitung ist hier ein Bettler – unterschlagen wird ein Käse. Auch Manuskript D integriert ATU 753A. Betrüger ist in diesem Fall ein „Armer handwerksgeselle [...] auf der Wanderschaft“<sup>426</sup>, einen klaren Gegenstand des Betrugs gibt es nicht. Vielmehr heißt es:

Da er ohne Geld war, bat er den Gesellen, in den häusern bey der bäuerin um etwas von der Mahlzeit einzusprechen: der Geselle that so, behielt aber das meiste für sich, u theilte den kleinen Rest wieder mit dem fremden; als hätt er nicht mehr erhalten. So machte er es öfter.<sup>427</sup>

<sup>424</sup> Vgl. DM, S. 200 f.

<sup>425</sup> Vgl. Schmitt: Lammherz (AaTh 785), Sp. 743.

<sup>426</sup> SR, HVOR/SchW. IX/7/3.

<sup>427</sup> Ebd.

Während die Texte wenig Ähnlichkeit haben mit beispielsweise der Grimm'schen Fassung in KHM 81 oder auch Bechsteins Variante *Vom Schwaben, der das Leberlein gefressen*, so zeigt sich ein klarer Bezug zumindest von Manuskript A zu einer literarischen Vorlage, die sich bei Hans Sachs findet. In *Sant Peter mit dem lanzknecht* (1550) stimmt nicht nur die Figur des Petrus in beiden Texten überein – zusätzliche Motivgleichheit liegt für den Ort der Unterschlagung vor: eine Kirchweih. Bezeichnend ist auch, dass der Landsknecht in einer Bettelfunktion auftritt, die sich in den Texten B und C wiederfindet. Bei Sachs liegt bei genauer Betrachtung das Motiv der Unterschlagung doppelt vor: Zuerst verheimlicht Petrus den Erhalt eines Käses (Bezug zu B und C), sodann der Landsknecht den Verzehr eines Kuchens (Bezug zu Text A) und einer Hühnerleber. Auch schließt die Erzählung nicht mit der Teilung eines Schatzes, sondern der Summe von „dreisig gulden“<sup>428</sup>. Analog dazu steht in Manuskript A am Ende die Teilung von einem „Säcklein voll Geld“<sup>429</sup>.

Christoph Schmitt betont die Variantenvielfalt mündlicher Belege von ATU 785 in Europa.<sup>430</sup> Die Verbindung mit anderen Erzähltypen ist dabei nicht ungewöhnlich, überwiegend finden sich Kombinationen mit ATU 330 (Der Schmied überlistet den Teufel), ATU 753 (Christus und der Schmied) und ATU 753A (Erfolglose Wiederbelebung).<sup>431</sup> Während wir ATU 753A in allen Schönwerth'schen Varianten mit Ausnahme von A sehen, fehlen die Kombinationstypen ATU 330 und 753 im oberpfälzischen Textkorpus. Auffallend dagegen ist die Verknüpfung mit ATU 759 (Engel und Einsiedler).

### 3.3.3 Der Maurer in der Hölle: Zugang zum Himmel (ATU 800–809)

Die dritte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Zugang zum Himmel‘ und fasst die Erzähltypen ATU 800 bis ATU 809.<sup>432</sup> Ein einziger Text vom Erzähltyp ATU 800 (Der Schneider im Himmel) liegt innerhalb dieser Kategorie vor. Aufzeichner ist Schönwerth selbst. Als Ortsangabe ist, ebenso in Schönwerths Handschrift, Ansbach notiert.<sup>433</sup> Diese räumliche Verortung, welche wir auch im Text verankert finden, hebt die Erzählung ganz grundsätzlich hervor, entspringt sie doch dem fränkischen Kulturraum, nicht dem oberpfälzischen.

<sup>428</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 67.

<sup>429</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>430</sup> Vgl. Schmitt: Lammherz (AaTh 785), Sp. 746.

<sup>431</sup> Vgl. ebd.

<sup>432</sup> Vgl. DM, S. 202–205.

<sup>433</sup> Vgl. SR, HVOR/SchW. VI/19/21.



Im *Deutschen Märchenkatalog* wird der Erzähltyp ATU 800 wie folgt gefasst:

In Gottes Abwesenheit läßt Petrus einen unehrlichen Schneider [...] in den Himmel [...]. Der Schneider wirft Gottes Fußschemel auf eine alte Diebin auf der Erde [...]. Daraufhin wird er aus dem Himmel verjagt [...].<sup>434</sup>

Schönwerths Variante hat damit nur bedingt Ähnlichkeit. Vielmehr spiegelt sie zentrale Elemente ins Gegenteilige. Statt eines Schneiders tritt ein Maurer als Protagonist auf. Er stirbt, will gerne in den Himmel, wird aber nicht eingelassen. Also geht er in die Hölle. Aus dieser wird er, wie auch der Schneider im Prototyp von ATU 800, vertrieben, aber nicht, weil er randaliert, sondern weil der von ihm eingenommene Platz im „schönen rothglühenden Armsessel der mit rothem Sammt gepolstert da stand“ für den „Amtsvogt von Kolmberg“<sup>435</sup> reserviert ist.

Dem Erzähltyp ist dabei auch der Eintritt in die Hölle nach einer Verweigerung des Einlasses in den Himmel bekannt.<sup>436</sup> Bezeichnenderweise lassen sich Varianten dieser Natur zurückführen auf die tschechische Schelmenzunft *Frantova práva* (1518), womit eine räumliche Nähe zu Bayern gegeben ist. Diese motivische Zuordnung zum osteuropäischen Kulturraum zeigt sich auch in der Unabhängigkeit der Schönwerth'schen Variante zur entsprechenden Grimm-Version des Erzähltyps *Der Schneider im Himmel* (KHM 35), die, so Sabine Dinslage, im 19. Jahrhundert „stark nachgewirkt“<sup>437</sup> habe, ganz offensichtlich jedoch nicht in der Oberpfalz.

Mit klar religiös ausgerichteten Themenfeldern wie Himmel, Hölle und Teufelsvorstellungen fällt die von Schönwerth aufgezeichnete Erzählung eindeutig unter die Legendenmärchen, die Hans-Peter Ecker als Mischform bezeichnet, in welcher „christl[iche] und Volkserzählung verschmilzt.“<sup>438</sup> Als ein ausschlaggebendes Kriterium des Legendenmärchens gerade auch in Abhebung zu anderen Gattungen wie dem Zaubermärchen hebt Ecker „seine Wirklichkeitsverankerung“<sup>439</sup> hervor. Diese zeigt sich in Schönwerths Erzählung im Verweis auf den für den Amtsvogt von Kolmberg reservierten Platz in der Hölle. Ein Erzähltyp mündlicher Tradition verschmilzt hier exemplarisch mit fränkischen Ortsangaben und Persönlichkeiten.

Schönwerths Erzählung über den Maurer in der Hölle stellt die Manuskriptvorlage zur Fassung dar, wie sie im dritten Band der *Sitten und Sagen* erschienen

<sup>434</sup> DM, S. 202.

<sup>435</sup> SR, HVOR/SchW. VI/19/21.

<sup>436</sup> Vgl. Sabine Dinslage: Schneider im Himmel (AaTh/ATU 800). In: EM 12 (2007), Sp. 147.

<sup>437</sup> Ebd., Sp. 148.

<sup>438</sup> Hans-Peter Ecker: Legendenmärchen. In: EM 8 (1996), Sp. 869.

<sup>439</sup> Ebd., Sp. 870.

ist. Im 13. Kapitel widmet Schönwerth sich hier dem Thema Hölle, zeichnet erst das volksläufige Bild der Höllenvorstellung und listet dann entsprechende Geschichten. Unter *Der unrechte Höllenkandidat*<sup>440</sup> findet sich die Bearbeitung des im Nachlass noch mit *Hölle* betitelten Märchens. Eine synoptische Gegenüberstellung zeigt, wie Schönwerth den Text für die Druckfassung angepasst hat.

Urfassung: *Hölle*

Ein Maurer starb u ging vor den himmel  
da ließ man ihn nicht hinein.  
  
so ging er nebenan in die hölle:  
  
es war aber Niemand da.  
so setzt er sich in den schönen rothglühenden  
Armsessel der mit rothem Sammt gepolstert da  
stand.  
Nun kam en Teufel daher u fuhr ihn an: was  
thust du da: –

In himmel ließ man mich nicht ein,  
darum bin ich daherein gegangen  
Da gab ihm der T. eine Ohrfeige u sagte:  
mach daß du weiter kommst, wo du her bist,  
denn der Stuhl gehört dem Amtsvogt von  
Kolmberg – 3stdn von Ansbach –  
u des Maurers Seele kehrte in den Leib zurück.

Druckfassung: *Der unrechte Höllenkandidat*

Ein Maurer starb und kam vor die Thüre des  
Himmels.  
Der Pförtner St. Peter aber nahm ihn nicht auf,  
weil er auf Erden auch Nichts von Gott hätte  
wissen wollen.  
Der Geselle ging daher an die nächste Thüre,  
welche in die Hölle führte, und trat ein.  
Da er Niemanden in dem grossen Saale sah,  
setzte er sich in den schönen rothgepolsterten  
Armsessel, der unbenützt dand: denn er war  
sehr müde von dem langen Wege.  
Nicht lange saß er, so kam ein Teufel daher und  
auf ihn zu, um ihn zu fragen, wer er wäre. Ich  
bin der Maurer, den St. Peter nicht in den  
Himmel einließ; deßhalb bin ich da herein  
gegangen, sagte der Gefragte.  
Da gab ihm der Teufel eine Ohrfeige und fuhr  
ihn hart an: „Mach, daß du hin kommst, wo du  
her bist; dieser Stuhl gehört dem Amtsvogt von  
Kolmberg“ – bey Ansbach. – So kehrte des  
Maurers Seele wieder in ihren Leib zurück.

Sind die Änderungen zwar marginal, so ergeben sie doch einen eloquenteren Stil, der sich in Wortwahl, dem Übergang von Parataxe zu Hypotaxe, einem Mehr an Adjektiven und erklärenden bzw. ergänzenden Einschüben zeigt. Besonders bezeichnend ist die Nennung von St. Peter, der dem Maurer den Eingang in den Himmel verwehrt, „weil er auf Erden auch Nichts von Gott hätte wissen wollen.“<sup>441</sup> Neben einer christlich motivierten Erklärung zu einer Tatsache, die in der Urfassung keiner Begründung bedarf, gliedert der Verweis auf St. Peter die Erzäh-

<sup>440</sup> Vgl. Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 3, S. 38.

<sup>441</sup> Ebd.

lung stärker in klassische Motivik von ATU 800 ein, stärkt die Himmelsreferenz gegenüber der Hölle und beweist klar ein Wissen Schönwerths über ähnliche Erzählungen, in denen Sankt Peter sich als präsenter Protagonist zeigt. Schließlich gehört ATU 800 der Gattung der Petrus-Schwänke an, „in denen sich Menschen unterschiedlicher Berufe und sozialer Gruppen trotz der Wächterfunktion des h[eiligen] Petrus durch List Zugang zum Himmel verschaffen [...]“. <sup>442</sup>

Dabei bleibt offen, ob diese verstärkte Rückkopplung Schönwerths an die Themen Himmel und Petrus seiner eigenen literarischen Ambition geschuldet ist oder die Motive sich durchaus oral durchgesetzt hatten und nur in Schönwerths Transkriptionsprozess nicht auftauchen, weil die Erzählsituation vielleicht keinen gründlichen Mitschrieb erlaubte. Beides erscheint plausibel, erweist Schönwerth sich doch einerseits als sachlich-nüchterner Forscher, andererseits als Kenner von Volkskultur- und Erzählung.

### 3.3.4 Im Mutterleib: Dem Teufel versprochen (ATU 810–826)

Die vierte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Dem Teufel versprochen‘ und fasst die Erzähltypen ATU 810 bis ATU 826. <sup>443</sup> Zu ATU 810 (Die Fallstricke des Bösen) liegt eine Erzählung vor, drei finden sich zu ATU 811 (Der dem Teufel Versprochene wird Geistlicher), zwei zu ATU 815 (Vom Teufel, der eine Leiche schindet) und eine zu ATU 822 (Christus als Ehestifter). ATU 811 soll einer näheren Betrachtung dienen.

Die drei Texte stammen alle von unbekannten Beiträgern. Manuskript A ist die einzige Erzählung, die ATU 811 an einen weiteren Erzähltyp koppelt, nämlich ATU 300 (Drachentöter). Text B trägt als Überschrift *Kind i Mutterleib*, Text C dagegen *verschreibung*. An diesen Titeln lassen sich bereits zwei große Themen des Erzähltyps feststellen: ungeborenes Leben und Teufelspakt. Bezeichnend ist, dass diese sich so explizit nicht im *Deutschen Märchenkatalog* finden, der ATU 811 (Der dem Teufel Versprochene wird Geistlicher) anhand einer Auswahl von Tätigkeiten des Geistlichen zu rahmen sucht: Besprengen von Teufeln mit Weihwasser, Zerreißen des Vertrags, „den sein Vater mit dem Teufel geschlossen hatte“ <sup>444</sup>, Auf-erlegung von Bußen und Freisprechung von Sünden. <sup>445</sup>

<sup>442</sup> Dinslage: Schneider im Himmel (AaTh/ATU 800), Sp. 147.

<sup>443</sup> Vgl. DM, S. 205–214.

<sup>444</sup> Ebd., S. 207.

<sup>445</sup> Vgl. ebd.

Dem Teufel Versprochene finden sich in allen drei Texten. In Manuskript A handelt es sich um die Tochter eines Kaufmanns, in B um einen Müller, in C um den Sohn eines Tagelöhners. Text C kommt am ehesten einer Reinform von ATU 811 gleich. Der Tagelöhner verspricht einem Fremden im Wald für Geld das, was er „jetzt nicht weiß“<sup>446</sup>, seine Frau gebärt „einen ihrer schönsten Knaben“<sup>447</sup> und dieser wird Geistlicher. Er überlistet den Teufel mit einer Wette und kann sich so freikaufen.

Anders verhält es sich in Text A. Zwar verspricht auch dort ein Vater einem Förster im Wald das, was er in seinem „Haus nicht weiß“<sup>448</sup>, doch wird die ihm später geborene Tochter nicht Geistliche, auch wenn sie sich gottesfromm in ihr Schicksal ergeben will: „der Liebe Gott wird alles recht machen und mir vileiht doch helfen ich kan ja nichts dafür und wenn es der göttliche Wille ist so soll er und wid doch meine Selle Erlösen“<sup>449</sup>. Ganz gleich zu Text C ist es ausgerechnet der Sohn eines Tagelöhners, der sie rettet. Gemeinsam beten sie, doch der wahre Akt der Teufelsvertreibung ist die rohe Gewalt seines treuen Hundes, der die Teufel „zerreißt“<sup>450</sup>.

Text B kennt als einziger nicht die Verschreibung eines Ungeborenen. Auch begegnet der Teufel dort nicht im Wald, sondern bei „einem dreeckigen stieck felt“<sup>451</sup>. Er kommt als „kleiner Man daher“<sup>452</sup> und gibt einem von existenzieller Armut bedrohtem Müller Geld. Dafür muss dieser seinen Namen mit dem eigenen Blut auf ein Stück Papier schreiben. Das Ungeborene wird hier also nicht verschrieben, gerät aber dennoch in die Rolle des Gottesdieners, der den Teufel besiegt. So wird das einzige Kind des Müllers Geistlicher und rettet den Vater durch eine List.

Jurjen van der Kooi betont, dass für den Teufelspakt in ATU 811 ausschließlich Väter verantwortlich sind.<sup>453</sup> Lutz Röhrich sieht darin eine Spiegelung des Patriarchats,

dem alten Recht des pater familias über Leib und Leben seiner Angehörigen [...]. So haben sich möglicherweise Elemente realer Kultbräuche [...] zu einer bloßen Spannungsformel in der Ausgangsposition des Märchens entwickelt.<sup>454</sup>

---

446 SR, HVOR/SchW. VII/1/10.

447 Ebd.

448 Ebd., I/6c/11.

449 Ebd.

450 Ebd.

451 Ebd.

452 Ebd.

453 Vgl. Jurjen van der Kooi: Teufel: Der dem Teufel Versprochene wird Priester (AaTh/ATU 811). In: EM 13 (2010), Sp. 434.

454 Lutz Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen. In: EM 7 (1993), Sp. 1252.

Literarische Vorlagentexte lassen sich für ATU 811 nicht finden. Für den Erzähltyp liegen ausschließlich Varianten aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor,<sup>455</sup> was auf eine stark orale Tradition hinweist. Dafür spricht auch, dass es sich bei ATU 811 um eine Schwundstufe von ATU 756B (Räuber Madej) handelt,<sup>456</sup> in welcher es „zur Profanisierung von Werten kommt: Die humoristisch akzentuierten Erzählungen neigen bei Verwendung der älteren Motive dazu, Heiliges unheilig zu machen, es näher zu rücken, zu vermenschlichen [...]“.<sup>457</sup> Elemente der Komik finden sich durchaus in den drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths. So verwechselt in Manuskript A die dem Teufel versprochene Kaufmannstochter ihren eigentlichen Retter, den Sohn eines Tagelöhners, zuerst mit dem Teufel:

Sie begrizerte sich mit dem heiligen Kruzeszeichen in dr Meiug es sey schon der böße Ach ws haben Sie den warun bekreuzen Sie sich vor mir zu sind Sie den nicht der Teufl den ih Verschrieben bin O behütt Gott Nein von den will ich nichts wisen<sup>458</sup>

Auch die Verhandlung des Geistlichen mit dem Teufel in Manuskript B trägt humoristische Züge. Erzählungen um den geprellten Teufel beweisen generell eine Nähe zu Schwank und Witz. Als besonders gewitzt erweist sich der Geistliche in Manuskript C in seiner Wette mit dem Teufel:

Ich gehe eben die he. Meße zu lesen, bringst du mir die Marma säule aus Rom, ehe ich mit der h. Handlug fertig bin, so gehöre ich dein, wo nicht, denn nicht. Dr Prister nahm die Haupttheile dr Messe zu samen u war eben fertig, als der Teufel mit der Säule zur Kirchthür kam, als er sah, daß er zu spät kam, warf er die Säule niedr, dß sie in Trümmer flog.<sup>459</sup>

Die drei Varianten zu ATU 811 verdeutlichen zudem die Fluidität von Gattungen wie Märchen und Sage. Motivkomplexe, in denen Kinder dem Teufel verkauft oder versprochen werden, weisen zwar eine gewisse Ähnlichkeit zu Teufelsbündnererzählungen auf, der Unterschied besteht jedoch darin, dass im Teufelspakt in Sage und Legende kein Kind versprochen wird, sondern das eigene Leben bzw. die eigene Seele des Teufelspaktierers.<sup>460</sup> In Manuskript B liegt also eine klare Vermischung von Märchen und Sage vor, verspricht der Müller doch sein eigenes Leben dem Teufel, wird dann aber von seinem Kind, entsprechend der Erzählogik von ATU 811, gerettet. Eher der Sage als dem Märchen zugehörig sieht Röhrich

455 Vgl. van der Kooi: Teufel: Der dem Teufel Versprochene wird Priester (AaTh/ATU 811), Sp. 434.

456 Vgl. ebd.

457 Rolf Wilhelm Brednich: Schwundstufe. In: EM 12 (2007), Sp. 447 f.

458 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

459 Ebd., VII/1/10.

460 Vgl. Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen, Sp. 1250.

auch den „Teufelspakt mit Blutunterschrift“<sup>461</sup>. In Manuskript B sagt der Teufel so zum Müller: „da hast du ein Babier und schreibe deinen Namen darauf mit deinen Eichenen Blut“<sup>462</sup>. Die Texte A und C dagegen verfahren hier im klassischeren Märchensinne: Das ungeborene Kind wird unwissentlich über ein mündliches Versprechen verkauft. Text B beweist damit eine besondere Nähe zur Sage, da der Müller mit dem eigenen Leben handelt und dies noch dazu mit Blut verschriftlicht. Doch auch Text A und C enthalten Elemente der Sage, in welcher bei einem Teufelspakt vom ‚Verschreiben‘ gesprochen wird, während im Märchen das ‚Versprechen‘ greift.<sup>463</sup> In Text A findet sich die Bezeichnung des Verschreibens gar in die Erzählung integriert, als der Teufel die Kaufmannstochter verlangt, „welche ihr Vatter in unser buch Verschrieben hatte“<sup>464</sup>. Manuskript C ist nicht zuletzt mit *verschreibung* betitelt.

Wie im Märchen allerdings enden alle drei Varianten aus dem Nachlass Schönerwerts gut: Der Sohn des Tagelöhners „nahm das buch und warf es hinne von den Kreiß hrus“<sup>465</sup> und rettet so die Kaufmannstochter vor den Teufeln; der Geistliche in Manuskript B ergattert den Zettel mit dem Namen des Vaters zurück „und der Böse mus fort“<sup>466</sup>, und Manuskript C schließt fulminant mit der Wut des geprellten Teufels, der die Marmorsäule aus Rom niederwirft, sodass „sie in Trümmer flog.“<sup>467</sup>

### 3.3.5 Kot und Knochen: Der Schatz des armen Bruders (ATU 834)

Die fünfte Kategorie der Legendenmärchen ist ‚Andere religiöse Geschichten‘ und fasst die Erzähltypen ATU 827 bis ATU 849.<sup>468</sup> Zu ATU 834 (Der Schatz des armen Bruders) liegen zwei Erzählungen vor und eine nur zu ATU 845 (Der alte Mann und der Tod). Die Texte zu ATU 834 sollen einer näheren Betrachtung dienen.

Uther sieht ATU 834 in einer Zweiteilung: In einem ersten Schritt berichtet Person A Person B, an einem bestimmten Ort von einem Schatz geträumt zu haben. Im zweiten Schritt hebt Person B den Schatz, der sich jedoch als Tierskelett erweist. Er trägt dieses zu Person A, wo es sich in Gold verwandelt.<sup>469</sup>

<sup>461</sup> Ebd., Sp. 1251.

<sup>462</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>463</sup> Vgl. Röhrich: Kind dem Teufel verkauft oder versprochen, Sp. 1251.

<sup>464</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>465</sup> Ebd.

<sup>466</sup> Ebd.

<sup>467</sup> Ebd., VII/1/10.

<sup>468</sup> Vgl. DM, S. 214–218.

<sup>469</sup> Vgl. ebd., S. 215.

Manuskript A aus dem Nachlass Schönwerths aus der Handschrift eines unbekannten Beiträgers gestaltet sich kurz und parataktisch und beläuft sich auf nur fünf Sätze. Protagonisten sind drei erfolglose Schatzgräber. Nachdem sie einen Topf voll Kot ausgraben, legen sie frustriert ihr Handwerk nieder, denn „wenn unser Lieber Herr etwas geben will so giebt er eis ins Bett [...]“. <sup>470</sup> Den ausgegrabenen Topf werfen sie also ins Bett und dort wandelt er sich zu „lauta Geld“ <sup>471</sup>. Die Erzählung schließt mit einer religiös motivierten Bekräftigung: „der Herr hatte ihm wirklich ins Bett beschert.“ <sup>472</sup> Aus zwei Personen sind also drei geworden. Diese stehen sich auch nicht rivalisierend gegenüber, sondern bilden eine Einheit. Statt eines Tierskeletts finden sie Kot, der sich zwar nicht in Gold, ganz ähnlich jedoch in Geld verwandelt.

Manuskript B ist betitelt mit *Der beinerne Schatz* und ist von Michael Rath verfasst. Die Erzählung zu ATU 834, welche „eine weite räumliche Verbreitung“ <sup>473</sup> kennt und auch im deutschen Sprachraum auftritt, könnte Rath durchaus mündlich erzählt worden oder selbst bekannt gewesen sein. Die sprachliche Ausarbeitung derselben dagegen, die lang, elaboriert und eloquent anmutet, hat wenig mit dem abstrakten Stil des europäischen Volksmärchens zu tun und veranschaulicht Rath's poetische Ambitionen, wenn er beispielsweise über die „rohen Auswüchse des gemeinen Reichthums“ oder „die Büffellaunen des Bruders“ <sup>474</sup> schreibt.

Die figurale Zweiteilung findet sich, ganz wie im Prototyp von ATU 834, in Rath's Erzählung: Zwei Brüder, Bauern, „lebten in Unfrieden neben einander [...]“. <sup>475</sup> Der Ältere wird uns als reich, grob, geizig, faul und träge beschrieben, der Jüngere dagegen als „sparsam u. fleißig [...]“. <sup>476</sup> Diese guten Eigenschaften überlagert jedoch der Neid auf den großen Bruder. Als dieser betrunken in einen Bach fällt, rettet der Jüngere ihn. Daraufhin spricht der reiche Bruder: „Geben kann ich dir nichts, daß du mir das Leben gerettet, ich habe selber nichts übrig, denn, wie es bey uns geht, was der Pflug gewinnt, das frißt das Gesind, aber einen Platz will ich dir sagen, wo ein Schatz vergraben liegt, den kannst du dir holen.“ <sup>477</sup> Das Wissen des Bruders um den Schatz kommt also nicht aus einem Traum – woher, das erfahren wir nicht. Während in Manuskript A Kot als Schatz gehoben wird, findet der jüngere Bruder in Text B, wie im *Deutschen Märchenkatalog* vorgeschlagen, ein Tierskelett, nämlich

---

<sup>470</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> Ebd.

<sup>473</sup> Theo Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A). In: EM 11 (2004), Sp. 1264.

<sup>474</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/5.

<sup>475</sup> Ebd.

<sup>476</sup> Ebd.

<sup>477</sup> Ebd.

„ein nacktes Roßgerripp, das die Füchse u. Hunde skeletisirt hatten.“<sup>478</sup> Als er dieses aus Wut dem Bruder ins Bett legt, ist es „schwer und von purem Golde [...]“.<sup>479</sup> Der Jüngere drängt auf einen Anteil, doch der Ältere vermahnt ihn mit einem Gleichnis:

Du hättest das Ganze behalten können; ich mache es jetzt wie jener bauer: Als ihm ein fremder Esel einen Sack voll Korn, das er heim tragen sollte, ins Haus brachte, nahm er den Sack samt dem Esel und zog ihn in den Stall und gab ihm Häckerling u Distel.<sup>480</sup>

Raths Märchen ist damit motivisch näher an ATU 834 als Text A, wenn auch stilistisch im Ton des Kunstmärchens gehalten: Statt drei Schatzgräbern stehen sich zwei Brüder gegenüber; statt Kot wird ein Tierskelett gefunden; dieses verwandelt sich nicht in Geld, sondern in Gold.

Theo Meder bezeichnet ATU 834 als „Legendenmärchen, von dem eine religiöse Botschaft zwar nicht immer explizit ausgeht, in dem sie aber unterschwellig stets anwesend ist.“<sup>481</sup> Diese religiöse Weisung ist in Manuskript A explizit und humoristisch an das Ende der kurzen Erzählung gesetzt: „der Herr hatte ihm wirklich ins Bett beschert.“<sup>482</sup> In Text B dagegen ist sie implizit integriert: Neid wird nicht belohnt. Dass es sich dabei um christliche Wertvorstellungen handelt, beweist ein Satz ganz besonders: „Daher gedachte er [der jüngere Bruder] der schönen Christenpflicht u sprang in den Bach u. fischte den Halbertrunkenen heraus.“<sup>483</sup> Auch das Gleichnis am Ende der Erzählung erinnert nicht nur formal an biblische Texte, sondern auch inhaltlich: Der geizige Bruder wird nicht verstoßen; er erhält „Häckerling u. Distel“<sup>484</sup>, soll also im Sinne christlicher Barmherzigkeit mit Grundlegendem versorgt werden – Häcksel und Distel dienen nun als Nahrung nicht mehr nur dem Vieh, sondern auch dem undankbaren Bruder.

Frühe orientalische Varianten von ATU 834 lassen einen Ursprung in buddhistischer Tradition vermuten, da der Erzähltyp „von buddhist[ischem] Vertrauen in die Hilfe höherer Mächte oder des Schicksals zu zeugen scheint.“<sup>485</sup> Später erst hat es „sich den Kulturen von Moslems und Christen angepaßt [...]“.<sup>486</sup> Die Schönwerth'schen Varianten von ATU 834 fungieren damit als Paradebeispiel „christianisierte[r] Märchen“<sup>487</sup>.

---

478 Ebd.

479 Ebd.

480 Ebd.

481 Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A), Sp. 1263.

482 SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

483 Ebd., I/15/5.

484 Ebd.

485 Meder: Schatz des armen Bruders (AaTh 834, 834 A), Sp. 1267.

486 Ebd.

487 Ecker: Legendenmärchen, Sp. 870.



Felix Karlinger versteht das Legendenmärchen als orale tradierte Form der verschriftlichten Legende, in der die Unterhaltungsfunktion vor die Erbauungsfunktion tritt, da das mündlich erzählte Legendenmärchen „seinen Platz bei körperlichen Gemeinschaftsarbeiten der einfachen Arbeitsmönche und Nonnen“<sup>488</sup> hatte, auch wenn sein Verbreitungsraum sich nicht auf das Kloster beschränkt. Gerade für die humoristischen Einschlüsse vermutet er Einflussgeber außerhalb des Klosters; diese Gruppe von Erzählenden spiegelt sich auch im sozial niederen Personal des Legendenmärchens wider.<sup>489</sup> In den Schönwerth'schen Varianten von ATU 834 sind in Manuskript A Schatzgräber die Protagonisten, in B zwei Bauernbrüder. Matthias Zender konnte für Schatzerzählungen besonders Landarbeiter und Tagelöhner als Gruppe von Erzählenden herausarbeiten.<sup>490</sup> Für Manuskript A scheint eine solche Erzählinstanz mehr als wahrscheinlich. Der kurze Text ist voller orthografischer und grammatischer Fehler, beginnend schon im ersten Satz, als die Schatzgräber zwei Nächte „grabten“<sup>491</sup>. Gestützt wird dieses Bild vom in die Erzählung integrierten Fäkalhumor. Ob für Manuskript B Michael Rath nun Erzähler oder Vermittler ist, bleibt unklar – und auch, woher sein Material stammt.

### 3.4 Realistische Erzählungen

#### 3.4.1 Müller ohne Sorge: Die kluge Bauerntochter (ATU 875)

Die erste Kategorie der realistischen Erzählungen ist ‚Beziehungen zwischen Männern und Frauen und Konflikte‘ und fasst die Erzähltypen ATU 850 bis ATU 879.<sup>492</sup> Ein Text liegt vor zu ATU 850 (Die Merkmale der Königstochter) und zwei zu ATU 875 (Die kluge Bauerntochter), die im Folgenden einer Analyse dienen sollen. Bei den Manuskripten handelt es sich um die Originalhandschrift eines unbekannten Beiträgers (A) und Schönwerths Bearbeitung dieses Stoffes (B), aus der wir auch eine Ortszuweisung erfahren, nämlich Tirschenreuth in der Oberpfalz. In Schönwerths Handschrift finden wir rotgeschrieben eine Betitelung der originalen Einsendung: „Müller ohne Sorge“<sup>493</sup>.

<sup>488</sup> Felix Karlinger und Bohdan Mykytiuk (Hg.): *Legendenmärchen aus Europa*. Köln 1967, S. 281.

<sup>489</sup> Vgl. ebd., S. 282.

<sup>490</sup> Vgl. Matthias Zender: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 7/1 (1937), S. 25–46, hier: S. 41.

<sup>491</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/4.

<sup>492</sup> Vgl. DM, S. 219–225.

<sup>493</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

ATU 875 gliedert sich im deutschen Sprachraum in vier unterschiedliche Einleitungsformen, die hier nicht weiter von Bedeutung sind, da sie nicht auf das Erzählmaterial aus dem Nachlass Schönwerths zutreffen. Allerdings spricht Uther von „einem überwiegend gleichen Hauptteil“<sup>494</sup>, in dem wir auch Elemente des Textes *Müller ohne Sorge* finden. Dieser Hauptteil besteht darin, dass ein König einer jungen Frau unmögliche Aufgaben stellt: „Sie soll weder nackt noch bekleidet, weder zu Pferd noch zu Fuß oder ähnlich zum König kommen.“<sup>495</sup> Das Arsenal der unmöglichen Aufgaben kann sich ausweiten auf das Weben von Hemden, das Tranchieren eines Truthahns und vieles mehr, greift jedoch in der Schönwerth'schen Variante nicht, ebenso wenig wie der angehängte Schlussteil, in welchem König und junge Frau heiraten und diese letztlich verstoßen wird.<sup>496</sup>

Die Schönwerth'sche Erzählung hebt sich klar vom Idealtyp ab. Ist das Set von unlösbaren Aufgaben zwar ganz im Sinne von ATU 875, so weicht das Märchen anhand einer Verschiebung bezüglich der Handlungsträger von der Norm ab, die in dieser Form weder im deutschen Sprachraum noch anderweitig Vergleichbares kennt.<sup>497</sup> Es sind „unser Herrgott und Petrus“<sup>498</sup>, die die Handlung einleiten und einem Müller, der sich selbst auf einer vergoldeten Säule als „Meister Mühler ohne Sorge“<sup>499</sup> anpreist, Sorgen bereiten wollen – die Initiative dazu geht von Petrus aus. In einer 1852 aufgezeichneten schwäbischen Variante fehlt zwar die Einleitung durch diese Handlungsträger christlicher Mythologie, doch analog zur Schönwerth'schen Variante wirbt „ein fröhlicher Müller“ damit, „ohne Sorgen“<sup>500</sup> zu sein – woraufhin ihm der Herzog von Schwaben solche bereiten möchte.

Liegt mit den christlichen Protagonisten in der Schönwerth'schen Variante eine Verschiebung bezüglich der Handlungsträger vor, so findet sich ebenso eine solche Erstarrung: Christus und Petrus teilen dem Müller mit, er solle zum König kommen, „nicht nachts und nicht bei Tag, nicht nackt und auch nicht angekleidet, auf keinem Pferd und auch nicht zu Fuß.“<sup>501</sup> Die Figur des Königs, die hier keinerlei Bezug zum Rest des Märchens hat und auch im weiteren Verlauf der Handlung nicht mehr erwähnt wird, lässt sich dabei zurückführen auf die mythologische Grundlage von ATU 875, die altisländische Aslaug-Sage aus dem 15. Jahrhundert,

---

494 DM, S. 223.

495 Ebd.

496 Vgl. ebd.

497 Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 349–373.

498 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

499 Ebd.

500 Ernst Meier (Hg.): *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*. Stuttgart 1852, S. 99.

501 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

in welcher der dänische König Ragnar Lodbrok der schönen Aslaug aufträgt, „bekleidet und unbekleidet, weder satt noch hungrig, sowohl mit wie ohne Gefolge zu ihm zu kommen.“<sup>502</sup> Lässt sich also die erste Aufgabe zurückführen auf die Aslaug-Sage, so finden wir die anderen 1611 in einem Stück des schwedischen Schriftstellers Johannes Messenius. Dort soll Disa, die Tochter eines schwedischen Ratsherrn, beim König erscheinen, „nicht zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen oder zu Wasser [...], nicht bekleidet, aber auch nicht unbekleidet, nicht in einem Jahr noch in einem Monat, nicht bei Tage noch bei Nacht.“<sup>503</sup>

Den unlösbaren Aufgaben schließt sich die Verzweigung des Müllers an: „Da ging der Mühler den ganzen Tag in der Stube auf und ab und wußte nicht wie er es anstellen sollte“<sup>504</sup>. Des Rätsels Lösung verrät ihm keine junge Frau, wie dies meist in Varianten von ATU 875 der Fall ist, sondern eine alte – ihr Auftritt ist unerwartet und steht in keinem Zusammenhang zum Rest der Märchenhandlung:

überdiß kamm ein altes Weib hinen und fragte in warum er so traurig sei, da erzählte er ihr sein Anliegen, das alte Weib aber sagte, nun wenn sie nicht Nachts und auch nicht bei Tag kommen dürfen, so gehen sie halt wenn der Morgen zu dämern anfängt – dan gehen sie nicht mehr Nachts und auch nicht bei Tag. Und wenn sie nicht zu Fuß und auch nicht zu Pferd kommen dürfen, so kaufen sie sich halt einen Eßel und reiten darauf, und wenn sie nicht nakt und auch nicht angekleiden kommen dürfen dann lassen sie sich halt ein Fischgarn machen und ziehen es an, dann sind sie nicht ganz nakt, und auch nicht ganz angekleidet.<sup>505</sup>

Auch Aslaug tritt „in ein Netz gehüllt“<sup>506</sup> vor den König, Disa „in einem Schlitten stehend und den andern Fuß auf einen nebenher geführten Bock legend, mit einem Netz bekleidet in der Dämmerung zur Vollmondszeit.“<sup>507</sup> Dem Müller in der schwäbischen Variante rät sein Mahlknecht, auf einem Esel zu reiten.<sup>508</sup> Die Ausführung der guten Ratschläge wird in der Schönwerth'schen Variante jedoch nicht erzählt; vielmehr schließt das Märchen, indem es noch einmal zu Christus und Petrus schwenkt: „Da sagte unßer Herrgott zu Petrus siehst du den haben wir den größten Kummer und Sorge gemacht.“<sup>509</sup>

---

502 Otto Holzapfel: Aslaug. In: EM 1 (1977), Sp. 879.

503 Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 356.

504 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

505 Ebd.

506 Holzapfel: Aslaug, Sp. 879.

507 Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 356.

508 Vgl. Meier (Hg.): *Deutsche Volksmärchen aus Schwaben*, S. 100.

509 SR, HVOR/SchW. I/2/3.

Die Schönwerth'sche Variante erweist sich auf dieser Grundlage als eigenständig und weist eine motivische Nähe zum süddeutschen Raum sowie eine Tendenz zur Christianisierung altmythologischer Stoffe auf. Sie hat kaum Ähnlichkeit mit Grimms KHM 94 (*Die kluge Bauerntochter*) – eine Verwandtschaft der Texte kann hier ausgeschlossen werden. Schönwerths Bearbeitung der Einsendung ist wie immer marginal, führt allerdings dennoch zu einer gewissen Poetisierung der Erzählung, indem er Adjektive einflechtet („wenn man dem übermüthigen Müller doch einige Sorge machen könnte“<sup>510</sup>), direkte Rede in indirekte wandelt, und die zentralen unlösbaren Aufgaben in Versmaß setzt (und Änderungen in der Wortwahl vornimmt, beispielsweise „Pferd“ durch „Ross“ ersetzt):

Petrus hinterbrachte dem Müller einen befehl des Königs, dahin lautend er solle vor ihm erscheinen

nicht bei Tag u nicht bei Nacht

nicht nackt u nicht bekleidet

nicht zu fuß u nicht zu Ross.<sup>511</sup>

Über 600 Varianten liegen zu ATU 875 vor; Europa verzeichnet, wenig verwunderlich, die meisten Erzählungen des Typs.<sup>512</sup> Die Schönwerth'sche Variante grenzt sich von dem in Deutschland vorherrschenden Idealtyp dahingehend ab, dass der Protagonist ein Müller und kein junges Mädchen ist, dass eine Begegnung mit dem König gar nicht stattfindet und viele weitere gängige einleitende und ausleitende Motive fehlen (z. B. die Mörserepisode oder die Heirat). Sie stimmt dagegen mit der deutschen Normalform insofern überein, als sie unter den unlösbaren Aufgaben ausschließlich „das bedingte Kommen“<sup>513</sup> (Motiv B<sub>1</sub>) verhandelt und andere Proben wie Webarbeit nicht thematisiert. Sowohl die Schönwerth'sche oberpfälzische Variante als auch die schwäbische von Meier sind als verknappende Formen von ATU 875 zu verstehen, die den eigentlichen Kern des Erzähltyps stärken. So schreibt auch Ákos Dömötör: „Den Mittelpunkt des Handelns bildet der Komplex der unmöglichen Bedingungen, der mit seinen realistischen Lösungen und Gegenforderungen das Novellenmärchen scharf von den im Zaubermärchen üblichen Transfigurationen mit magischem Ausgang abhebt.“<sup>514</sup>

Christine Shojaei Kawan sieht in den realistischen Erzählungen bzw. Novellenmärchen einen Rücktritt des Wunderbaren zugunsten einer stärkeren Verankerung

<sup>510</sup> Ebd., IVb/20/1.

<sup>511</sup> Ebd.

<sup>512</sup> Vgl. Ákos Dömötör: Bauerntochter: Die kluge Bauerntochter (AaTh 875). In: EM 1 (1977), Sp. 1355.

<sup>513</sup> Ebd.

<sup>514</sup> Ebd., Sp. 1357.

in der Wirklichkeit: „an die Stelle der übernatürlichen Helfer und der Zaubergaben treten weise Ratgeber oder eigene Klugheit, Zufall oder Fügung des Schicksals.“<sup>515</sup> Bemerkenswert ist, dass in einem Erzähltyp wie ATU 875, der eigene Klugheit verhandelt, in der Schönwerth'schen Variante eine weise Ratgeberin Klugheit vermittelt. Sowohl die einleitende und ausleitende Sequenz durch de facto übernatürliche Handlungsträger wie Christus und Petrus als auch das unerwartete und nicht weiter erklärte Auftreten des alten Weibes in *Müller ohne Sorge* geben dem Novellenmärchen einen Anklang des Zaubenhaften und unterstreichen damit die Fluidität übergeordneter Kategorien für die Gattung Märchen.

### 3.4.2 Cymbeline: Die Wette auf die Treue der Ehefrau (ATU 882)

Als zweite Kategorie realistischer Erzählungen schlägt Uther (in Anlehnung an Aarne und Thompson) ‚Prüfungen von Treue und Unschuld‘ vor.<sup>516</sup> Eine einzige Erzählung liegt dazu im Nachlass Schönwerths vor. Sie lässt sich klar ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau) zuordnen. Das Märchen trägt den Titel *Die Wette* und wurde in Neuenhammer in der Oberpfalz gehört. Der Verfasser des Textes bleibt unbekannt.

Der Erzähltyp, auch bekannt als ‚Cymbeline‘ nach dem gleichnamigen Drama Shakespeares, entfaltet sich in zwei Handlungsblöcken:

- I) Ein Mann lobt die Tugenden seiner Frau, woraufhin ein Freund mit ihm um ihre Treue wettet. Durch eine List diskreditiert er die Frau und täuscht den Freund. Dieser verstößt seine Frau.
- II) Als Mann verkleidet gewinnt die Frau großes Ansehen, trifft schließlich ihren mittlerweile verarmten Mann und beweist ihre Unschuld.<sup>517</sup>

In der Schönwerth'schen Variante wird die Wette auf die Treue der Ehefrau nicht aus einem Gesprächsmoment, sondern aus einem sozialen Konflikt geboren: Ein wohlhabender Kaufmann verschmäht die Töchter des benachbarten Wirts und heiratet dessen Magd. In der auf die Wette folgende List dringt der Widersacher in ATU 882 meist unbemerkt ins Schlafzimmer der Frau und „entdeckt, ohne sie zu berühren, ein Muttermal an ihrer Brust und/oder entwendet einen Ring oder ein intimes Kleidungsstück, womit er eine Verführung vortäuschen kann.“<sup>518</sup> Auch in *Die Wette* sieht der Wirt, dass die junge Kaufmannsfrau „ein Mal am

<sup>515</sup> Christine Shojaei Kawan: Novellenmärchen. In: EM 10 (2002), Sp. 126.

<sup>516</sup> Vgl. DM, S. 225–231.

<sup>517</sup> Vgl. ebd., S. 225 f.

<sup>518</sup> Elfriede Moser-Rath: Cymbeline (AaTh 882, 892). In: EM 3 (1981), Sp. 190 f.

Leibe, ein Kreuz am Kettlein am Halse u ein Amulet<sup>519</sup> hat und stiehlt den Schmuck. Das Paar trennt sich, und während der Kaufmann in den Dienst des Wirts tritt, steigt die Frau sozial auf:

sie ging auch u kam unter Räuber. u so muthig war die frau, daß sie bald ihr Hauptmann wurde. So ritt sie in männlicher Tracht, mit falschem bart u Gefolge stattlich wie ein hoher Herr ins Land hinaus u kehrte bey dem reichen Wirthe ein. hier tåfelte sich vornehm u lud den Wirth zu Tisch u zechte ihm einen Rausch an, da gestand er ihr alles, was er listigerweise gethan.<sup>520</sup>

Das Märchen aus dem Nachlass Schönwerths ist damit erstaunlich nahe am Prototyp ATU 882, einem „in literar[ischer] und mündlicher Überlieferung international verbreiteten Erzählstoff“<sup>521</sup>. Elfriede Moser-Rath vermutet als Einflussgeber auf die im gesamten deutschen Sprachraum verbreitete orale Tradition des Erzähltyps „weniger die so zahlreichen Bearbeitungen der Hochliteratur als die sicherlich nur teilweise erhalten gebliebenen billigen Volksbuchdrucke, die inhaltlich eindeutig auf der Fassung im *Decamerone* beruhen.“<sup>522</sup> Ein deutsches Jahrmarktsheftchen von 1826 mit dem Titel *Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*<sup>523</sup> muss dabei die Vorlage für unser oberpfälzisches Märchen gewesen sein – die Parallelen sind eklatant. Die größten motivischen Ähnlichkeiten weist im Vergleich zu anderen Drucken eine undatierte Ausgabe des Karolinen-Stoffes aus Wernigerode auf. Karoline muss dort nach dem Tod der Eltern „bei einem reichen Weinhändler und Gastwirth als Aufwärterin in Dienst“ treten, wo „ein junger, reicher Kaufmann“<sup>524</sup> auf sie aufmerksam wird und sie schließlich heiratet. Eine so elaborierte Vorgeschichte fehlt im Märchen; doch auch da wohnt einem „jungen reichen Kaufmann gegenüber [...] ein eben so reicher Wirth“<sup>525</sup>. Der Kaufmann heiratet „des Wirths Magd“<sup>526</sup> – eine sozial schlechter gestellte Frau, die vor der Heirat, ihrem gesellschaftlichen Aufstieg, für den Antagonisten arbeiten muss, wie auch Karoline.

Das Motiv der Wette, das im Schönwerth'schen Märchen allein schon anhand des Titels gestärkt wird, erscheint im Jahrmarktsheft von Wernigerode in aller juristischer Ausführlichkeit: „Wohlan! ich setze mein ganzes Vermögen dagegen,

---

519 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

520 Ebd.

521 Moser-Rath: Cymbeline (AaTh 882, 892), Sp. 190.

522 Ebd., Sp. 193 (Hervorhebung im Original).

523 Vgl. ebd.

524 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*. Wernigerode, S. 4.

525 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

526 Ebd.

doch unter der Bedingung, daß unsere Wette von einem Notar schriftlich abgefaßt, von drei Zeugen unterschrieben und mit dem Notariats-Siegel beglaubigt wird.“<sup>527</sup> In *Die Wette* erleben wir diese Elemente in abstrahierter Form: „Wirth u Kaufmann setzten sich u ihr Geld auf die Wette.“<sup>528</sup> In beiden Texten verweist der Kaufmann nach dem Abschluss der Wette, im Jahrmarktsheft auf Befehl des Wirts: „Sie müssen auf 14 Tage verreisen.“<sup>529</sup> Dieser Imperativ fehlt im Märchen, ebenso wie die genaue Angabe von Tagen. Die List des Wirts, sich Zugang zum Schlafzimmer der Kaufmannsfrau zu verschaffen, geschieht mit Hilfe der „Hausjungfer Karolines“<sup>530</sup>, die der Wirt besticht. In *Die Wette* ist die „Magd der jungen Kaufmännin“<sup>531</sup> Komplizin; ihre Motivation bleibt unbekannt. Nachts beobachtet der Wirt dann in beiden Texten, wie die Kaufmannsfrau ihre Kleider ablegt und entdeckt „an der linken Seite ihres Körpers ein Muttermal, wie eine Linse groß“<sup>532</sup>, im Schönwerth’schen Märchen „ein Mal am Leibe“<sup>533</sup>. Der Wirt stiehlt sodann Karolines „Halsschmuck“<sup>534</sup>, in *Die Wette* eine Kette mit Kreuzanhänger und ein Amulett. In beiden Texten trennt der Kaufmann sich im Wald von seiner Frau. Karoline kleidet sich „wie eine Mannsperson“<sup>535</sup> und geht nach Holland, wo sie Lieutenant, Rittmeister und schließlich Oberst wird – Dienstgrade eines ehrbaren Berufs, nämlich dem des Offiziers, der im Märchen ins Gegenteil verkehrt wird. Dort gelangt die Kaufmannsfrau „unter Räuber“ und wird wegen ihres Mutes „ihr Hauptmann“<sup>536</sup>. Auch das Ende der Erzählungen gestaltet sich ähnlich: Die Kaufmannsfrau kehrt beim Wirt ein, erfährt in ihrer Tarnung von der Art und Weise seines Betrugs und stellt diesen am nächsten Tag öffentlich bloß. Das Paar findet wieder zueinander.

*Die schöne Karoline als Husarenoberst oder die edeldenkende Kaufmannsfrau* inspirierte und prägte nicht nur die orale Tradition der Oberpfalz, sondern auch Märchen und Schwänke in Oberösterreich, Tschechien und im serbokroatischen Sprachraum.<sup>537</sup> Hier zeigt sich wieder eine motiv- und stoffgeschichtliche Nähe der Oberpfalz zu Süd- und Osteuropa. Ein Textabgleich mit einem in der Steier-

527 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 6.

528 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

529 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 7.

530 Ebd.

531 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

532 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 8.

533 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

534 *Die schöne Karoline als Husaren-Oberst, oder die edeldenkende Kaufmannsfrau*, S. 8.

535 Ebd., S. 10.

536 SR, HVOR/SchW. VI/24/41.

537 Vgl. Moser-Rath: *Cymbeline* (AaTh 882, 892), Sp. 193.

mark gesammelten Märchen des Typs ATU 882<sup>538</sup> beweist jedoch eine größere Nähe des Schönwerth'schen Materials zum Jahrmarktsheft selbst. Des Weiteren fand der Karolinen-Stoff im 19. Jahrhundert Einzug in ein Theaterstück, das in der Steiermark und in Kärnten gespielt wurde: „Die Übernahme des literarischen Produktes in die mündliche Überlieferung liegt in diesem Fall wohl auf der Hand.“<sup>539</sup>

ATU 882 dient so als Paradebeispiel „für die vielfältigen internat[ionalen] Wechselbeziehungen zwischen literar[ischer] und mündlicher Überlieferung.“<sup>540</sup> Die Wette aus dem Nachlass Schönwerths ermöglicht es, den Übergang von Stoff und Motiven aus populären Volksbüchern in die orale Tradition in der Mitte des 19. Jahrhunderts nachzuzeichnen. In eben diesem Stoff, Erzählungen vom Typ ATU 882, sieht Moser-Rath „das in Ehebruchsschwänken so häufig bestätigte Vorurteil von der Frau als charakterschwachem, wankelmütigem und sexuell begehrlchem Wesen“<sup>541</sup> widerlegt. Die Frau des Kaufmanns begegnet dem Unrecht der Wette mit „eigene[r] Klugheit“<sup>542</sup>, erweist sich als autark und wehrhaft. Diese eigene Klugheit ist es, die ATU 882 als realistische Erzählung vom Zaubermärchen abgrenzt.

### 3.4.3 Das stolze Burgfräulein: Die widerspenstige Frau (ATU 900–909)

Auf die Prüfungen von Treue und Unschuld folgt im *Deutschen Märchenkatalog* die Kategorie ‚Die widerspenstige Frau‘.<sup>543</sup> Es liegt wiederum nur eine hier zugehörige Erzählung im Nachlass Schönwerths vor. Dabei handelt es sich um eine Variante von ATU 900 (König Drosselbart). Betitelt ist das Märchen mit *Das stolze burgfräulein*. Aufzeichner ist Schönwerth; als Ort steht Tiefenbach notiert.

ATU 900 (König Drosselbart), benannt nach der bekannten Grimm-Variante des Erzähltyps, hat eine Prinzessin als Heldin, die alle Freier verschmäht. Ihr Vater droht, sie mit dem Nächstbesten zu verheiraten. Einer der verschmähten Freier hält nun als Bettler verkleidet um die Hand der Königstochter an, „es findet eine Zwangstrauung statt“<sup>544</sup> und das Ehepaar muss fortziehen. Es schließen sich vielfältige Demütigungen der Prinzessin durch ihren Ehemann an. Bei einem

<sup>538</sup> Vgl. dies.: Volksbuch und Volksmund. Zur Quellenfrage steirischen Erzählgutes. In: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 45 (1954), S. 131–144, hier: S. 133.

<sup>539</sup> Ebd., S. 134.

<sup>540</sup> Dies.: Cymbeline (AaTh 882, 892), Sp. 195.

<sup>541</sup> Ebd., Sp. 194.

<sup>542</sup> Shojaei Kawan: Novellenmärchen, Sp. 126.

<sup>543</sup> Vgl. DM, S. 231–233.

<sup>544</sup> Ebd., S. 231.



Fest auf seinem Schloss stellt er sie als Diebin bloß, offenbart ihr seine wahre Identität und „die offizielle Hochzeit wird gefeiert.“<sup>545</sup>

Während wir in ATU 882 (Die Wette auf die Treue der Ehefrau) eine durch und durch feministische Erzählung um eine kluge und emanzipierte Heldin erleben, entpuppt sich ATU 900 (König Drosselbart) als das genaue Gegenteil: Die Protagonistin ist vom Patriarchat unterdrückt, sie wird zwangsverheiratet, vom Mann misshandelt und ‚erzogen‘. Je nach Erzählintention und Varianteninhalt kann ATU 822 als didaktisches Märchen gelten, das junge Frauen maßregelt, als religiöse Erzählung, „wenn Dienen und Demut hervorgehoben sind“, als Sozialisationserzählung, in welcher eine junge Königin Armut erfährt, oder „Männerphantasien [abbilden], die darum kreisen, die Frau psychisch und physisch zu brechen.“<sup>546</sup>

Im Schönwerth'schen Märchen *Das stolze burgfräulein* dominieren vor allem didaktisierende und sozialisierende Elemente die Erzählung. Der Fokus liegt jedoch auch auf der psychischen Misshandlung der Frau, wenn ihr Mann ihr droht, „er würde sie verlassen“<sup>547</sup>, woraufhin sie weinend seinen Anweisungen gehorcht. Auch im verbreiteten Tanzmotiv der Schlusszene sind wir für das Volksmärchen, das eher Handlungen als das Gefühlsleben seiner Protagonisten abbildet, erstaunlich nahe am Empfinden der Heldin:

er aber zog sie mit fort, hinein in die tanzenden Paare u je mehr sie in Angst gerieth, desto schneller walzte er mit ihr dahin bis ein Stück um das andere aus dem Topf geschleudert wurde, zu letzt der Topf, der vor des burgherrn füsse fiel.<sup>548</sup>

Der Text startet mit einer klaren Verortung des Geschehens im oberpfälzischen Schwarzenberg: „In Schwarzenberg war einmal eine wunderschönes burgfräulein.“<sup>549</sup> Die Erzählung beweist damit die für das Novellenmärchen typischen „stärkere[n] Wirklichkeitsbezüge“<sup>550</sup> und bewegt sich zugleich gattungstypologisch in Richtung Sage, in welcher „[d]ie Verbindung [...] mit der Wirklichkeit [...] ihren Ausdruck in der Bindung der Erzählung an Ort und Zeit und an bestimmte Personen“<sup>551</sup> findet. Die Bindung an Wirklichkeitsbezüge geschieht in diesem Fall nur über eine Ortsbenennung; Zeit und Figuren bleiben wie im Märchen abstrakt. Das Märchenpersonal des Texts zieht dabei eine motivische Traditionslinie zur

545 Ebd., S. 232.

546 Ines Köhler-Zülch: König Drosselbart (AaTh 900). In: EM 8 (1996), Sp. 154.

547 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

548 Ebd.

549 Ebd.

550 Shojaei Kawan: Novellenmärchen, Sp. 126.

551 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 12.

mittelhochdeutschen Verserzählung *Die halbe Birne* aus dem 13. Jahrhundert. Wenn auch wesentlich obszöner als unser Märchen, so ist es auch dort ein Ritter, der eine Königstochter bloßstellt. Besagter Ritter kehrt wie bei Schönwerth als Narr verkleidet zurück und es kommt zur gemeinsam verbrachten Nacht, die schließlich als Druckmittel fungiert.<sup>552</sup> Ines Köhler-Zülch konstatiert für die Verwandtschaft von ATU 900 und sein mittelalterliches Vorlagenwerk:

Zwar geht es hier wie in vielen Var[iante]n von AaTh 900 um den abgewiesenen Werber als Rächer und die Umworbene als von ihm Verführte, eine in der m[itte]l[a]l[ter]lichen Schwank- und Märenliteratur beliebte Grundkonstellation, doch fehlen die vielfältigen der Königstochter zugefügten Erniedrigungen sowie ihre öffentliche Bloßstellung.<sup>553</sup>

*Die halbe Birne* erweist sich also am Schönwerth'schen Märchen exemplarisch als struktureller, aber auch nur partieller Einflussgeber: Während die Figur des Ritters, der sich als Gaukler verkleidet, für den kompletten Märchentext aus Schönwerths Nachlass übernommen wurde, so enden die motivischen Gemeinsamkeiten der Erzählungen zwangsweise nach der ersten Trauung des Paares. Hier jedoch weicht *Das stolze burgfräulein* von der Norm ab: Die Hochzeit findet erst und einmalig am Ende statt; davor muss das Paar unverheiratet fliehen, weil „das fräulein mit Schrecken gewahrte, daß ihre liebe folgen habe.“<sup>554</sup> Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal unseres Märchens ist dabei der sozial niedrigere Stand der Umworbene: Es handelt sich hier nicht um eine Königstochter, sondern lediglich ein Burgfräulein. Diese dezente Herabsetzung des sozialen Standes tut der internen Erzähllogik keinen Abbruch, lässt das Geschehen allerdings näher und damit realistischer wirken. Das Burgfräulein wird uns als schön und stolz beschrieben: „so schön sie war, so hatte sie noch mehr Stolz.“<sup>555</sup> Im Satz davor heißt es gar, sie ist „wunderschön“<sup>556</sup>. Als wunderschön und stolz wird auch die Königstochter in Grimms KHM 52 (*König Drosselbart*) bezeichnet, zumindest bis zur fünften Großen Ausgabe von 1843; ab der Kleinen Ausgabe von 1844 und den nachfolgenden beiden Großen Ausgaben ist sie „über alle Maßen schön“<sup>557</sup>. Generell weisen Schönwerths *Das stolze burgfräulein* und Grimms *König Drosselbart* Parallelen sowie Unterschiede auf. Die erste Unterkunft des armen Paares bei Grimms ist

---

552 Vgl. Hans Folz: *Die halbe Birne*. In: Jürgen Schulz-Grobert (Hg.): *Kleinere mittelhochdeutsche Verserzählungen. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Stuttgart 2006, S. 218–231.

553 Köhler-Zülch: *König Drosselbart* (AaTh 900), Sp. 149.

554 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

555 Ebd.

556 Ebd.

557 KHM 1857, Bd. 1, S. 258.

„ein ganz kleines Häuschen“<sup>558</sup>. Bei Schönwerth gelangen sie zuerst „vor eine andere Thor burg“, sein Eigen“<sup>559</sup>. Dort müssen sie betteln gehen – eine Sequenz, die in KHM 52 fehlt, im *Deutschen Märchenkatalog* jedoch als gängiges Motiv gelistet ist. Erst danach kommen sie „vor seine dritte burg“, in deren Nähe sie ein „lehm-häuschen“<sup>560</sup> beziehen. Das stolze Burgfräulein wird vom Gaukler angehalten, „ein Geschäft zu beginnen: sie solle eine Schenke halten.“<sup>561</sup> Der Ritter lässt alles in der Stube zerschlagen, ehe es zur bekannten Marktszene kommt:

Nun kaufte er ihr hafnergeschirr: morgen wäre Markt, da solle sie ihr Geschirr feil bieten. [...] Am Morgen ritt er als Ritter mit seinen Reisigen vor dem Markte vorbei, u gerade durch das Geschirr der Maid, so daß nicht Ein Topf ganz blieb.<sup>562</sup>

Diese Szene, die sich auch bei Grimms findet, ist dort nicht die erste Aufgabe der Königstochter. In KHM 52 muss sie zuerst Körbe flechten und dann spinnen, ehe sie Geschirr auf dem Markt zu verkaufen sucht und ihr dieses zerstört wird. Die Episode gestaltet sich im *König Drosselbart* länger als bei Schönwerth, am kürzesten noch in der Erstausgabe von 1812:

„Du taugst zu keiner Arbeit recht, sagte der Mann verdrießlich, ich will einen Topfhandel anfangen, und du sollst auf dem Markt die Waare feilhalten und verkaufen.“ Das erstemal gings gut, die Leute kauften der schönen Frau gern Töpfe ab und bezahlten, was sie forderte, ja viele bezahlten und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Wie nun alles verkauft war, handelte der Mann eine Menge neu Geschirr ein, und sie saß wieder damit auf dem Markt, und hoffte guten Gewinn, da kam ein betrunkenener Husar daher geritten, mitten in die Töpfe hinein, so daß sie in tausend Scherben sprangen.<sup>563</sup>

Gemeinsamkeiten der Textsequenzen finden sich in Wortwahl und Satzstruktur: Geschirr und Töpfe werden feilgeboten; ein Ritter bzw. ein Husar reitet hindurch, „so daß nicht Ein Topf ganz blieb“<sup>564</sup>, „so daß sie in tausend Scherben sprangen.“<sup>565</sup> Daran schließt die letzte Aufgabe an, die wir sowohl bei Grimms als auch bei Schönwerth finden. In *Das stolze burgfräulein* gelangt die Heldin „als Küchenmädchen [...] in die burgküche.“<sup>566</sup> Erst ab der Ausgabe zweiter Hand 1819 der

---

558 Ebd., S. 260.

559 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

560 Ebd.

561 Ebd.

562 Ebd.

563 KHM 1812, Bd. 1, S. 236.

564 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

565 KHM 1812, Bd. 1, S. 236.

566 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

*Kinder- und Hausmärchen* muss die Königstochter in des „Königs Schloß“ als „Küchenmagd“<sup>567</sup> dienen. Ein bezeichnender Unterschied ist, dass die Protagonistin in KHM 52 von ihrem Mann nicht zum Stehlen von Essen angehalten wird (und es auch nicht von selbst tut), während der Gaukler dem stolzen Burgfräulein aufträgt, „sie solle ihm Etwas bey Seite thun.“<sup>568</sup> Sie erwidert, „daß sie dieses nicht vermöge“, worauf er ihr rät, „einen Topf zwischen die beine zu hängen: zu laufen brauche sie nicht u zum Stehen wird sie der Topf nicht hindern.“<sup>569</sup> Auch im *Deutschen Märchenkatalog* ist das Motiv des Diebstahls verzeichnet: „schließlich zwingt er sie, in der Küche seines eigenen Schlosses zu arbeiten und sogar zu stehlen [...].“<sup>570</sup> Die Schönwerth'sche Variante erweist sich hier als näher am deutschen Prototyp von ATU 882 als KHM 52, worin das Motiv sich abgewandelt ohne Diebstahl findet: „Sie machte sich in beiden Taschen ein Töpfchen fest, darin brachte sie nach Haus was ihr von dem übrig gebliebenen zu Theil ward, und davon nährten sie sich.“<sup>571</sup> Beide Varianten enden mit dem Hochzeitsfest des Ritters bzw. Königssohns, auf welchem er die Protagonistin zum Tanz zwingt, so dass „ein Stück um das andere aus dem Topf geschleudert wurde, zu letzt der Topf, der vor des burgherrn füsse fiel.“<sup>572</sup> Bei Grimms ist die Szene nicht unähnlich: „da zerriß das Band, an welchem die Taschen hiengen, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß und die Brocken umher sprangen.“<sup>573</sup>

Das stolze Burgfräulein muss im Gegensatz zur Königstochter zwar wegen ihres Diebstahls ins Gefängnis, eine abschließende Gemeinsamkeit der Texte findet sich dennoch: Nachdem sich Drosselbart zu erkennen gegeben hat, „kamen die Kammerfrauen und thaten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fieng jetzt erst an.“<sup>574</sup> Auch das stolze Burgfräulein erhält schöne Kleider: „Er ließ ihr nun herrliche Kleider anziehen, führte sie in den Saal zurück, u erklärte sie vor Allen als seine braut.“<sup>575</sup> Der letzte Satz betont, wie in KHM 52, dezidiert die allgemeine Freude auf der Hochzeit: „Zur hochzeit war Alles versammelt, grosse freude herrschte, u. der brautigam ward seinerzeit Erbe des vaters u Schwiegervaters“<sup>576</sup>.

---

<sup>567</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 261.

<sup>568</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>569</sup> Ebd.

<sup>570</sup> DM, S. 232.

<sup>571</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 261.

<sup>572</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>573</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 262.

<sup>574</sup> Ebd., S. 263.

<sup>575</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>576</sup> Ebd.

*Das stolze burgfräulein* erscheint also als Ausdruck oraler Tradition, in der wir verschiedene motivische Einflüsse sehen: Die Einleitung der Erzählung ist angelehnt an *Die halbe Birne*, während der restliche Handlungsverlauf inhaltliche sowie stilistische Parallelen zu KHM 52 aufweist. Gerade die Motivvarianz, in Abgrenzung zu KHM 52, weist das Märchen als eigenständige Erzählung aus und zeigt, wie bekannte Motive fallen gelassen oder umgestaltet werden.

### 3.4.4 „in die Höhe schauen“: Gute Ratschläge (ATU 910–919)

Innerhalb der Kategorie guter Ratschläge (ATU 910–919)<sup>577</sup> lassen sich für den deutschen Sprachraum laut Uther nur Varianten von ATU 910 (Die klugen Ratschläge) finden, die der *Deutsche Märchenkatalog* wiederum in zehn Subtypen gliedert. Im Nachlass Schönwerths finden sich aus dieser Rubrik ebenso nur Erzählungen zu ATU 910. Bei den vier Varianten handelt es sich um zwei Texte aus unbekannter Handschrift, die – das suggerieren Orthografie und Interpunktion – jeweils einen Beiträger aus einem niederen sozialen Milieu haben, und Schönwerths Bearbeitungen des Materials: C ist Schönwerths Aufbereitung von Manuskript B, D die von A. Manuskript A lässt sich keinem Subtyp zuordnen, ist aber eine eindeutige Erzählung, in der „einer Person von einer anderen Person ein Rat (unterschiedlicher Art) gegeben wird.“<sup>578</sup> Der Rat, so Uther, kann, muss jedoch nicht befolgt werden.<sup>579</sup> In Manuskript A ist der Ratgeber ein fremder Mann in einem Wirtshaus, der einer Gruppe von drei reisenden Metzgern „guten Rath“<sup>580</sup> verkaufen will – pro Ratschlag verlangt er fünf Gulden.<sup>581</sup> Die materielle Dimension der Ratschläge scheint von Bedeutung: Ausgerechnet „der Arme“<sup>582</sup> unter ihnen willigt in das Geschäft ein. Zwei Ratschläge erhält er: „was man heute thun kann soll man nicht auf Morgen sparen“ und „traue auch deinen Weib nicht“<sup>583</sup>. Ob es sich bei den Ratschlägen um kluge Ratschläge handelt, wird zentral thematisiert: Der arme Metzger bricht auf, um den Ratschlägen Folge zu leisten; seine Begleiter dagegen „lachten darüber und sagten nein wir gehen nicht wollen wir

<sup>577</sup> Vgl. DM, S. 233–237.

<sup>578</sup> Ebd., S. 233.

<sup>579</sup> Vgl. ebd.

<sup>580</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>581</sup> Die fünf Gulden erscheinen als Zahl gehäuft im Nachlass Schönwerths. Auch für das Tragen des Klappermanns beispielsweise in einer Variante von ATU 760A (Dem Skelett wird vergeben) erhält eine Magd besagten Betrag.

<sup>582</sup> SR, HVOR/SchW. I/2/3.

<sup>583</sup> Ebd.

sehen wen es beser behagt<sup>584</sup>. Der Metzger findet sogleich unerwartet „eine ganze Kurt voll Geld“<sup>585</sup>, während die Zurückgebliebenen von einem Unwetter acht Tage am Fortgehen gehindert werden. Zuhause testet der neureiche Metzger die Treue und Verschwiegenheit seiner Frau, indem er behauptet, er habe seine Begleiter erschlagen und ausgeraubt. Weil sie eine Hausarbeit schlecht ausführt, ohrfeigt er sie. Darauf verlässt sie das Haus und verleumdet ihren Mann. Er wird verhaftet und erst freigelassen, als seine Gefährten heimkehren: „Als Sie nach drey Tagen kamen wurde er freilicg gleich Rus’gelen aber doch der Rath ist eingetrofen. und die zehn Gulden waren nicht umsonst“<sup>586</sup>.

Wenn sich auch keine der obigen Ratschläge in Manuskript B finden, welches in Schönwerths Handschrift mit „Geiz bestraft“<sup>587</sup> betitelt ist, so findet sich dort wiederum eine kontrastive Gegenüberstellung von Armut und Reichtum. *Geiz bestraft* lässt sich im Gegensatz zu Manuskript A dem Subtyp 910D (Schatz hinter dem Nagel)<sup>588</sup> zuordnen:

Ein reicher Kaufmann trägt seinem verschwenderischen Sohn auf dem Sterbebett auf, sich an einem bestimmten Nagel [...] aufzuhängen, wenn er all sein Erbe verpraßt habe. [...] Als er sich später in Verzweiflung tatsächlich erhängen will [...], bricht der Nagel aus der Wand, und ein dahinter verborgener S[chatz] fällt herunter.<sup>589</sup>

Von dieser Vater-Sohn-Beziehung findet sich nichts in der Schönwerth’schen Variante; Armut und Reichtum werden verkörpert durch einen armen „Dach löner“, der für einen „Reichen Bauern“<sup>590</sup> arbeitet; die Figurenkonstellation hat sich also aus dem familiären Bereich in den Arbeitsbereich verschoben. Auch ist der Tagelöhner nicht verschwenderisch; er muss also nicht ‚geläutert‘ werden. Eine drastische Läuterung erfährt in *Geiz bestraft* vielmehr der reiche, gnadenlose Bauer. Die Armut des Tagelöhners wird existenzbedrohend, als der Krieg ausbricht: „der Man konnte sich nicht mer fort bringen er gieng öfters zu den Reichen Bauern und bath in um Gotes wielen er und seine Kinder misten verhungern“<sup>591</sup>. Der Bauer erzählt ihm, dass er „sein Gelt und sein Sach ales vergraben, und gab in nicht einen bisen Brotd“<sup>592</sup>. Darauf will der Tagelöhner sich an „einen Holen

---

584 Ebd.

585 Ebd.

586 Ebd.

587 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

588 Vgl. DM, S. 235.

589 Marion Stange: Schatz hinter dem Nagel (AaTh 910 D, 740\*\*). In: EM 11 (2004), Sp. 1273.

590 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

591 Ebd.

592 Ebd.

Baum“ erhängen: „er stich hinauf und sa was in den Baum er schaute um und fant lauter Gelt er sbrang damit zu seinen Weib und sagte er ales“<sup>593</sup>. Der reiche Bauer, verwundert über das Ende der Bettelei des Tagelöhners („möcht er etwa über mein Gelt gekommen sein“), überprüft das Versteck: „er ging hin und fant nichts mer dafon da war der striek noch an den Baum und der Reiche Henkte sich an Selben.“<sup>594</sup>

Genau genommen findet sich in *Geiz bestraft* kein einziger Ratschlag. Der Tagelöhner gelangt durch Zufall zu Reichtum; den Geiz des reichen Bauern strafft das Märchen mit dem Tod. Erst in der Bearbeitung Schönwerths findet sich ein Ratschlag eingefügt:

Ein reicher Bauer that se Geld in einen Sack u hieng ihn im walde an einem dunklen orte an einem Baum auf

Ein Armer des Ortes aber hatte nicht zu leben, ging hinaus sich zu hängen u gerade an diesen baum. Weil er aber gehört, daß man zuschleift, noch in die höhe schauen soll, that er es u sah den Sack u holte ihn u war nun aus der Noth.<sup>595</sup>

Michaela Fenske weist dem Selbstmord im Märchen verschiedene gängige zugrundeliegende Motive zu, unter anderem, hier zutreffend, „Not und Elend.“<sup>596</sup> Im Gegensatz zum Suizid in der Sage ist die Selbsttötung im Märchen, wie jede Handlung, unbewertet und strukturbildend, sie dient „der Entwicklung der Geschichte [...] oder zur Charakterisierung der beteiligten Personen“<sup>597</sup>. Fenske schreibt dazu:

Der S[elbstmord]versuch in Situationen größter Not ließe sich im Sinne der psychol[ogischen] Märchendeutung H. von Beits als eine wichtige Etappe in der persönlichen Entwicklung der Helden bzw. des Helden interpretieren, mitunter offenbart sich erst dadurch Reichtum und Glück [...].<sup>598</sup>

Dabei ist es gerade der sehr konkrete Handlungsablauf des sich am Baum Erhängens, der zur Entdeckung des Schatzes führt. Um sich am Baum zu erhängen, muss der Tagelöhner ‚hinaufsteigen‘. In dieser Aufwärtsbewegung begriffen, entdeckt er das Geld des Bauern. In Schönwerths Bearbeitung ist das in den Baum klettern nicht mehr explizit benannt; der Arme findet den Geldsack des Reichen wegen eines Ratschlags: „Weil er aber gehört, daß man zuschleift, noch in die

---

593 Ebd.

594 Ebd.

595 Ebd., VI/24b/6.

596 Michaela Fenske: Selbstmord. In: EM 12 (2007), Sp. 547.

597 Ebd., Sp. 548.

598 Ebd.

höhe schauen soll, that er es u sah den Sack u holte ihn u war nun aus der Noth.“<sup>599</sup> Hier führt also eine noch nähere, wenn man will, makabrere Vorhandlung zum Selbstmord (das ‚Zuschleifen‘, das erst erfolgen kann, nachdem man schon in den Baum geklettert ist) aus der Not. Kunstvoll wird genau diese schon gesetzte Schlaufe zum Verhängnis des Reichen und schließt das Märchen: „er erhing sich an dem Stricke in der Schleife, so der Arme zurückgelassen.“<sup>600</sup>

Der Ratschlag, vorm Zuschleifen noch in die Höhe zu schauen, erscheint als kurioses Spezifikum. Fraglich ist, ob darin ein religiöser Anklang mitschwingt (Blick gen Himmel richten, zu Gott) oder eine rein praktische Anleitung für einen schnellen Tod gegeben ist – die Wirklichkeit des Todes durch Erhängen schließlich ist eine variable: sie kann langsam oder schnell vonstattengehen.

Aus den Ratschlägen der vier Varianten zu ATU 910 ergeben sich drei übergeordnete Wertungen:

- 1) „was man heute thun kann soll man nicht auf Morgen sparen“ – Fleiß und strebsames Arbeiten als Erfolgsmodell für ein gutes Leben
- 2) „traue auch deinen Weib nicht“ – gesundes Misstrauen als kluger Menschenverstand, exemplifiziert an einer patriarchal geprägten Gesellschaft
- 3) „daß man zuschleift, noch in die höhe schauen soll“ – Gottgläubigkeit *oder* Pragmatismus des Sterbens: Leidverminderung in einer maximalen Leidenserfahrung

Ratschläge treten im Märchen zuhauf auf; sie initiieren Handlung oder dienen als Täuschung im Sinne falscher Ratschläge, sie können auch missinterpretiert werden und zu Komik führen.<sup>601</sup> Im Falle von ATU 910 dagegen sind

weder beim Ratgeber (Helfer) noch beim Empfänger der R[atschläge] Eigennutz, Betrugsabsicht oder Dummheit festzustellen. Vielmehr hat der Ratgeber die Absicht, den Helden Weisheiten zu lehren oder ihm kluge oder nützliche Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg zu geben.<sup>602</sup>

Pichette nimmt damit eine Unterteilung der Ratschläge in weise und kluge bzw. praktikable vor. Die Ratschläge in den Schönwerth'schen Varianten befinden sich meist an der Schnittstelle von Weisheit zu Praktikabilität. Erzählungen des Typs ATU 910 finden sich gerade wegen dieser Weisheiten oft in Fabelliteratur, in Pre-

<sup>599</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/6.

<sup>600</sup> Ebd.

<sup>601</sup> Vgl. Jean-Pierre Pichette: Ratschläge: Die klugen Ratschläge (AaTh 910, 910 A–B). In: EM 11 (2004), Sp. 259.

<sup>602</sup> Ebd., Sp. 260.



digtsammlungen und Exempeln.<sup>603</sup> Dass dies mögliche Überlieferungsetappen für die Schönwerth'schen Varianten waren, ist nicht auszuschließen; konkrete Textvorlagen konnten jedoch nicht ausfindig gemacht werden und so erscheinen die Märchen, vor allem die Manuskripte A und B, als Ausdruck oraler Tradition. Schönwerths Bearbeitung von Text A in C, *Der Reiche u der Arme*, integriert dezidiert einen Ratschlag in eine Geschichte, die den Handlungsablauf von ATU 910D auch ohne Ratschlag auserzählen kann. Ob diese Einfügung Schönwerths auf seine eigene Kenntnis oraler Tradition zurückzuführen ist oder als Anleihe aus Literatur oder der eigenen Fantasie zu verstehen ist, bleibt ungelöst.

### 3.4.5 Das Kloster Ohnesorg: Kaiser und Abt (ATU 922)

Auf die guten Ratschläge folgt im *Deutschen Märchenkatalog* die Kategorie ‚Kluge und schlagfertige Handlungen oder Antworten‘.<sup>604</sup> Für diese findet sich im Nachlass Schönwerths nur ATU 922 (Kaiser und Abt) mit sechs Varianten vertreten. Bei Manuskript A handelt es sich um eine Aufzeichnung Schönwerths, die den Titel *Das Kloster Ohnesorg* trägt. Die Texte B und C stammen vom selben unbekannten Beiträger. D ist Schönwerths Bearbeitung von B, E die von C. Manuskript F stellt insofern eine Besonderheit dar, als es sich um eine Aufzeichnung eines bis dato unbekannten Beiträgers handelt, den wir ausnahmsweise identifizieren können: Es handelt sich um die mundartliche Erzählung *Der Kaiser und der Abt*, aufgezeichnet vom Historiker Hugo Graf von Walderdorff (1828–1918), dem Besitzer des Schlosses Hauzenstein im Landkreis Regensburg.

Der *Deutsche Märchenkatalog* sieht den Erzähltyp zweigeteilt:

- I) „Eine hochgestellte Persönlichkeit [...] verlangt [...] von einem Geistlichen [...] drei schwierige Fragen zu beantworten [...]“<sup>605</sup>
- II) Ein „Stellvertreter“<sup>606</sup> des Geistlichen löst die Fragen und wird belohnt.

Wie die Zweiteilung schon suggeriert, stehen im Mittelpunkt des Erzähltyps weniger ein verworrener Handlungsablauf als das Arsenal der drei Rätselfragen, die oft um eine unmögliche Messung kreisen. In den Varianten im Nachlass Schönwerths finden wir folgende Rätselfragen (Tab. 4) (Schönwerths Materialbearbeitungen D und E dabei ausgeklammert):

<sup>603</sup> Vgl. ebd.

<sup>604</sup> Vgl. DM, S. 238–253.

<sup>605</sup> Ebd., S. 244.

<sup>606</sup> Ebd.

**Tab. 4:** Übersicht der drei Rätselfragen in den Varianten zu ATU 922 im Nachlass Schönwerths.

Manuskript	1. Frage	2. Frage	3. Frage
A	Wie weit ist in den himmel?	Wie weit ist arm von reich oder Glück von Unglück?	Wie tief ist das Meer?
B	wie tief das Meer ist	wie viele Sterne am Himel stehen	wieviele bläte am baum sind
C	viele bleter an den baum sind	wie tief das Meer ist	wie weit das Glück von den Unglück entfernt ist
F	Vor n Kloster steiht a groußer Lindenbam wie viel Blätter hat der?	wie tief is' Meer	wie weit is Armuth und Reichthum auseinander

Bei den Rätselfragen handelt es sich also in vier Fällen um Fragen der Entfernung (die Tiefe des Meeres hier mitgerechnet) und in zwei Fällen um Zählungen. Am häufigsten findet sich die Frage nach der Tiefe des Meeres – sie steht in allen vier eigenständigen Varianten und kennt auch eine einheitliche Antwort: „einen Steinwurf, denn der Stein hört so lange nicht auf zu fallen bis er am boden ist.“<sup>607</sup> In immerhin drei Erzählungen taucht die Frage nach der Anzahl Blätter am Baum auf. Auch hier sind die Antworten kohärent: „soviele Stile!“<sup>608</sup>. Zweimal wird nach der Entfernung von Armut zu Reichtum und Glück zu Unglück gefragt. In Manuskript A zumindest steht die Armut gleichbedeutend mit dem Unglück und der Reichtum mit Glück, denn eine Antwort des Küchenjungen bezieht sich auf beides: „Eine viertelstunde“ – denn weißt du, o Kaiser, vor fünfzehn Minuten war ich noch Küchenjunge u jetzt bin ich Prälat, u somit reich u glücklich.“<sup>609</sup> Auch die Antwort des Schweinehirten auf die Entfernung von Glück und Unglück in Manuskript C ist ähnlich: „das ist gar nicht weit entfernt gestern hüttete ich die Säue und heute bin ich schon Brälat“<sup>610</sup>. In Manuskript F schließlich liegt die Entfernung von Armut und Reichtum bei einer halben Stunde: „d’Armuth und der Reichthum die san a kleine halbe Stund auseinander, denn vor aner holben Stund bin i no Sauheiter gwesen und jetzt bin i a Prälot.“<sup>611</sup> Nur einmal dagegen erscheinen die Fragen nach der Entfernung in den Himmel und nach der Anzahl Sterne am Himmel. (Abb. 12) Auf die Frage nach der Entfernung in den Himmel

<sup>607</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

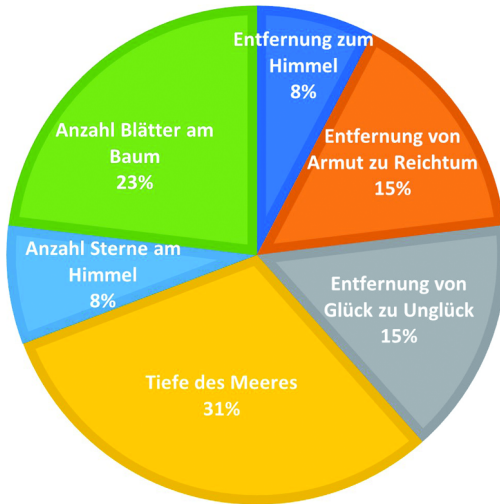
<sup>608</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>609</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>610</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>611</sup> Ebd., XXXIX/5/1.

weiß der Küchenjunge „Einen Postritt“ zu antworten, „Weil keine Einkehr dazwischen ist“<sup>612</sup>. Der nicht näher charakterisierte Bewohner des Klosters in „Kaiserheim“ schließlich antwortet auf die Frage nach der Anzahl Sterne am Himmel schlicht „viele tausend“<sup>613</sup>.



**Abb. 12:** Rätselfragen im Nachlass Schönwerths zu ATU 922.

In seiner Analyse von fast 600 Varianten zu ATU 922 arbeitet Walter Anderson sechzehn Rätselfragen heraus, wenn „wir jene Fragen weglassen, welche nur in einer oder zwei Varianten begegnen oder aber den Stempel vollständig fremden Ursprungs an sich tragen“<sup>614</sup>. Die Frage nach der Tiefe des Meeres steht an zweiter Stelle unter der Klassifizierung B und ist besonders im deutschen Sprachraum vertreten.<sup>615</sup> Sie findet sich schon 1548 im *Esopus* von Burkard Waldis. Generell liegen viele Parallelen der Fabel zu verschiedenen Varianten zu ATU 922 aus dem Nachlass Schönwerths vor. So ist der Rätsellöser wie in den Manuskripten C und F ein Schweinehirt. Der Befragte ist ein Abt „vnd grosser Prelatur“<sup>616</sup>. Auch in A, C und F ist vom Abt als Prälaten die Rede. Bezeichnend ist, dass die erste Frage

<sup>612</sup> Ebd., I/6c/1.

<sup>613</sup> Ebd., I/6c/11.

<sup>614</sup> Walter Anderson: *Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks*. Helsinki 1923, S. 111.

<sup>615</sup> Vgl. ebd., S. 112–133.

<sup>616</sup> Burkard Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*. Berlin, New York 2011, S. 317.

des Abts im *Esopus* lautet „Wie weit hinauff gen Himmel ist“<sup>617</sup>. In Schönwerths Manuskript A *Das Kloster Ohnesorg* steht diese Frage ebenso an erster Stelle: „Wie weit ist in den himmel?“<sup>618</sup> Als letzte Frage steht im *Esopus* „Wie weit vom vnglück sey das glück“<sup>619</sup>, die sich wiederum in Text A (sowie in C) findet. Das Arsenal der Rätselfragen ist damit im *Esopus* gleich zum *Kloster Ohnesorg*. Eine weitere Gemeinsamkeit der Texte besteht darin, dass der Abt zuerst Hilfe „Bey seinen Brüdern“<sup>620</sup> sucht. Bei Schönwerth heißt es: „Da ließ der Abt alle väter des Klosters zusammenkommen u legte ihnen die fragen vor, die der Kaiser beantwortet haben wollte. Aber es war keiner, der eine Antwort gefunden hätte u. so wurden alle sehr traurig.“<sup>621</sup> Auch in F steht: „Der Prälot und alle seine Herrn hoben immer nachsinirt, is ihna ober kein Antwort nit eigfalln.“<sup>622</sup> Der Ratlosigkeit der Bruderschaft schließt sich im *Esopus* an, dass der Abt „Für grossem leydt ins Veldt spaciert“<sup>623</sup>. In C fehlt zwar die Befragung der Brüder, doch auch dort geht der Abt nach der Stellung der Fragen „traurig herum und wuste sich nicht nicht zu helfen“<sup>624</sup>. In F ist die Ähnlichkeit zu besagter Stelle im *Esopus* am größten: „Wie der Kaiser schon wieder bold hot zrück kemma soln und der Abt no immr nix gwißt hot is er a mol veller Bekümmernuß spaziren gonga und is bein Seuheiter vorbeikemma.“<sup>625</sup> Bei Waldis äußert der Schweinehirt Mitleiden: „On gfehr wirdts gwar der Sewhirt/ | Er kam/ vnd neigt sich gegen jm | Sprach/ gnediger Herr/ wie ich vernim | Seit jr nit frölich wie jr pflegen | Sagt mir/ waran ists euch gelegen“<sup>626</sup>. Dieselbe Sympathiebekundung liegt in C vor: „da kamm ein Sauhertenbuch zu ihm und fragte den Hörn Hochwüdigten Brälath was er habe das er so traurig wär“<sup>627</sup>. Ebenso in F: „Der hot sein Kümmeruß gmirt und houd nan gfrogt: „Was er denn hot, und worum er so trauri is.““<sup>628</sup>

Daran an schließt sich im *Esopus* die Beantwortung der Fragen durch den Schweinehirten, der sich als Abt verkleidet, genau wie in A, C und F. Die Tiefe des Meeres beträgt ebenso wie in unseren Varianten „nit mehr denn ein ebner Steyn-

---

617 Ebd.

618 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

619 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 317.

620 Ebd., S. 318.

621 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

622 Ebd., XXXIX/5/1.

623 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 318.

624 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

625 Ebd., XXXIX/5/1.

626 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 318.

627 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

628 Ebd., XXXIX/5/1.

worff<sup>629</sup>. Die Lösung der letzten Rätselfrage danach, „Wie weit glück von dem vnglück sey“<sup>630</sup>, dient immer der Aufklärung des Rollentauschs: „Das ist/ wie ich mich hab bedacht | Nit weiter denn ein tag vnd nacht | Necht must ich hindern Sewen traben | Jetzt bin ich zu eim Apt erhaben“<sup>631</sup>. Beträgt die Entfernung im *Esopus* einen Tag und eine Nacht, so hat sich dieser zeitliche Abstand in Manuskript A verkürzt: „Eine viertelstunde“<sup>632</sup> ist das Glück vom Unglück; in Text C dagegen spricht der Schweinehirt: „das ist gar nicht weit entfernt gestern hüttete ich die Säue und heute bin ich schon Brälat“<sup>633</sup>.

Die Frage nach der Anzahl Blätter am Baum findet sich bei Anderson auch unter den 16 Leitfragen zu ATU 922. Sie steht unter K an zehnter Stelle.<sup>634</sup> Wie bei der Frage nach der Tiefe des Meeres vermutet Anderson einen Ursprung im deutschen Sprachraum.<sup>635</sup> Die Frage findet sich in keinen älteren literarischen Dokumenten, am frühesten noch 1834 in Ludwig Aurbachers *Büchlein für die Jugend*, dort allerdings abgewandelt: „Wie viel Blätter gibt's auf allen Bäumen, die in der Welt sind?“<sup>636</sup> In Manuskript B steht nur „wieviele bläte am baum sind“<sup>637</sup>, ebenso in C. Auch in F geht es um einen einzigen Baum, hier ist er sogar spezifiziert: „Vor n Kloster steht a groußer Lindenbam wie viel Blätter hat der?“<sup>638</sup> Eine Beeinflussung der Schönwerth'schen Varianten durch die von Aurbacher scheint auf Grund dieser Divergenz, dem unterschiedlichen Set von Antworten und vor allem auch mangels anderer Gemeinsamkeiten der Texte unwahrscheinlich. Plausibler ist, dass die Frage sich primär in mündlichen Varianten durchsetzen konnte.

Zweimal steht im Nachlass Schönwerths die Frage nach der Entfernung von Armut und Reichtum. Sie taucht in dem von Anderson behandelten Variantenmaterial nicht auf, erscheint damit als Spezifikum oberpfälzischer Motivprägung. Dass die Verhandlung von Wohlstand thematisiert wird, ist jedoch kaum verwunderlich. Lutz Röhrich konstatiert, dass sich im 19. Jahrhundert

nicht nur das Märchen selbst, sondern auch die gesellschaftliche Schichtung seiner Träger entscheidend verändert: Waren einst die dörflichen Spinnstuben die Hauptquellen der Sammler, so finden sich nach den Angaben der neueren Sammlungen unter unseren Mär-

629 Waldis: *Esopus. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548*, S. 319.

630 Ebd.

631 Ebd., S. 320.

632 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

633 Ebd., I/6c/11.

634 Vgl. Anderson: *Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwanks*, S. 112.

635 Vgl. ebd., S. 177.

636 Ludwig Aurbacher: *Büchlein für die Jugend*. Stuttgart, Tübingen, München 1834, S. 93.

637 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

638 Ebd., XXXIX/5/1.

chenerzählern nur noch wenige Bauern. Etwas zahlreicher schon sind die Handwerker vertreten; am häufigsten jedoch trifft man das Märchen in den untersten Schichten der Bevölkerung.<sup>639</sup>

Für die Varianten von ATU 922 im Nachlass Schönwerths sehen wir also die Kontinuitäten literarischer Tradition in mündlichem Erzählen, als auch eigenständige Dynamik oraler Tradition im 19. Jahrhundert. Es wird (wie in Manuskript F) mundartlich erzählt; dass soziale Unterschiede märchenhaft verhandelt werden, erfährt durch neue Fragen eine zeitgebundene Zuspitzung, ist allerdings im Erzähltyp ATU 922 in der Figurenkonstellation bereits angelegt.

### 3.4.6 Verlorener Sohn: Schicksalserzählungen (ATU 930–949)

Unter den Schicksalserzählungen finden sich im Nachlass Schönwerths zwei Varianten zu ATU 935 (Heimkehr des verlorenen Sohnes). Bei Manuskript A, *Märlein*, handelt es sich um die Handschrift eines unbekannten Beiträgers; Manuskript B, *Der Kohlenbrenner*, stellt wiederum Schönwerths Bearbeitung des Stoffes dar. Für B findet sich das oberpfälzische Tirschenreuth als Ortsangabe, was darauf schließen lässt, dass der unbekannte Beiträger des Textes A entweder selbst aus Tirschenreuth stammt oder die Geschichte dort gehört hat.

Der *Deutsche Märchenkatalog* sieht ATU 935 in einer Zweiteilung.

- I) „Ein fauler Sohn zieht in die Fremde und verschwendet dort sein Hab und Gut.“<sup>640</sup> Er wird vom Vater verstoßen und wird durch eine Täuschung König, „indem er eine Königstochter heiratet [...].“<sup>641</sup>
- II) Er entschließt, heimzukehren, wird auf dem Weg Opfer von Räubern und verliert „seine königlichen Kleider“<sup>642</sup>. Auf Grund seines ärmlichen Aufzuges glauben seine Eltern die Geschichte seines Werdegangs nicht, er wird „bestraft und erniedrigt. Seine Frau reist ihm in Männerkleidung nach [...] und befreit ihn aus seiner mißlichen Lage.“<sup>643</sup> Er erhält sein Königsgewand zurück und in diesem können die Eltern seinen sozialen Aufstieg annehmen.

Die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths folgen diesem Handlungsverlauf größtenteils. Der Held wird zwar nicht explizit als faul bezeichnet, ist aber unter

<sup>639</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 207.

<sup>640</sup> DM, S. 256.

<sup>641</sup> Ebd.

<sup>642</sup> Ebd.

<sup>643</sup> Ebd.

drei Söhnen eines Kohlenbrenners der Einzige, der einschläft, als er nachts die Meiler bewachen soll. Diese brennen ab und bewegen den gescheiterten Sohn dazu, in die Fremde zu ziehen: „er erschrak und dachte ich darf jetzt nicht mehr nach Haus den ich habe einen großen Shaden angerichtet“<sup>644</sup>. Es liegt also keine Verstoßung durch den Vater vor; vielmehr ist das eigene Schamgefühl Motivation für die Reise. Unterwegs findet er vor einem „Häußchen“ Edelsteine, von denen er „Kleider wie ein Prinz“<sup>645</sup> kauft. In dieser Kleidung wird eine Prinzessin auf ihn aufmerksam: „die Prinzessin ging ihm nach nahm ihn mit in ihre Schese und fur mit ihm in die Resitenz und lis in ihren Vater sehen darauf heirateten sie zusammen“<sup>646</sup>.

Er gesteht der Prinzessin seine Herkunft und erhält ihre Erlaubnis, die Eltern zu besuchen. Vor eben jenem Häuschen, bei welchem er die Edelsteine gefunden hatte, trifft er nun Räuber: „da kamen 24 Räuber heraus und plünderten ihn dann liesen sie ihm von Bauern eine alte Hose und dieses anziehen und liesen in gehen“<sup>647</sup>. Zuhause ohrfeigt ihn der große Bruder und er muss „auf der Hühnerbank“<sup>648</sup> essen. Seine Frau verkleidet sich als Franziskaner und reist ihm nach. Zentrales Motiv in ATU 922 ist die Passivität des Helden und die Aktivität der Prinzessin, die sich in unserem *Märlein* besonders deutlich zeigt:

da kamm sie zu der Räuberhölle es war gerate der Hauptmann krank die Räuber holten sie hinein um in Beicht zu hören dann verschrib sie ihm auch ein Rezebt als einer von der Abo-teke nach Hause kamm ließ sie jeden trinken darauf verfillen sie in einen tiefen Schlaf und sie hieb allen die Köpfe ab [...].<sup>649</sup>

Um zu ihrem Mann zu gelangen, verkleidet sich die Heldin, wendet List und Betrug an und schließlich auch körperliche Gewalt. Sie ist es, die ihrem Partner seine Königskleidung wieder zuspielet, so dass das Märchen zum Happy End finden kann. Bezeichnend ist auch, dass es nicht der Sohn des Kohlenbrenners ist, der die armen Eltern zu Reichtum führt, sondern seine Frau: „dann nahm sie Mutter und Vater und den mittern Sohn mit der große aber mußte zu Hause bleiben weil er ihm so Ohrfeigen gegeben hat.“<sup>650</sup> Die *Enzyklopädie des Märchens* sieht am Ende von ATU 934 eine versöhnliche Haltung der zerrütteten Familienverhältnisse, die eher selten mit der Rache an Familienangehörigen schließt:

---

644 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

645 Ebd.

646 Ebd.

647 Ebd.

648 Ebd.

649 Ebd.

650 Ebd.

In der Regel läßt der Sohn seine Eltern an seinem Glück partizipieren, indem er sie reich beschenkt oder an den [königlichen] Hof mitnimmt. Es gibt aber auch Beispiele dafür, daß der Sohn sich an den Eltern bzw. seinen Geschwistern rächt.<sup>651</sup>

Im Falle unseres *Märlein* trifft beides zu: Die Eltern und der mittlere Bruder dürfen am Glück des Neureichen teilhaben, der älteste Bruder dagegen wird bestraft. In *Märchen und Wirklichkeit* benennt Lutz Röhrich das glückliche Ende als ein Hauptmerkmal, welches das Zaubermärchen und das realistische Märchen miteinander verbindet.<sup>652</sup> Ist das glückliche Ende in unserem Beispiel zwar für den Helden, den Sohn eines Kohlenbrenners, der eine Prinzessin heiratet, komplett, so geht der älteste Bruder leer aus und trübt damit das vollkommene Happy End des *Märlein*.

ATU 935 gehört zu den Schicksalserzählungen. Der Held der Geschichte „erscheint [...] als ein von höheren Mächten bestimmtes Wesen“<sup>653</sup>, was in ATU 935 mit seiner durchgängigen Passivität im Laufe der Handlung korreliert. Als „Schicksalskünder“ fungiert in unserem *Märlein* „der prophetische Traum“<sup>654</sup>:

Da träumte ihn die drei Maler brennen und ich bin König von Österreich. Er erwachte stand auf und sah nichts. Er legte sich wieder nieder und hatte den nämlichen Traum, und so geschah es drei mal, das drittemal stand er auf und sah die drei Maler brennen<sup>655</sup>

Die drei Kohlenmeiler verbrennen tatsächlich und später wird der Sohn des Köhlers König von Österreich. Röhrich grenzt für diese Handlungsfügungen im europäischen Volksmärchen Zufall von Schicksal ab: „Es ist freilich kein ‚blinder‘ Zufall, der hier waltet, sondern hinter dem Geschehen steht ein latenter Schicksalsglaube, der dem Würdigen das Gelingen, dem Unwürdigen das Mißlingen zu-fallen läßt.“<sup>656</sup> Im Falle von ATU 935 entbehrt dieser Gedanke nicht eines gewissen Paradoxons: Denn wodurch erweist sich der Held in unserem *Märlein* als würdig? Er ist weder fleißig, eher dumm, da er in seiner Wächterfunktion einschläft, und auch sonst vollbringt er keine sonderlich rechtschaffenen oder in Klugheit oder körperlicher Kraft herausragenden Leistungen. Am meisten Gesicht zeigt er noch, als er der Magd für ihre Mühen einen Edelstein schenkt, den er selbst für einen Feuerstein hält. Um reine Güte handelt es sich hier jedoch nicht, da die Magd für eine Dienstleistung entlohnt wird, nämlich das Bringen von Waschwasser.

651 Daniel Drašček und Siegfried Wagner: Heimkehr des verlorenen Sohnes (AaTh 935). In: EM 6 (1990), Sp. 709.

652 Vgl. Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 46.

653 Rolf Wilhelm Brednich: Schicksalserzählungen. In: EM 11 (2004), Sp. 1386.

654 Ebd.

655 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

656 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 235.



Schicksalserzählungen finden sich schon in den frühesten Erzählkomplexen wieder, gerade als Motiv der Herrschaftslegitimation, so beispielsweise im Gilgamesch-Epos.<sup>657</sup> Dieses ist auch im prophetischen Traum im *Märlein* angelegt. Entspricht unser Text zwar dem „Strukturmodell von Weissagung und Erfüllung“, so klingen darin zusätzlich „alternative Konzepte von Schicksal“<sup>658</sup> an, wenn der Ort der Schicksalserfüllung ausgerechnet eine Kirche ist. Die erste, negative Schicksalsfügung, das Abbrennen der drei Kohlenmeiler, ereignet sich noch nachts im Wald, die zweite, positive Fügung dagegen in der Kirche: „dann ging er in die Kirche als die Kirche aus war ging er fort und die Prinzessin ging ihm nach nahm ihn mit in ihre Schese und fur mit ihm in die Resitenz“<sup>659</sup>, wo die Hochzeit stattfindet. Die Kirche kann dabei wie der Wald „ein Jenseitsbereich“<sup>660</sup> sein, an dem man mit höheren Mächten in Verbindung tritt.

Dass ausgerechnet Schicksalserzählungen, in denen das Wunderbare oder Übernatürliche den Menschen lenkt, zu den realistischen Märchen gehören, zeigt, wie sehr das Märchen zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsvorstellungen schwankt: Realistische Handlungen, die jeder Fantastik entbehren, erscheinen doch im Gefüge übernatürlichen oder wunderbaren Schicksals. Lutz Röhrich nennt gar das Schicksal das eigentlich Wunderbare im Märchen.<sup>661</sup> Schicksalhafte Fügung erst spielt dem dummen oder faulen Helden sozialen Aufstieg und materiellen Reichtum zu – und dies in einem Extrem, wie ihn gerade das Märchen kennt. Wunderbares Schicksal also ist es, welches realistische Themen wieder aus ihrer Wirklichkeitsverankerung enthebt und ins Märchenhafte überführt.

### 3.4.7 Räuberbräutigam: Mördergeschichten (ATU 950–969)

Neun Texte liegen im Nachlass Schönwerths zu Märchen über Räuber und Mörder (ATU 950–969)<sup>662</sup> vor, einer zu ATU 951A (König und Räuber), zwei zu ATU 954 (Ali Baba und die vierzig Räuber), drei zu ATU 955 (Räuberbräutigam), zwei zu ATU 960 (Die Sonne bringt es an den Tag) und einer zu ATU 960A (Die Kraniche des Ibykus). Die Varianten zu ATU 955 dienen im Folgenden einer näheren Analyse.

<sup>657</sup> Vgl. Brednich: Schicksalserzählungen, Sp. 1387.

<sup>658</sup> Ebd., Sp. 1393.

<sup>659</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>660</sup> Helmut Fischer: Wald. In: EM 14 (2014), Sp. 436.

<sup>661</sup> Vgl. Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 235.

<sup>662</sup> Vgl. DM, S. 259–268.

Der *Deutsche Märchenkatalog* versteht ATU 955 in einer Dreiteilung: Ausgangssituation ist ein reicher Fremder, der in Wahrheit ein Räuber ist. Er umwirbt eine Müllerstochter, die schließlich annimmt. Er lädt sie also in sein Schloss im Wald ein. Der Hauptteil schildert ihre Reise zum Schloss (Wegmarkierung mit Erbsen oder Asche) und die Ankunft. Ein Tier warnt sie, einzutreten, sie findet Leichen und versteckt sich, als die Räuber kommen. Sie beobachtet, wie ihr Bräutigam eine junge Frau „tötet und zerstückelt“<sup>663</sup>. Der beringte Finger wird abgehackt und fällt in ihr Versteck. ATU 955 schließt mit der erfolgreichen Flucht der Müllerstochter. Sie erzählt ihrer Familie von den Gräueltaten. Der Räuberbräutigam wird anhand einer Traumerzählung überführt: „Als der Räuber kommt, um sie zu heiraten, erzählt sie den Gästen das Erlebte als Traum. Als Beweis holt sie den abgeschnittenen Ring(finger) hervor [...]. Der Mörder wird damit festgenommen und verurteilt oder getötet.“<sup>664</sup>

Bei den drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich bei Manuskript B um die fragmentarische Erzählung eines unbekannten Beiträgers, zu der Text A Schönwerths Bearbeitung des Stoffes darstellt. Über Schönwerth erfahren wir hier eine Verortung der Erzählung nach Tirschenreuth in der Oberpfalz, was wiederum darauf schließen lässt, dass unser unbekannter Beiträger von B dorthier stammt oder das Märchen dort gehört hat. Letzteres ist eher unwahrscheinlich, da im Manuskript neben der Betitelung *Eine Reubergeschichte* „allbekannt“<sup>665</sup> notiert ist.<sup>666</sup> Manuskript C ist wieder von Schönwerth verfasst, als Ortsangabe finden wir hier Neuenhammer. Möglich ist es, dass in diesem Fall Schönwerths Frau Maria, die gebürtig aus Neuenhammer stammte, erzählt hat.

ATU 955 ist ein „Novellenmärchen zum Themenkomplex Frauenmörder [...]“. Die Erzählung warnt vor der Verheiratung einer jungen Frau mit einem Fremden, bes[onders] wenn er gesellschaftlich über ihr zu stehen scheint [...].“<sup>667</sup> Der Erzählkomplex lässt sich somit auch der „funktionsorientierte[n] Kategorie“<sup>668</sup> der Schreckmärchen zuordnen. Gewarnt wird in den Schönwerth'schen Varianten einerseits vor dem unbekannten Freier, andererseits vor seinem Reichtum

<sup>663</sup> Ebd., S. 262.

<sup>664</sup> Ebd.

<sup>665</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>666</sup> Die Betitelung sowie der Vermerk zur Bekanntheit der Erzählungen müssen von Johann Baptist Weber stammen, vgl. Röhrich: Die Gewährsleute und die Mitarbeiter des oberpfälzischen Volkskundlers Franz Xaver von Schönwerth, S. 146.

<sup>667</sup> Christine Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955). In: EM 11 (2004), Sp. 348.

<sup>668</sup> Reimund Kvideland: Schreckmärchen. In: EM 12 (2007), Sp. 190.

und damit dem gesellschaftlichen Klassenunterschied. „[S]ie hielt ihn für reich, denn jedesmal kam er in einem anderen Anzuge“<sup>669</sup>, liest sich Schönwerths Bearbeitung von B, in welchem, motivisch abgewandelt, eine Kaufmannstochter glaubt, „Sie werde einen rechten Reichen bekommen den er war alle mal kommen anders Verkleidet“<sup>670</sup>. Reichtum und scheinbarer Standesunterschied zeigen sich hier also in Äußerlichkeiten wie der Kleidung. In Text C dagegen ist es „ein fremder von hübscher Gestalt“<sup>671</sup>, der eine Wirtstochter umwirbt. Nicht Reichtum ist es hier, der als verdächtig erscheinen muss, sondern gutes Aussehen. Bedrohender ist immer ein Räuber (und seine Bande), in Text A ernennt Schönwerth den Räuberbräutigam zum „hauptmann“<sup>672</sup> der Räuberbande – ein Detail, das im Vorlagentext B fehlt. Auch in C ist der mörderische Bräutigam „der Anführer“<sup>673</sup> der kriminellen Truppe. Das kultur- und realgeschichtliche Phänomen der Räuberfigur wird in der *Enzyklopädie des Märchens* wie folgt umrissen: „In der unübersehbaren und heterogenen Lit[eratur] über R[äuber] mischen sich Realität und tradierte Bilder, Mythos und sozialgeschichtliche Wirklichkeit in unterschiedlicher Intensität.“<sup>674</sup> In ATU 955 fungiert die Figur so „als Inbegriff der Grausamkeit“<sup>675</sup>. Diese Grausamkeit ist nicht sichtbar in seiner ansehnlichen und wohlgekleideten Gestalt. Die Kaufmannstochter will „Wirklich ein Verheltniß mit ihm“<sup>676</sup>, auch von der Wirtstochter erhält der schöne Fremde „das Jawort.“<sup>677</sup> Daraufhin erst spricht er die Einladung in sein Waldschloss aus: „jetzt mußt du doch auch einal [sic] kommen und mein Schloß schauen du mußt mir den Tag bestimmen wen du kommst damit ich mih rechten kann“<sup>678</sup>, spricht er in Manuskript B, in C folgt auf die Verlobung das Versprechen der Braut, „zu ihm auf sein Schloß heimlich Zu komme.“<sup>679</sup>

Die Reise der jungen Frau zum Schloss unterscheidet sich in B (und A) deutlich von C. Text B kennt das Motiv der Wegmarkierung, C nicht. In Text B markiert der Räuber selbst den Weg: „er machte ihr den Weg bekannt und sagte es gehen aber zwey Wege einen wede ich mit Erbsen den andren mit Segspene

---

669 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

670 Ebd., I/15/2.

671 Ebd., VI/24b/38.

672 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

673 Ebd., VI/24b/38.

674 Ines Köhler-Zülch und Christine Shojaei Kawan: Räuber, Räubergestalten. In: EM 11 (2004), Sp. 308.

675 Ebd.

676 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

677 Ebd., VI/24b/38.

678 Ebd., I/15/2.

679 Ebd., VI/24b/38.

Streuen damit du siher gehen kannst du must aber den Weg welchen ich mit Erbsen streu gehen da ging er ihr dan endgegen um Sie recht qualvoll zu Marten<sup>680</sup>. Die bewusste Wegmarkierung dient hier dazu, die Protagonistin „als potentielltes Opfer anzulocken.“<sup>681</sup> Ihr „heiliger Schutzengel“<sup>682</sup> allerdings rät ihr, den mit Sägespänen bestreuten Weg zu nehmen. In Text C dagegen ist es eigene Klugheit oder Glück der jungen Frau, das sie schließlich rettet: „Doch bestimmte sie ihm keinen Tag hiezu, sie wolle unvermutet kommen.“<sup>683</sup>

Die Texte B und C ähneln sich dagegen sehr, was die Ankunft des Mädchens im Schloss betrifft. Nicht nur ein Tier warnt oder hindert sie hier, einzutreten, sondern gleich zwei, und zwar in beiden Varianten zuerst ein Hund: „da hang ein Kettenhund so groß wie ein Kalb er wlte Sie nicht hinein lasen aber Sie warf in eine Seel hin und so kamm Sie glücklich hinein“<sup>684</sup>. Bei der Seele muss es sich um ein Gebäckstück handeln, da Schönwerth in Text A daraus „weißes brod“<sup>685</sup> macht. In C beruhigt „ein Stück fleisch“<sup>686</sup> den großen Hund. Der Hund tritt in unseren Varianten also in negativer Konnotation auf, als Aggressor und Wachhund: „H[und]e mögen im Hause freundlich sein, vor demselben zeigen sie dem Gast die Zähne.“<sup>687</sup> Nach dem Eintreten durch die erste Tür schließt sich in B die Begegnung mit einem Papagei an: „da hing ein Bapakeye in einen Vogelhus der schrie lustig herein und traurig hinaus. Sie dachte sich was wil das bedeuten ging aber wieder weiter und dachte es ist ja nur ein Bapakeyvogel“<sup>688</sup>. Auch in C ruft ein Papagei: „Jungfrau, lustig herein, traurig hinaus.“<sup>689</sup> Interessanterweise muss die Heldin diesem Vogel ein Stück Zucker geben, um passieren zu dürfen.

Das Mordsschloss wird in beiden Texten detailvoll geschildert: In Text B ist ein Zimmer voller Hacken und Hackstöcke, ein zweites voller blutiger Messer und Pistolen, im dritten schließlich zwei Betten, ehe die Erzählung abbricht. Dass ausgerechnet der Anblick der Betten die Frau an „allen Glidern zitted“<sup>690</sup> lässt, verweist wieder auf den Erzählkomplex Frauenmörder. Wenn auch keine weiteren sexuellen Konnotationen anklingen, richtet sich das Schreckmärchen doch dezidiert an junge Frauen – und ausschließlich solche fallen den Räubern in den

---

680 Ebd., I/15/2.

681 Alfrun Kliems: Wegmarkierung. In: EM 14 (2014), Sp. 545.

682 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

683 Ebd., VI/24b/38.

684 Ebd., I/15/2.

685 Ebd., I/6c/1.

686 Ebd., VI/24b/38.

687 Rudolf Schenda: Hund. In: EM 6 (1990), Sp. 1318.

688 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

689 Ebd., VI/24b/38.

690 Ebd., I/15/2.

Schönwerth'schen Varianten zum Opfer. Auch in C ist das Schloss voller Waffen, besonders grausig erscheint hier die Nennung eines Bottichs „voll blutigen Geruches von Men schenfleisch [sic].“<sup>691</sup> In dieser Drastik ließe sich die Erzählung auch als Horrorgeschichte lesen: „H[orror]geschichten scheinen die Gegensätze von Sage und Märchen zu vereinen, indem sie Faktisches mit Fiktionalem, Bilder realistischer Greuel mit Schreckensbildern der dichterischen Phantasie verbinden.“<sup>692</sup>

Leichen müssen die Heldinnen in den Schönwerth'schen Varianten zwar nicht finden, doch beide beobachten aus einem Versteck den Mord an einer Freundin, in A ist es gar die beste Freundin. Die Räuber köpfen sie und hacken ihr „auch einen beringten finger der hand die sie abwesend aufgehoben hielt“<sup>693</sup> ab. Abgeschnittener Finger oder abgeschnittene Hand sind, so die *Enzyklopädie des Märchens*, das „für den Erzähltyp bezeichnende Motiv“<sup>694</sup>. Es findet sich dementsprechend auch in Manuskript C, hier spannungsvoll auserzählt:

Die freundin wird hereingezogen, welche sich weigert: sie trägt einen schöne [sic] Ring am finger: den wollen sie ihr abziehen, weil es aber nicht gleich geht, schneiden sie den finger ab, der unter die bettlade fällt: die braut steckt ihn zu sich. Darnach verreißen sie die Geraubte. Einige wollen den Ring suchen: der Anführer, ihr bräutigam, hat aber Eile u treibt zum fortgehen.<sup>695</sup>

Der Ring vom Finger dient nach der erfolgreichen Flucht der Braut „als Beweisstück für die Wahrheit der Traumerzählung bzw. Erlebniserzählung der Heldin“<sup>696</sup> zur Überführung der Räuber. In den Schönwerth'schen Varianten handelt es sich in beiden Fällen (der Schluss von Manuskript B fehlt) um die Auflösung der Gräueltaten über eine Traumerzählung. Während A die Geschichte dann schnell schließt, mit „Auf dieses Zeichen brachen die bestellten Soldaten herein u ergriffen die widerstandslosen Räuber. Das Schloß wurde geleert u dann an vier Ecken angezündet“<sup>697</sup>, gestaltet sich der Schluss in Manuskript C komplexer. Dort fällt der Räuberbräutigam zwar nach der Traumerzählung „in die Arme der Häscher, die seiner schon warten“<sup>698</sup>, droht jedoch mit Rache, während er abgeführt wird. In einer späteren Nacht dringen die Räuber ins Schlafzimmer der Heldin ein: „da hört sie unter dem Stubenboden leises Geräusch, sie hört, ein brett hebt sich, ein Kopf kommt zum vor-

691 Ebd., VI/24b/38.

692 Linda Dégh: Horrorgeschichte, Horrorliteratur. In: EM 6 (1990), Sp. 1257.

693 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

694 Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955), Sp. 349.

695 SR, HVOR/SchW. VI/24b/38.

696 Goldberg: Räuberbräutigam (AaTh 955), Sp. 349.

697 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

698 Ebd., VI/24b/38.

schein, sie springt auf u schlägt mit dem beil darauf; es war die leiche eines Räubers, die herunterfiel.“<sup>699</sup> Frauen, die Räuber köpfen, finden sich gehäuft im Nachlass Schönwerths (vgl. ATU 935). Generell stellen Märchen dieses Typs unter ATU 955 keine Seltenheit dar, wenn sie auch klassischerweise als Einleitungsmotiv dienen, nicht zur Streckung des Schlusses.<sup>700</sup> In einem Märchen aus dem heutigen Tschechien, das wegen seiner geographischen Nähe zur Oberpfalz besonders berücksichtigt werden muss, heißt es so ganz ähnlich zu unserer oberpfälzischen Variante:

Uff eemol hert se wos roschln und richtich siht se, wie enner dorch e Loch aus dr Rodstuwe 'n Kop reinstackn tut. De Millerstuchtr nich faul, drwischt gschwind 's Beiling (Beilchen) und heet'n mit enn Hieb 'n Kop 'roh (herunter) und tut 'n vullnds (vollends) in de Mühle reinzihn.<sup>701</sup>

Ähnlich verhält es sich bei Zingerle: „Maria, die stramm hinter der Türe sich verbarg, war nicht faul und hieb mit einem Streiche dem Einbrechenden den Kopf ab, daß er weit von dannen kugelte, packte dann gleich den Rumpf und zog ihn zu sich herein.“<sup>702</sup> Deutlich sehen wir wieder eine motivische Nähe der oberpfälzischen Märchen zum ost- und südeuropäischen Raum.

In Manuskript C jedoch ist auch diese Sequenz nicht das Ende des Märchens. Die Räuber ergreifen die Heldin bei einem Waldspaziergang und „binden sie an einen baum mit einem weissen Tuche verhüllt. Drauf gehen sie fort um Pech zu holen u sie damit zu bestreichen u Anzuzünden.“<sup>703</sup> Die Mutter des Räuberbräutigams befreit sie und wird auf Grundlage dieser Wohltat als Einzige der Räuberbande „begnadet“ und „fand bey den Ältern der Geretteten Aufnahme.“<sup>704</sup> Somit beweist Manuskript C neben dem Motivanschluss an Tschechien und Tirol auch eigenständige Motive und verdeutlicht die Vielgestaltigkeit und den Variantenreichtum oraler Tradition.

<sup>699</sup> Ebd.

<sup>700</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 1, S. 373.

<sup>701</sup> Gustav C. Laube: *Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung*. Prag 1902, S. 108.

<sup>702</sup> Ignaz Vinc. von Zingerle: *Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt durch die Brüder Ignaz Vinc. und Josef Zingerle*. Innsbruck 1911, S. 110 f.

<sup>703</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/38.

<sup>704</sup> Ebd.

### 3.5 Geschichten vom dummen Unhold

#### 3.5.1 Schweine im Schlamm: Arbeitsvertrag oder Wette (ATU 1000–1029)

Die erste Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold ist ‚Arbeitsvertrag oder Wette‘ (ATU 1000–1029).<sup>705</sup> Drei Varianten liegen aus dem Nachlass Schönwerths zu ATU 1000 (Zornwette) und vier zu ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) vor, die einer motiv- und stoffgeschichtlichen Analyse dienen. Es findet sich außerdem eine Variante zu ATU 1008 (Die Straße beleuchten).

Der Begriff Unhold ist vielfältig zuschreibbar. Er kann Dämonen bezeichnen, „aber auch gewalttätige Menschen“<sup>706</sup>. Meist synonym für den Teufel verwendet lässt sich die Zuschreibung auch auf „Menschen mit übernatürlichen Kräften oder bemerkenswerten Eigenschaften“ anwenden und umfasst ebenso „Hexen, Zauberer, Kannibalen [...], Mörder [und] Räuber“<sup>707</sup>. Auch Tiere, Fabelwesen, Gestalten der niederen Mythologie und Spukerscheinungen werden darunter subsumiert.

Der *Deutsche Märchenkatalog* bezieht sich hier vor allem auf die mythologische Figur des Riesen sowie Teufelsgestalten.<sup>708</sup> ATU 1004 (Schweine im Schlamm, Schafe in der Luft) fällt zwar unter die Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, passt allerdings nur bedingt hinein, „da die Handlungsträger im Regelfall Menschen sind.“<sup>709</sup> Wie die vier Schönwerth’schen Varianten beweisen, ist jedoch bei Riesen in der Folklore ein fließender Übergang von „mythischen (dämonischen) und [...] menschlichen Riesen“ zu beobachten: „Mit Paracelsus beginnt [...] der Vorgang der Entdämonisierung der Riesen; sie werden zu Schwankgestalten, oder es sind übernatürlich große und mit übernatürlichen Kräften begabte Menschen.“<sup>710</sup> Im Falle von Manuskript A, welches von Schönwerths Handschrift zeugt und das oberpfälzische Michldorf als Ortszuweisung verzeichnet, hat ein Bauer einen Sohn: „Er war groß u. stark u. seine Stimme so gewaltig, daß man ihn zwey Stunden weit reden hörte. Arbeiten mochte er nicht, darum hiessen ihn die Leute den faulen Lenzen.“<sup>711</sup> Lenz beweist also ‚bemerkenwerte Eigenschaften‘ wie Größe, Stärke, eine übermenschlich laute Stimme und – möchte man diesen Charakterzug hinzuzählen – außergewöhnliche Faulheit, die „im Schwank

<sup>705</sup> Vgl. DM, S. 275–279.

<sup>706</sup> Alexander Rasumny: Unhold. In: EM 13 (2010), Sp. 1190.

<sup>707</sup> Ebd., Sp. 1191.

<sup>708</sup> Vgl. DM, S. 6.

<sup>709</sup> Harlinda Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004). In: EM 12 (2007), Sp. 338.

<sup>710</sup> Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 146.

<sup>711</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

mitunter eine echte Bewunderung<sup>712</sup> erfährt. Während Lenz riesenhaft genug erscheint, tritt zusätzlich ein noch nicht vermenschlichter Riese in der Erzählung aus Michldorf auf: „Weil nun der Lenz recht groß u stark war, sollte er die Leute hinüber u herüber tragen u das gefiel ihm. Nicht aber war es einem Riesen recht. Der kam u wollte den Lenz vertreiben.“<sup>713</sup> Lenz siegt in dieser Auseinandersetzung, „zerbrach ihn wie Späne, u warf ihn in das Wasser.“<sup>714</sup>

In Manuskript B (ebenso in Schönwerths Handschrift) dagegen ist der Held ganz und gar Mensch und „etwas däpisch“<sup>715</sup>, womit die Erzählung wieder an das Narrativ der „Plumpheit und Dummheit der Riesen“<sup>716</sup> anschließt. Manuskript C präsentiert eine zwar menschliche Figur als ‚Dummen‘, diese jedoch steht so außerhalb der menschlichen Gesellschaft, dass sie Züge des Absonderlichen und vielleicht gar Übernatürlichen trägt. „Es war eiml ein ehrlicher Dieb der hielt sich in den Wald auf und schrie und lärmte und Sang“<sup>717</sup> – so wird der dumme Unhold eingeführt. Der Lärm lockt einen Bauern an, der „den lustigen zu sehen“<sup>718</sup> hofft. Auch die eigentliche Kernhandlung von ATU 1004, das (teils magisch anmutende) Verschwindenlassen von Schweinen und Schafen oder, wie im mit *Shwank* betitelten Manuskript C, das Erwecken des Scheins, ein „Ochse habe den anderen gefressen“<sup>719</sup>, geschieht in C so kontextlos und ohne jede Motivation des ‚lustigen, ehrlichen Diebes‘, dass es sonderbar realitätsfern wirkt: „sobald er [der Bauer] hinein [in den Wald] ging kam der andere herus und schnit eine Ochsen den Schwaif ab und steckte in den aden ins Maul und nahm den andren und ging damit davon“<sup>720</sup>. Diese per se nicht magische Handlung wird als eben solche gelesen. So ruft der Bauer, als er zu seinen Tieren zurückkommt: „O Wunder O Wunder es hat ein Ochs den anden gefresen.“<sup>721</sup>

Manuskript D, das ebenfalls von Schönwerth stammt und mit *Der faule Lenz* betitelt ist, greift die Erzählung von A auf. Die Märchen sind sich so ähnlich, dass man in einem Text Schönwerths Bearbeitung einer originalen Mitschrift vermuten könnte, doch kurioserweise ist für D als Ort nicht Michldorf (A) vermerkt, sondern das nördlicher gelegene Erbdorf, auch noch Oberpfalz. Neben den offensichtlichen Parallelen finden sich zudem kleine, aber markante Unterschiede, die

712 Katalin Horn: Fleiß und Faulheit. In: EM 4 (1984), Sp. 1274.

713 SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

714 Ebd.

715 Ebd., I/6c/1.

716 Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 147.

717 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

718 Ebd.

719 DM, S. 276.

720 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

721 Ebd.



auf andersgeartete Varianten in der oralen Tradition verweisen könnten. So ist in Manuskript D ein Grund für den Unmut des Riesen gegeben, als Lenz beginnt, Menschen über den Fluss zu tragen. Früher nämlich „war es ein Riese gewesen, der dieses Geschäft besorgte.“<sup>722</sup> Lenz wird in seiner neuen Position also fast zum Alter Ego des Riesen, des ursprünglichen dummen Unholds. Während der Riese in A jedoch kommt, um Lenz zu „vertreiben“<sup>723</sup>, geht der Konflikt in D eher von Lenz aus:

Einmal kam der nämliche Riese großmächtig wie ein Mirthbaum daher. Lenz machte sich nichts aus ihm, sondern befahl ihm weiter zu gehen, sonst müßte er ihn um ein wenig kleiner machen. Da stürzte der Riese auf den Lenzen zu um ihn zu erwürgen.<sup>724</sup>

Auch der Vergleich des Riesen mit einem Myrtenbaum findet sich nicht in A, klingt allerdings an, wenn Lenz den Riesen zerbricht „wie Späne“<sup>725</sup>. Da Riesen oft „zur Erklärung auffallender Naturerscheinungen“<sup>726</sup> dienen, verwundert es kaum, dass der Riese hier als baumähnliche Erscheinung auftritt. Bezeichnender noch ist, dass sich an den vermeintlichen Tod des Riesen, den Lenz ins Wasser wirft, die Heimsuchung des Helden durch einen Vogel anschließt, ein Tier, das wieder Natur verkörpert, nämlich das „Element Luft“<sup>727</sup>: „Da kam alle Nacht ein vogel u ließ den Lenz nicht schlafen u. der Lenz konnte ihn nicht erwischen.“<sup>728</sup> Erst als er beim Wasser schläft, vermag er den Vogel zu fangen: „Er that ihn in einen Käfig u der Vogel fieng zu jammern an. Da brauste das Wasser u warf hohe Wogen u drohte den Lenz mit fortzureissen.“<sup>729</sup> Lenz wirft darauf den Vogel im Käfig ins Wasser und „dieses ward nun ruhig wie nie zuvor. Er dachte, der vogel müsse der Geist des Riesen gewesen seyn, der ihm keine Ruhe ließ.“<sup>730</sup>

Manuskript A und D enden beide damit, dass Lenz von zwei Wasserfrauen unter Wasser gezogen wird: „Darnach sahen ihn die Leute öfter in deren Gesellschaft auf dem Wasser, hörten sie auch schöne Lieder singen, weltliche wie fromme, nach der Weise: Am Sunnta is Kirwa – worauf es nach drey Stunden gewöhnlich regnete.“<sup>731</sup> Ähnlich, doch abgeändert heißt es in D: „sie sangen gar lieb-

722 Ebd., IVb/21/5.

723 Ebd., I/6a/4.

724 Ebd., IVb/21/5.

725 Ebd., I/6a/4.

726 Lutz Röhrich: Riese, Riesin. In: EM 11 (2004), Sp. 674.

727 Werner Bies: Vogel. In: EM 14 (2014), Sp. 274.

728 SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

729 Ebd.

730 Ebd.

731 Ebd.

lich u auch heilige Lieder. Gewöhnlich hörte man sie drei Stunden vor einem Regen singen.“<sup>732</sup>

Bei ATU 1004 handelt es sich meist um episodenhafte Konglomerate, die unterschiedliche Weidetiere beinhalten.<sup>733</sup> In Manuskript A (und D) sind es so Schafe, die der faule Lenz hüten soll. Diese verkauft er, behält die Köpfe und wirft sie „in den Weiher“, so dass die Bauern glauben, „sie wären Alle im Weiher ertrunken“<sup>734</sup>. Gängiger sind in dieser ersten Grundform von ATU 1004 zwar Schweine im Schlamm, die Motivvarianz verzeichnet hier jedoch durchaus auch Schafe.<sup>735</sup> Auffälliger ist der Ort, an welchem die Leichenteile drapiert werden. Während der *Deutsche Märchenkatalog* hier „schlammige Erde“<sup>736</sup> nennt, spricht die *Enzyklopädie des Märchens* von Sumpf oder Wiese.<sup>737</sup> Beim Weiher dagegen handelt es sich um ein Gewässer, was noch unterstrichen wird, als Lenz den Bauern erklärt, „das Übrige hätten die fische gefressen.“<sup>738</sup> Eine Variation eben jener ersten Grundform schließt sich in Manuskript A nach der Schaf-Episode an: Nun muss Lenz Schweine hüten und steckt die Schwänze in einen Sumpf.

Manuskript B integriert ATU 1004 in den größeren Erzählkomplex von ATU 1000 (Zornwette).<sup>739</sup> Als eine von vielen Episoden, in welchen Hans einen geizigen Pfarrer zu einem Zornausbruch zu reizen versucht, hütet er auch dessen Schweine, verkauft sie und steckt ein „Shweifchen“ in „eine sumpfige Stelle“<sup>740</sup>. Die erste Grundform von ATU 1004 ist damit die häufigste im Nachlass Schönwerths. Die zweite Episode, in welcher Schafe vermeintlich „gen Himmel“<sup>741</sup> fahren, fehlt gänzlich im oberpfälzischen Variantenmaterial; die dritte findet sich nur in Manuskript C.

Bei den Varianten von ATU 1004 handelt es sich vor allem um „Nachweise aus der mündl[ichen] Überlieferung des 19./20. J[ahr]h[undert]s“<sup>742</sup>. Die oberpfälzischen Varianten reihen sich hier ein, bedienen gängiges Motivmaterial, variieren es jedoch auch: Schweine versinken im Schlamm, Schafe im Weiher.

---

<sup>732</sup> Ebd., IVb/21/5.

<sup>733</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>734</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

<sup>735</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>736</sup> DM, S. 276.

<sup>737</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 338.

<sup>738</sup> SR, HVOR/SchW. I/6a/4.

<sup>739</sup> Vgl. DM, S. 275.

<sup>740</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>741</sup> DM, S. 276.

<sup>742</sup> Vgl. Lox: Schwänze in der Erde (AaTh/ATU 1004), Sp. 339.

### 3.5.2 Kirsche und Tanne: Baum biegen (ATU 1051)

Die zweite Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold kreist um die Partnerschaft von Mensch und Unhold. Hier liegen im Nachlass Schönwerths vier Erzählungen zu ATU 1051 (Baum biegen) vor. Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst den Erzähltyp wie folgt:

Ein Riese und ein Junge führen einen Wettstreit darum, wer der Stärkere ist. Dem Mann gelingt es nicht, einen Baum zu biegen und seinen Wipfel am Boden festzuhalten. Durch einen Trick wird der Riese zur Übernahme dieser Aufgabe bewogen. Als der Baumwipfel wieder emporschnellt, wird der Mann in die Luft geschleudert. Er gibt vor, er habe einen hohen Luftsprung gemacht, um etwas zu holen (fangen). Der Riese kann einen solchen Sprung nicht nachahmen, stürzt zu Tode oder gibt sich geschlagen [...].<sup>743</sup>

Erzählungen zum Typ ATU 1051 stellen Kontaminationsepisoden dar.<sup>744</sup> Die vier Varianten aus der Oberpfalz lassen sich alle dem übergeordneten Erzähltyp ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zuordnen und kombinieren innerhalb dieser Rahmenerzählung ATU 1051 (Baum biegen) mit ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil), Einspeisungen, die für ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) gängig sind.<sup>745</sup>

Bei den Manuskripten A (*Vom starken Schneiderlein*) und B (*Shneidermärlein*) handelt es sich um anonyme Beiträge, die in den entsprechenden Bearbeitungen Schönwerths (C zu A und D zu B) jeweils nach Tirschenreuth geordnet werden. Schönwerths Bearbeitungen sind wie immer marginal, doch sollten einige Änderungen hervorgehoben werden. In Text C macht Schönwerth so aus zwei Riesen drei, greift also anhand einer Aufschwellung in den Vorlagentext ein, und wandelt ursprüngliche Furcht der Riesen vor dem Schneider, der „auf einmal neun erschluch“<sup>746</sup>, in Wohlwollen ob seiner vermeintlichen Stärke. So sagen die Riesen in A noch: „wir derfen uns nicht auf machen er erschlächt neun auf einmal“<sup>747</sup>. In C macht Schönwerth daraus: „sie lasen die Schrift auf dem hute, der Schneider gefiel ihnen, so giengen sie mitsammen.“<sup>748</sup> In der sich nun anschließenden Sequenz des Steindrückens (ATU 1060) drückt der Schneider in A den

<sup>743</sup> DM, S. 280.

<sup>744</sup> Vgl. Hannjost Lixfeld: Baum biegen, fällen, tragen (AaTh 1050–1052). In: EM 1 (1977), Sp. 1374.

<sup>745</sup> Vgl. DM, S. 442.

<sup>746</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>747</sup> Ebd.

<sup>748</sup> Ebd., VI/13/9a.

Käse „so fest zusammen bis das Waser heraus lief“<sup>749</sup>; in C findet sich dieses Käse-drücken erweitert darum, „daß Milch u Waßer daraus hervor quoll.“<sup>750</sup> Die Erzählungen schließen dann mit dem Baum biegen. Bei einem Kirschbaum wollen die Riesen Kirschen pflücken und der Schneider hängt sich an den Ast: „da lies der Rieß auf einmal aus und der schneiter schrang wie weit da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.“<sup>751</sup>

Im *Shneidermärlein*, Manuskript B, ist es nur ein Riese, dem der Schneider begegnet. Hier bedient Schönwerth selbiges Muster wie schon in seiner Bearbeitung von Text A. Während der Riese in B wieder vor dem Schneider „erschrak und meinte jetzt bin ich schon verloren wenn dieser sieben auf einen Streich erschlägt“<sup>752</sup>, schreibt Schönwerth: „Unter Weges kam ein Riese daher u las den Spruch auf des Schneiders hut. Er gewann eine gute Meinung vom Schneider u sie gingen mitsammen dahin.“<sup>753</sup> Das Steindrücken ist in B knappgehalten: „er langte geschwind in die Tasche und nahm einen Gäsalm heraus und zertrückte ihn“<sup>754</sup>, in D fließt wieder Milch heraus. In B (und D) schließt sich im Gegensatz zu A (und C) nun das Steinwerfen (ATU 1062) an. Erst danach kommt es zum Baum biegen. Hier ist es ein Tannenbaum, mit dessen Ast der Schneider sich in die Luft schleudern lässt.

Nach dieser Episode begegnen sie einem zweiten Riesen. Zu dritt wollen sie beim Palast des Riesenkönigs übernachten: Es schließt sich ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil) an. In dieser Sequenz sehen wir deutliche Bearbeitungsspuren Schönwerths. Während sich der Schneider in B im Bett totstellt, versteckt er sich in D unter der Bettlade, so dass die Riesen, als sie ihn im Schlaf erschlagen wollen, das Bett für leer halten.

Die Erzählungen enden mit dem Todschatz der Riesen durch den Schneider. Er erhält eine Prinzessin zur Frau: „Und so wurde der kleine Schneider noch ein großer König.“<sup>755</sup> Schönwerths Schlusssatz beweist, wie nahe er generell an Formulierungen zu bleiben versucht und nur geringfügig kürzt: „So wurde der kleine Schneider ein großer König.“<sup>756</sup> Allerdings fehlt bei ihm der letzte Satz aus Text B, der die Erzählung vom Schneider und den Riesen lokal verortet: „Dieß geschah in der Oberpfalz.“<sup>757</sup>

---

749 Ebd., I/6c/11.

750 Ebd., VI/13/9a.

751 Ebd., I/6c/11.

752 Ebd., I/15/2.

753 Ebd., VI/13/9b.

754 Ebd., I/15/2.

755 Ebd.

756 Ebd., VI/13/9b.

757 Ebd., I/15/2.

Bemerkenswert ist, dass beim Baum biegen sehr konkrete Pflanzengattungen benannt sind: Kirsche und Tanne. Beides sind, wenig verwunderlich, Arten, die sich in der Oberpfalz finden. Hier zeigt sich das Märchen in einer Lokalprägung. Fungiert beim Kirschbaum das Pflücken der Kirschen als auslösendes Schleudermoment, fehlt eine solche Motivation bei der Tanne:

Der Riese pükte den Baum bis auf die Erde, da sagte der Schneider, er soll in auslassen, hengte sich aber geschwind an einen Ast, und als der Ast emporging schleiterte es den Schneider über den Baum hinüber. Da sagte er zu dem Riesen kannst du dieses auch? Er sagte, ach nein das kann ich nicht [...].<sup>758</sup>

ATU 1051 (Baum biegen) als Wettstreit von Schneider und Riese findet sich auch in Grimms Schneiderschwänken KHM 20 (*Das tapfere Schneiderlein*) und KHM 183 (*Der Riese und der Schneider*). Bezeichnenderweise ist es in KHM 20 auch ein Kirschbaum, von welchem der Riese den Schneider essen heißt.<sup>759</sup> In Martin Montanus' *Wegkürzer* (1557), aus welchem Grimms die Erzählung entnommen haben,<sup>760</sup> findet sich der Kirschbaum interessanterweise noch nicht,<sup>761</sup> sondern erst in der mündlichen Variante 20 II.<sup>762</sup> Ab 1819 wird daraus eine kontaminierte Variante mit Kirschbaum.<sup>763</sup> Eine Beeinflussung des reichen Variantenmaterials dieser Natur im deutschsprachigen Raum könnte durchaus der „Vermittlung der literar[ischen] Buchvarianten“<sup>764</sup> der Grimm'schen *Kinder- und Hausmärchen* geschuldet sein. Möglich ist jedoch auch, dass der Kirschbaum schlicht auf Erzählungen mündlicher Tradition verweist. Das Holz von Kirschbäumen schließlich wurde im 19. Jahrhundert in Deutschland vielseitig nutzbar gemacht. So diente es beispielsweise der Herstellung von Möbeln und Drechslerware, aber auch als Brennmaterial und Schießpulverkohle, die Früchte der Kirsche zudem als Nahrung gerade „von armen Leuten“<sup>765</sup>, die unsere potenziellen Märchenbeiträger gewesen sein könnten.

758 Ebd.

759 Vgl. KHM 1815, Bd. 1, S. 87.

760 Vgl. ebd., S. XI.

761 Vgl. Johannes Bolte (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899, S. 19–24.

762 Vgl. dazu die Anmerkung zu KHM 20 im Anhang zu Band 1 (1812): „Zu beklagen ist, daß die zweite Erzählung, nach mündlicher Mittheilung, nur ein Fragment giebt [...].“

763 Vgl. KHM 1819, Bd. 1, S. 104–114.

764 Lixfeld: *Baum biegen, fällen, tragen* (AaTh 1050–1052), Sp. 1376.

765 David Dietrich: *Forstflora oder Abbildung und Beschreibung der für den Forstmann wichtigen Bäume und Sträucher, welche in Deutschland wild wachsen, so wie der ausländischen, daselbst im Freien ausdauernden*. Jena 1838, S. 48–53, hier: S. 48.

Unter den zwei originalen Einsendungen A und B sticht A in der oralen Tradition zu ATU 1051 (Baum biegen) insofern hervor, als die Erzählhandlung mit nur einer weiteren Episode, dem Steindrücken, verbunden ist:

Die Erzählungen vom *Baum biegen, fällen, tragen* kontaminieren in der Regel mit drei bis fünf/sechs oder – in Skandinavien, Nordost- und Südosteuropa – mit bis zu siebzehn weiteren Episoden. Selten sind Verbindungen mit nur einer oder mit zwei Nebenepisoden.<sup>766</sup>

In Manuskript B dagegen stellt das Baumbiegen eine von insgesamt vier Episoden dar und erweist sich somit als normativer. Hannjost Lixfeld kritisiert, dass zu den kurzen Erzähltypen zum Thema Baum biegen, fällen oder tragen wenig Forschung bezüglich ihrer Diffusion stattgefunden hat; die Erzählungen treten hinter „umfangreicheren und bekannteren Erzähltypen“<sup>767</sup> wie ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zurück. Der Nachlass Schönwerths kann so immerhin zwei unabhängige Varianten für die Oberpfalz verzeichnen. Generell ist ATU 1051 (Baum biegen) weit verbreitet: Material aus oraler Tradition findet sich nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in Skandinavien, Flandern und Ost- und Südeuropa; Belege aus anderen Kontinenten sind noch nicht bekannt.<sup>768</sup>

### 3.5.3 Steinwerfen: Wettstreit von Mensch und Unhold (ATU 1060–1114)

In der dritten Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, die um den Wettstreit von Mensch und Unhold kreist, finden sich 17 Zuordnungen. Drei Erzählungen liegen vor zu ATU 1060 (Steindrücken), fünf zu ATU 1062 (Steinwerfen), zwei zu ATU 1063 (Einen Hammer werfen), zwei zu ATU 1072 (Wettlauf zwischen Mann und Unhold), eine zu ATU 1073 (Wettklettern) und jeweils zwei zu ATU 1091 (Ein unbekanntes Tier bringen) und ATU 1095 (Kratzwette). Die Manuskripte zu ATU 1062 (Steinwerfen) dienen im Folgenden einer Analyse.

Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst ATU 1062 wie folgt:

Ein Riese (Teufel) und ein junger Mann (Schneider) wetteifern, wer von ihnen einen Stein höher werfen kann: Derjenige, dessen Stein zuerst zu Boden fällt, hat verloren. Der Unhold wirft einen Stein. Der Mann wirft einen Vogel, der nie zurückkehrt [...].<sup>769</sup>

Im Nachlass Schönwerths finden sich fünf Texte zu ATU 1062. Manuskript A (*Teufel u Kohlenbrenner*) eines unbekannten Beitragärs wird in C (*Der geprellte Teufel*)

<sup>766</sup> Lixfeld: Baum biegen, fällen, tragen (AaTh 1050–1052), Sp. 1376.

<sup>767</sup> Ebd.

<sup>768</sup> Vgl. ebd., Sp. 1376 f.

<sup>769</sup> DM, S. 282.

von Schönwerth bearbeitet, Manuskript B (*Shneidermärlein*) desselben anonymen Autors in D (*Der starke hans*). Für beide Originaltexte, A und B, dürfen wir Tirschenreuth als Herkunftsort annehmen, da sich diese Ortszuschreibungen in Schönwerths Ausarbeitungen C und D finden. Manuskript E (*Riese u Shneider. 1*) ist zwar in Schönwerths Handschrift verfasst – Schönwerth vermerkt jedoch am Ende des Textes einen „Bärnauer Weber“<sup>770</sup> als Erzähler.

ATU 1062 zählt zum „variationsreichen Zyklus von Überlistungsgeschichten [...] vom dummen Teufel oder Riesen [...]“. Die entsprechenden Erzählungen setzen sich in der Regel aus einer längeren Kette von Erzähltypen bzw. -motiven zusammen.<sup>771</sup> Ganz in diesem Sinne kombiniert Manuskript A die Erzähltypen ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1095 (Kratzwette). Manuskript B dagegen integriert in den übergeordneten Typ ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) die kurzen Episoden von ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen), ATU 1051 (Baum biegen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Manuskript E hat auch ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) zur Rahmenhandlung, und kombiniert (wie B) ATU 1060, 1062 und 1115. Lediglich ATU 1051 fehlt. (Tab. 5)

**Tab. 5:** Erzähltypen innerhalb der Varianten zu ATU 1062 im Nachlass Schönwerths.

<b><u>A (Teufel u Kohlenbrenner)</u></b>	<b><u>B (Shneidermärlein)</u> = ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein)</b>	<b><u>E (Riese u Shneider. 1)</u> = ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein)</b>
ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann)	ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)
ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)
ATU 1095 (Kratzwette)	ATU 1051 (Baum biegen)	
	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)

Im Schönwerth'schen Variantenmaterial teilen sich Riese und Teufel die Figur des dummen Unholds, wobei der Riese in zwei Texten auftritt, der Teufel nur in einem. Die Episode des Steinwerfens findet sich immer mittig an zweiter Stelle. Die einleitende Sequenz des Steindrückens, mit dem die beiden Schneidermärchen starten, ist in A ersetzt durch ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann). Die Er-

<sup>770</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/33.

<sup>771</sup> Harlinda Lox: Wettstreit mit dem Unhold (AaTh/ATU 1049, 1060–1063, 1070, 1071, 1083–1087, 1089, 1090, 1095, 1096). In: EM 14 (2014), Sp. 715.

zählung schließt in einer Dreiteilung mit ATU 1095 (Kratzwette). Diese findet sich nicht in den Schneidermärchen, die sich im Aufbau stark ähneln. Beide Texte enden mit ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil); Manuskript B verzeichnet eine Episode mehr, das Baum biegen, als vorletzte Einheit.

Während der Wettpartner des Unholds in den Schneidermärchen ein Schneider ist, ist es in A ein Kohlenbrenner. Die Gegenüberstellung von Mensch und Unhold erfährt in beiden Fällen eine Verkehrung der üblichen Machtverhältnisse: „Der U[nhold] erweist sich durch seine Emotionalität als verletzliches Wesen, während das Verhalten des Menschen eher von einer dämonischen Unerschrockenheit zeugt.“<sup>772</sup> Dies sehen wir in den Schönwerth'schen Varianten bestätigt. In Text A beispielsweise zeigt der Teufel sich besonders verletzlich, wenn ausgerechnet der Stein, mit welchem er den Kohlenbrenner zu einem Wettwerfen reizt, ihn zu seiner Rückkehr in die Hölle befähigt. Als der Kohlenbrenner verspricht, den Stein „gerate in die Sonn in den Stern hinein“ zu werfen, macht der Teufel einen verängstigten Wettrückzug: „ach sagte der Deufel ach nein achnein ohne den Stein derf ich nicht mer in die Höle den kan ich dir nicht lasen [...]“.<sup>773</sup>

Die Manuskripte B und E greifen, im Gegensatz zu A, das in ATU 1062 (Steinwerfen) geläufige Motiv des Vogelwerfens auf:

Sie gingen wieder eine Weile, da nahm der Riese einen Stein und warf weit und weit, und sagte zu dem Schneider, kannst du dis auch? Der Schneider nahm geschwind einen Vogel aus der Tasche heraus und ließ ihn fortfliegen. Aber dieser flog noch viel weiter als des Riesen sein Stein.<sup>774</sup>

Manuskript E ist notizenhaft gehalten. Dort heißt es nur: „Riese: wer am weitesten wirft. Riese: weit niederfällt. Schneider wirft de Spatzen. der fällt nicht mehr.“<sup>775</sup> Auch hier weist das Märchen Lokalprägung auf. Während in B (und beispielsweise auch in KHM 20 der Brüder Grimm) nur ein Vogel geworfen wird, spezifiziert E die Erzählung um die Nennung einer weit verbreiteten Vogelart, die auch in der Oberpfalz beheimatet ist.

Im Wettstreit mit dem dummen Unhold siegt immer der Mensch, denn „Märchenglück bedeutet oft eine *Befreiung* im weitesten Sinne: eine Befreiung von dem Drachen, Riesen, Zauberer oder von der Hexe [...]“.<sup>776</sup> Die Figur des Riesen und des Teufels sind dabei austauschbar,<sup>777</sup> da sie sich Dummheit und Stärke als

<sup>772</sup> Ebd., Sp. 716.

<sup>773</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>774</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>775</sup> Ebd., VI/24b/33.

<sup>776</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 236 (Hervorhebung im Original).

<sup>777</sup> Ders.: *Riese, Riesin*, Sp. 668.



primäre Eigenschaften in ATU 1062 (Steinwerfen) und vielen anderen Schwänken teilen. „Die Überlistung des Starken durch den Schwachen ist überhaupt eines der beliebtesten Märchenthemas: es liegt als Prinzip den meisten Teufels- und Riesenmärchen zu Grunde“<sup>778</sup>, schreibt Röhrich. Besonders der Riese in seiner physischen Größe betont die „*polaren Gegensätze*“<sup>779</sup> der Märchenprotagonisten: Der Schneider ist klein und klug, der Riese groß und dumm. So ist der Schneider in Manuskript B noch ein „Knabe“, der vom Vater gefragt wird, „was er werden solle“<sup>780</sup>. Er erwidert darauf: „ich werde ein Schneider weil ich so klein bin.“<sup>781</sup> Insgesamt tritt für ATU 1062 (Steinwerfen) in den oberpfälzischen Varianten die Figur des Riesen häufiger auf als die des Teufels. Das Material entspricht damit der Tendenz des entsprechenden Erzähltyps im deutschsprachigen Raum, Riesen statt Teufel in die Erzählungen zu integrieren.<sup>782</sup>

### 3.5.4 „Was mein ist, ist mein“: Lohn auszahlen (ATU 1130)

In der letzten Kategorie der Geschichten vom dummen Unhold, nämlich ‚Der Mensch überlistet den Unhold‘, liegen drei Texte vor zu ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil), vier zu ATU 1130 (Lohn auszahlen), jeweils zwei zu ATU 1153 (Lohn: Soviel er tragen kann), 1159 (Der eingeklemmte Unhold) und 1161 (Bärenführer) und einer zu ATU 1187 (Meleager). Die Varianten zu ATU 1130 (Lohn auszahlen) dienen einer Besprechung.

Der *Deutsche Märchenkatalog* fasst ATU 1130 (Lohn auszahlen) wie folgt:

Durch eine List befreit sich ein Mann aus dem Pakt mit dem Teufel (anderes dämonisches Wesen). Der Teufel muß ihm einen Stiefel (Sack oder anderes Behältnis) voll Gold geben. Der Mann gräbt eine Grube und legt den durchlöcherten Hut darauf (befestigt ein Behältnis ohne Boden am Dach des Hauses), so dass ihm der Teufel eine enorme Menge Gold geben muß (den Behälter nicht füllen kann), bevor er verschwindet [...].<sup>783</sup>

Bei den Manuskripten aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich um den Text A (*Teufelswetten*) eines unbekannten Beiträgers, der in der Niederschrift C (*Der geprellte Teufel*) von Schönwerth bearbeitet wird. B (*Der Schneider*) ist von Michael Rath verfasst, D (*Teufel*) von Schönwerth. Die Texte A (respektive C) und

<sup>778</sup> Ders.: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 237.

<sup>779</sup> Ebd., S. 236 (Hervorhebung im Original).

<sup>780</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/2.

<sup>781</sup> Ebd.

<sup>782</sup> Vgl. DM, S. 282.

<sup>783</sup> Ebd., S. 289.

D folgen dabei dem typischen Muster von Teufelspakt „und dem Schwank vom bodenlosen Gefäß“<sup>784</sup>. In beiden Erzählungen ist es ein Bauer, der den Teufel „prellt“<sup>785</sup>. In Text A jedoch nutzt der Teufel die Verzweiflung des Bauern aus: „Es war einmal ein Bauer dießer war auch ganz vedig da ging er einmal auf einen Weg da kamm ein Mann daher und fragte ihn warum er so traurig sei“<sup>786</sup>. Eine einleitende Motivation für die „Teufelswette“<sup>787</sup> findet sich in D dagegen nicht. Auch das Wettopfer unterscheidet sich: Während der Teufel dem Bauern in A Geld bietet, „wenn du mir gibst was du in deinem Hause nicht weißt“<sup>788</sup>, so verschreibt der Bauer in D sich selbst dem Teufel. Beide Bauern fordern „einen Beinling-Stiefel voll Geld“<sup>789</sup>. Diesem wird „die Sohle abgeshnitten“<sup>790</sup>, so dass der Teufel ihn nicht zu füllen vermag und abziehen muss: „der Bauer hat gewonen unt der Böse Feint mus fort er hat ein gleines Kint an das hat er nicht getacht das hät der Böse Feint becommen.“<sup>791</sup> D schließt mit einer Erläuterung zum Verhalten des Teufels: „Denn der B[öse] nimmt immer zuerst den Wucherern von ihrem Gelde um sie noch mehr zur Geldgier anzureizen.“<sup>792</sup>

Text B (*Der Schneider*) von Michael Rath aus Neuenhammer hebt sich von diesem Muster aus oraler Tradition<sup>793</sup> ab. Die Erzählung gestaltet sich wesentlich länger und literarischer, wobei dahingestellt bleiben muss, ob es sich um eine Literarisierung eines volkstümlichen Stoffes, ein reines Kunstmärchen Raths oder eine Stufe dazwischen handelt. Nicht ein Bauer ist es hier, der den Unhold überlistet, sondern ein Schneider, der den Bauern spöttisch gegenübersteht. Als Unhold tritt in *Der Schneider* nicht der Teufel auf, sondern der „Bilmesschneider“<sup>794</sup>, ein Korndämon, „der sich seit dem 14. J[ahr]h[undert] von einem ambivalenten Fruchtbarkeitsdämon in einen menschlich gedachten Zauberer und Teufelsbündner wandelte.“<sup>795</sup> In der *Deutschen Mythologie* wird der „bilwiz [...] als plagendes, schreckendes, haar und bart verwirrendes, getraide zerschneidendes gespenst, meist in weiblicher gestalt, als böse zauberin und hexe“<sup>796</sup> beschrieben. Ist der

---

784 Hannjost Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130). In: EM 6 (1990), Sp. 70.

785 SR, HVOR/SchW. VI/24/31.

786 Ebd., I/6c/11.

787 Ebd.

788 Ebd.

789 Ebd., VI/24/31.

790 Ebd.

791 Ebd., I/6c/11.

792 Ebd., VI/24/31.

793 Vgl. Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130), Sp. 70.

794 SR, HVOR/SchW. I/15/5.

795 Hildegard Gerlach: Hexe. In: EM 6 (1990), Sp. 973.

796 Grimm: *Deutsche Mythologie*, S. 267 (Hervorhebung im Original).

Held von Text B zwar ein Schneider, so arbeitet er dennoch als Bauer und bestellt Felder – wenn auch wenig erfolgreich:

Eines Tags im Wirthshause, wo er von einem bauer nach langen Handeln um theuer Geld ein Achtl \* Korn herausgelockt hatte, sagten ihm die andren: Schau! du willst auch immer alles besser thun u wissen, als wir, du hast auch ein feld u baust doch nicht, was du brauchst.<sup>797</sup>

Ein Pakt mit dem Teufel oder einem anderen dämonischen Wesen liegt in Text B nicht vor. Die Ernte der Bauern ist getrübt von den Raubzügen des Bilmesschneiders und so verspricht der Schneider, den Dämon zu vertreiben: „Da rückten sie näher zusammen u wurden Handels eins, daß der Schneider, wenn er etwas gegen den bilmesschneider ausrichten könnte, von ihnen soviel Korn bekommen soll, als in seinen fingerhut gehe.“<sup>798</sup> Anstelle des bodenlosen Stiefels soll in B des Schneiders Nähwerkzeug, sein Fingerhut gefüllt werden. Nach der erfolgreichen Überlistung des Bilmesschneiders kommt es dann zur Schlüsselsequenz von ATU 1130 (Lohn auszahlen): „Da war sein fingerhut in die füßbretter eingezwängt, u der erste bauer löste seinen Sack u goß u goß hinein u der Sack ward leer u der fingerhut nicht voll, und der andre Sack u alle Säcke wurden leer u immer noch der fingerhut nicht voll.“<sup>799</sup> Diesen Trick offenbart der Schneider den Bauern in Reimform: „Was mein ist, ist mein. | Ich stecke mein fingerlein | In's fingerhüttlein | Und unten heraus, | Wie der Schneck aus dem haus. | Da unten ists hohl, | Und mein Keller ist voll | Trotz Ärger u Zorn | Ihr Vettern, mit euerm Korn.“<sup>800</sup>

ATU 1130 (Lohn auszahlen) findet sich schon 1563 in Hans Sachs' Versschwank *Der pawer mit dem podenlosen sack*, wenn auch der Schwank möglicherweise „bereits im 16. [Jahr]h[undert] unabhängig von der literar[ischen] Fassung des Hans Sachs mündl[ich] überliefert worden“<sup>801</sup> ist. Wichtige Übereinstimmungen liegen dennoch von Text A und D zu diesem Schwank vor. So ist es auch bei Sachs ein Bauer, dem „die armüet det we“<sup>802</sup>; in Manuskript A ist er „ganz vedig“<sup>803</sup>. Während allerdings in den Märchen aus dem Nachlass Schönwerths der Teufel aus eigener Motivation heraus erscheint, tritt er in Sachs' Schwank auf die explizite Klage

797 SR, HVOR/SchW. I/15/5.

798 Ebd.

799 Ebd.

800 Ebd.

801 Lixfeld: Grabhügel (AaTh 1130), Sp. 70.

802 Edmund Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2. Halle a. S. 1894, S. 532.

803 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

des Bauern auf, der ausruft: „wen icz der dewffel kôm, | Mir gelt precht, das ichs von im nô, | Vnd wer darnach ewiglich sein.“<sup>804</sup> Auch in Manuskript D verschreibt der Bauer sich selbst dem Teufel – nicht was er in seinem „Hause nicht weiß“<sup>805</sup> wie in A. Das zentrale Motiv von ATU 1130 (Lohn auszahlen) ist bei Sachs allerdings ein „malsack“<sup>806</sup>, für das Märchen im deutschsprachigen Raum hat sich dagegen der Stiefel ohne Boden durchgesetzt – die Schönwerth’schen Varianten entsprechen hier der Norm (mit Ausnahme des literarischen Texts B) und heben sich von Sachs’ Schwank ab.

Die räumlichen Begebenheiten des Stiefelfüllens gestalten sich zudem in Text A und in *Der pauer mit dem podenlosen sack* gleich. „Det also pey des mones gliczen | Oben auf den stadel first siczen, | Sein poden losen sack mit zoch, | Vnd hing in nein zv dem firstloch“<sup>807</sup>, heißt es bei Sachs und ganz ähnlich in Manuskript A: „wie der Man kam mit den Gelt so mus er auf den Statl hinauf gehen und der Bauer blieb herunten er schniet den Stiefel geschwint ab und helt in auf, aber er wird nicht vol [...]“<sup>808</sup> In Text D dagegen klemmt der Bauer den bodenlosen Stiefel in „ein Loch der Stubendecke“<sup>809</sup>. Als Grundlage für Sachs’ Schwank vermuten Bolte und Polívka eine Legende vom heiligen Benedikt, in welcher der Teufel vergebens einen Stiefel zu füllen versucht.<sup>810</sup>

Lutz Röhrich schreibt in *Märchen und Wirklichkeit* zum Thema des geprellten Teufels in Märchen und Sage folgendes:

Insbesondere der ‚geprellte Teufel‘ [...] ist Märchen und Sage mit nur geringen Unterschieden gemeinsam. [...] Ist der Teufel im Märchen ein Kerl, mit dem man durchaus reden kann, so ist er für den sagengläubigen Menschen von solch dämonischer Realität, daß er ihn gar nicht oder nur unter einem euphemistischen Deckwort zu nennen wagt.<sup>811</sup>

In den Schönwerth’schen Texten erleben wir hier eine spannende Vermischung von Teufelsdarstellung. Text A vermeidet so, ganz wie die Sage, die Bezeichnung Teufel. Dort kommt „ein Mann daher“, der erst am Ende der Erzählung als „der Böse Feint“<sup>812</sup> benannt wird. Wenn auch der Teufelsbündner in der Sage „am Ende seiner

<sup>804</sup> Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2, S. 532.

<sup>805</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>806</sup> Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 2, S. 533.

<sup>807</sup> Ebd.

<sup>808</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>809</sup> Ebd., VI/24/31.

<sup>810</sup> Vgl. Johannes Bolte und Georg Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3. Leipzig 1918, S. 421.

<sup>811</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 20.

<sup>812</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

Tage wirklich vom Teufel geholt“<sup>813</sup> wird, im Märchen dagegen den Unhold überlistet, spüren wir doch in der Vermeidung der Teufelsbenennung in Manuskript A einen Anklang der Sage, in welcher der Teufel noch nicht verlacht werden kann. Gestärkt wird dieser Schauer vor dem Numinosen in A durch den letzten Satz der Erzählung, der nicht, wie im Märchen, ein glückliches Ende betont, sondern das knappe Entkommen des Bauern und dessen, was er in seinem „Hause nicht weiß“: „er hat ein gleines Kint an das hat er nicht getacht das hät der Böse Feint bekommen.“<sup>814</sup>

Auch das Auftreten des Bilmesschneiders in unserem Märchen B (*Der Schneider*) verdeutlicht diese Fluidität von Gattungen, ist der Bilwis doch vor allem der Sage bekannt:

Der Bilwis ist eines der eigenartigsten und geheimnisvollsten Wesen unter den Glaubensgestalten der Volksüberlieferung, dessen variierende Gestalt typisch für eine bäuerliche Kultur ist, die damit einer Naturscheinung, den unheilvoll umgelegten Zeilen im reifen Korn, eine mythische Deutung gibt.<sup>815</sup>

Als „Verwandlungsgestalt des Teufels“<sup>816</sup> wird der Bilwis in *Der Schneider* brutal von den Bauern gelyncht: „Weil sie aber anfangen, ihm das Fell zu gärben u die Kleider vom Leibe zu reissen, hüpfte eine schwarze Grille aus seiner Tasche, u augenblicks lief der geradegeworden Krüppel davon wie ein Hirsch u war nirgends mehr zu sehen u zu finden.“<sup>817</sup> Wenn also auch in den Schönwerth'schen Varianten der Märchenkategorie ‚Der Mensch überlistet den Unhold‘ Teufel und Bilwis erfolgreich gefoppt werden, so sehen wir doch in der Vermeidung ihrer Namensnennung oder dem sadistischen Vergnügen an ihrer Vernichtung eine sagenverhaftete Furcht vor dem Dämonischen durchschimmern.

## 3.6 Schwänke

### 3.6.1 Krebs als Schneider: Schildbürgergeschichten (ATU 1200–1349)

Die erste Kategorie der Schwänke im *Deutschen Märchenkatalog* sind Schildbürgergeschichten. Dazu liegt im Nachlass Schönwerths eine Erzählung einer unbekannten Handschrift vor; sie lässt sich ATU 1310 (Der ertränkte Krebs)<sup>818</sup> zuord-

<sup>813</sup> Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 20.

<sup>814</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>815</sup> Petzoldt: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, S. 43.

<sup>816</sup> Ebd., S. 42.

<sup>817</sup> SR, HVOR/SchW. I/15/5.

<sup>818</sup> Vgl. DM, S. 322.

nen. Für den deutschen Sprachraum sieht Uther zwei Subtypen vorherrschend; die Schönwerth'sche Variante entspricht der ersten genannten Grundform. Die nur vage angedeuteten Buchstaben der Erzählung im Manuskript, die willkürliche Groß-, Klein- und Rechtschreibung sowie mangelnde Interpunktion lassen auf einen Erzählenden eines niederen sozialen Milieus schließen und weisen das unbetitelte Märchen damit mit hoher Wahrscheinlichkeit als Zeugnis oraler Tradition aus. Wo im *Deutschen Märchenkatalog* explizit das Zerstückeln des Tuches durch den Krebs benannt ist, bleibt die vorliegende Erzählung lückenhaft, ja nahezu nur anerzählt:

Eiml fingen Sie einen recht grosen Kreps Sie sagten dieses ist gewiß der gröste Schneidermeister, der muß dem Bürgermeister seine Mantel schneiden Sie nahmen den Sammt draus der Mantl gemacht werden solte Sie stelten den Krebs darauf hin und wie er ging Schnitten Sie danach.<sup>819</sup>

An dieser Stelle endet die Geschichte; es schließt sich keine Verurteilung „zum Tode durch Ertränken“<sup>820</sup> an. Dieser fragmentarische Charakter des Erzählstoffes verweist wiederum stark auf eine mündliche Überlieferung,<sup>821</sup> besonders da die *Enzyklopädie des Märchens* die Kernhandlung von ATU 1310 (Der ertränkte Krebs) darin sieht, dass ein Tier „zur Strafe ins eigene Element (Wasser, Erde, Luft etc.) befördert wird“<sup>822</sup>. Als frühen literarischen Beleg des Stoffes lässt sich Hans Sachs' Meisterlied *Die dollen Füensinger pawern* (1558) ausmachen, worin ATU 1310 als Episode vorkommt. Darin fängt ein Füensinger einen „grosen krebs“<sup>823</sup> – auch die oberpfälzischen Schildbürger fangen „einen recht grosen Kreps“, von dem sie sogleich glauben, er sei „gewiß der gröste Schneidermeister“<sup>824</sup>. Ebenso denkt der Füensinger, dass „der krebs ain schneider wer“<sup>825</sup>. Während in der Schönwerth'schen Variante ein Mantel für den Bürgermeister geschneidert werden soll, spielt sich das Geschehen, in welchem der Krebs als Schneider arbeiten soll, auch bei Sachs beim „schültheis“<sup>826</sup> ab. Soweit liegen deutliche Parallelen vor; das vermeintliche Schneidern des Krebses allerdings gestaltet sich bereits ganz anders: Die Füensinger Bauern warten vergeblich darauf,

---

819 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

820 DM, S. 322.

821 Vgl. Rolf Wilhelm Brednich: Zersagen, Zersingen. In: EM 14 (2014), Sp. 1308.

822 Jurjen van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs (AaTh 1310). In: EM 8 (1996), Sp. 368.

823 Edmund Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 1. Halle a. S. 1893, S. 586.

824 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

825 Goetze (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 1, S. 586.

826 Ebd.

dass der Krebs ihre Kleider schneidert – in Schönwerths Version dagegen wird der Krebs auf den Samtstoff gesetzt „und wie er ging Schnitten Sie danach.“<sup>827</sup>

Knappe vierzig Jahre nach Sachs' Meisterlied findet sich die Erzählung dann im *Lalebuch* (1597), über welches „der Schwank einen festen Platz in der mitteleurop[äischen] Erzählliteratur“<sup>828</sup> erhielt. Dort wird der Krebs allerdings nicht gefangen, sondern gelangt selbst zum Handlungsort: „Ein vnschuldiger armer Krebs, hat sich auff eine zeit jrre gegangen, vnd als er vermeint in sein Loch zu kriechen, kam er zu allem vnglück gehn Laleburg in das Dorff.“<sup>829</sup> Auch wird er nicht als groß beschrieben, vielmehr als bemitleidenswert. Die Schwänke unterscheiden sich hier also in ihren Einleitungen, finden dann jedoch wieder über die Figur des Bürgermeisters zusammen. Der nämlich ist es, der im *Lalebuch* über den Krebs befindet: „Es werde gewißlich ein Schneider seyn, dieweil er zwo Schären bey sich habe.“<sup>830</sup> Daran an schließt sich nun eben jene Sequenz des Tuchschneidens, wie wir sie auch in Schönwerths Nachlass finden, im *Lalebuch* wie folgt formuliert:

Solchs zuerkundigen, legten jn die Bawrn auff ein stuck Lündisches thuch, wie die Bawrn jre Wölffe darauß machen, vnd wa der Krebs darauff hin vnd her kroche, da schneid jhm einer mit der Schär hinden nach. Dann sie vermeinten nit anderst, dann der Krebs, als ein rechtgeschaffener Meisterschneider, entwerffe ein muster eins newen Kleides, welches sie, inmassen vnser Lalen auch thund, nachäffen wöllen. Zerschnitten also endlich das Thuch gantz, daß es nirgend zu mehr nutz war.<sup>831</sup>

Der Krebs wird daraufhin ins Wasser geworfen, auf dass er ertrinke. Ist die Schönwerth'sche Variante in ihrer Einleitung näher an Sachs' Vorlage, so lässt sich das Schneidern nach den Bewegungen des Krebses möglicherweise auf das *Lalebuch* zurückführen. Bezeichnend ist auch, dass der Krebs darin als Meisterschneider bezeichnet wird, in der oberpfälzischen Version als Schneidermeister.

Die Überlieferungskette des Erzählstoffes, in welchem sich Mündlichkeit und Schriftlichkeit gegenseitig beeinflusst haben müssen, weist im Barock eine größere Nähe zum *Lalebuch* als zu Sachs auf. Auch in einem Predigtmärlein des Pfarrers Andreas Strobl<sup>832</sup> (1642–1706) beispielsweise heißt es:

<sup>827</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>828</sup> Van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs, Sp. 370.

<sup>829</sup> Karl von Bahder (Hg.): *Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603)*. Halle a. S. 1914, S. 134 f.

<sup>830</sup> Ebd., S. 135.

<sup>831</sup> Ebd.

<sup>832</sup> Zu Strobl als Überlieferungsstation der Grimm'schen Märchen vgl. KHM 1815, Bd. 2, S. XXXIX und KHM 1856, Bd. 3, S. 126.

Beschlossen derowegen, das Probstuck zu nehmen, und legten ihm ein gantztes Stuck deß besten Engländischen Tuchs vor, setzten disen frembden Schneider-Knecht darauff, und wo derselbe hingekrochen, oder seine Schären gewendet, da muste ihm einer auß ihren besten Meistern mit seiner Schär nachschneiden, der gänzlichen Hoffnung, hiervon ein schönes Maisterstuck zuzuschneiden, und mit solchem rären Kleyd ihren Fürsten zu Calecut zu regaliren.<sup>833</sup>

Im 19. Jahrhundert schließlich erfreut der Schwank sich eines großen mündlichen Verbreitungsraumes „bei den Ostslaven und in Nord-, Mittel- und Westeuropa“<sup>834</sup>, zu welchem wir auch die Oberpfalz rechnen dürfen. Eine räumliche Nähe zu Werk und Wirkung von Hans Sachs liegt vor, die eine wechselseitige Beeinflussung schriftlicher und mündlicher Erzählkultur plausibel macht. Für das *Lalebuch* liegt leider keine Nennung eines Druckortes vor.<sup>835</sup> Andreas Strobl wiederum ist als Pfarrer im oberbayerischen Buchbach zu verorten; seine Publikationen in Form von Erbauungsbüchern und Predigtwerken erschienen vielfach im fränkischen Raum<sup>836</sup> und könnten von dort die oberpfälzische orale Tradition erreicht haben.

### 3.6.2 Böses Weib: Schwänke über Ehepaare (ATU 1350–1439)

Als zweite Kategorie der Schwänke listet der *Deutsche Märchenkatalog* solche über Ehepaare. Hierzu lassen sich aus dem Nachlass Schönwerths vier Erzählungen zuordnen. Drei davon gehören dem Erzähltyp ATU 1380 (Blindfüttern) an und werden im folgenden Kapitel besprochen. Außerdem findet sich eine Variante zu ATU 1386 (Fleisch als Nahrung für den Kohl), eine weitere zu ATU 1415 (Hans im Glück).

Bei den drei Varianten zu ATU 1380 (Blindfüttern) aus dem Nachlass Schönwerths handelt es sich um die Manuskripte A und B (letzteres betitelt mit „böses Weib“<sup>837</sup>) aus unbekannten Handschriften, die auf Grund schlechter Rechtschreibung sowie fehlender Interpunktion auf eine Erzählinstanz aus einem sozial niederen Milieu verweisen, und ein Manuskript C von Schönwerth (betitelt mit „Geschichte“<sup>838</sup>), für welches das oberpfälzische Rötz als Erzählort angegeben ist. Die drei ‚Geschichten‘ stellen jeweils eigenständige Versionen dar, ähneln sich aber

<sup>833</sup> Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 227.

<sup>834</sup> Van der Kooi: Krebs: Der ertränkte Krebs, Sp. 370.

<sup>835</sup> Vgl. Winfried Theiß: *Lalebuch*. In: EM 8 (1996), Sp. 731.

<sup>836</sup> Vgl. Franz M. Eybl: Strobl, Andreas. In: EM 12 (2007).

<sup>837</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>838</sup> Ebd., XIII/7/12.



auch: Kern der Schwänke ist immer ein Ehemann, dessen Ehefrau „gar beß“<sup>839</sup> ist. Eine bemerkenswerte Motivverschiebung von ATU 1380, in welchem der Ehemann sich nur blind stellt,<sup>840</sup> liegt für Manuskript A vor: Hier ist der Mann tatsächlich blind und seine Frau muss ihn „herunführen“<sup>841</sup>. Während aber das für ATU 1380 gängige Motiv des Ehebruchs durch die Ehefrau in den Manuskripten B und C fehlt, so findet es sich in A, wo es heißt, dass die Frau „schon wieder eine andern Liebhaber hatte“<sup>842</sup>. Der Ehebruch, der in ATU 1380 Auslöser für den geplanten Mord am Ehegatten ist, fungiert jedoch in keiner der drei Schönwerth'schen Varianten als Motiv zur Tötung. Vielmehr ist es in Text A der Ehemann, der seiner Frau nach dem Leben trachtet, da dieser die Behinderung des Gatten „zuwider“<sup>843</sup> ist. Ein ‚Blindfüttern‘ liegt für A nicht vor: Der Ehemann überredet die Ehefrau dazu, ihn in den Teich hineinzuwurfen; sie nimmt Anlauf und er weicht im rechten Moment aus, so dass die Frau ins Wasser springt und ertrinkt.

In den Texten B und C dagegen ist die Frau die, welche zuerst Mordgedanken hegt, zumindest doch überlegt, wie sie ihren Mann „loß werde“<sup>844</sup>. Grund hierfür ist kein Ehebruch ihrerseits und auch keine körperliche Behinderung des Mannes, lediglich ihr eigener betont schlechter Charakter. Dieser leitet das Blindfüttern ein. Während in ATU 1380 generell „verschiedene Ratgeber“<sup>845</sup>, die entweder ihr eigener Mann oder Freunde von ihm sind, vermeintlich giftige Speisen empfehlen, so ist es in B der Ehemann selbst, der mittels eines Liedes, das er singt, scheinbar verrät, was ihm bekomme und was nicht, bis er schließlich behauptet: „schau ich bin jetzt stock blind mit mir ists nicht beser als du first mich hinaus und wirfts mich in einen deich so kom ich doch von meiner bein“<sup>846</sup>. Ganz ähnlich verläuft C: In Reimform verkündet der Ehemann seiner Frau, was ihm wohl bekomme, und stellt sich anschließend blind: „Weib, ich sehe nicht mehr. ich will nicht mehr leben, schwach u blind wie ich bin. führe mich zum Weiher hinaus. ich will mich ertränken“<sup>847</sup>. Wichtiges verbindendes Element aller drei Erzählungen ist schließlich der Trick zum Ertränken der Frau in einem Teich oder Weiher, der in B und C nicht anders als in A geschildert verläuft.

---

839 Ebd., I/6c/11.

840 Vgl. DM, S. 361.

841 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

842 Ebd.

843 Ebd.

844 Ebd.

845 DM, S. 361.

846 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

847 Ebd., XIII/7/12.

Die drei Varianten aus dem Nachlass Schönwerths exemplifizieren erneut, wie orale Tradition sich anhand schriftlicher Quellen zurückverfolgen lässt, von ihr inspiriert ist und auch abweicht. Keiner der drei Texte findet sich in seiner Form so in Schriftliteratur; einzelne Motive dagegen verdeutlichen die enge Verzahnung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. So hat der Schwank „seit dem 15. Jahrhundert in Europa große Verbreitung gefunden“<sup>848</sup>. Erster bekannter schriftlicher Beleg aus dem deutschsprachigen Raum ist ein Meisterlied des Nürnbergers Hans Vogel aus dem Jahr 1541. Die räumliche Nähe Frankens zu der Oberpfalz ist hier bezeichnend. Darin füttert eine ehebrecherische Frau ihren Mann blind; dieser erschießt sodann den Liebhaber, worauf sich ein Ende anschließt, das, abweichend vom klassischen Verlauf von ATU 1380, wegbereitend für die orale Tradition der Oberpfalz im 19. Jahrhundert ist:

Die frau schri, rauft ir hare,  
 Sprach: ‚Was hastu zu schaffen,  
 Das du erschossen hast unseren pffaffen!  
 Dein leib  
 Wirt man marteren schwere.‘  
 Der man bald zu ir sprache:  
 ‚O liebes weib, nun wirff mich in ein bache,  
 Ee ich gemartert were!‘  
 Sie nam in bei der hende  
 Fürt in zum bach. Gar bald er sich umbwende  
 Und warff sie selb hinein,  
 Ließ ersauffen sein weib,  
 Ging darnach die stras sein.<sup>849</sup>

Schon acht Jahre später findet sich die Erzählung abgewandelt bei Hans Sachs, abermals einem Nürnberger. Nun fehlt zwar das für die Schönwerth’schen Varianten ausschlaggebende Motiv des Ertränkens der Frau, dafür plädiert der betrogene Ehemann hier für „semel, milich vnd wein“<sup>850</sup> als Nahrung, die ihn vermeintlich erblinden lassen soll. Ebenso singt der Ehemann in Manuskript B „Sämla Mielch die dötet mich“<sup>851</sup>, in C „Semmel u Milch | tödtet mich“<sup>852</sup>.

Besonders große Ähnlichkeit, was das Ende der Erzählungen betrifft, weist schließlich ein barockes Predigtmärlein des bayerischen Kanzelredners Ignatius

<sup>848</sup> Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3, S. 124 f.

<sup>849</sup> Hans Vogel: Die kesküchlein. In: Johannes Bolte (Hg.): *Martin Montanus: Schwankbücher (1557–1566)*. Tübingen 1899, S. 517 f., hier: S. 518.

<sup>850</sup> Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 5, S. 13.

<sup>851</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

<sup>852</sup> Ebd., XIII/7/12.

Ertl (1645–1713) auf, dessen Publikationen vor allem in Nürnberg erschienen.<sup>853</sup> Er verstarb im oberpfälzischen Schönthal. In der Predigt *Eine junge Bäurin kocht Schmaltz-Nudel, ihren altbetagten Mann blind zu machen* spricht der Ehemann schließlich zu seiner Frau: „Jetzt, mein Weib, führe mich zu unserm nächsten Weyer hinaus, und stosse mich mit allem Gewalt hinein, da werd ich gar bald ver-zahlen und ertrincken.“<sup>854</sup> In allen drei Schönwerth'schen Varianten ertrinkt die Ehefrau in einem „Teich“<sup>855</sup> oder einem „Weiher“<sup>856</sup>. In Manuskript A findet sich auch eine gleiche Formulierung wie im Predigtmärlein: „das böße Weib sprang mit aller Gewalt in den Teich und mußte ertrinken.“<sup>857</sup>

Ertls Predigt schließt zudem mit den unerhörten Hilferufen der Ertrinkenden und dem Hohn des Gatten: „sie schreyet und bittet um Hülff, Mann, hülff mir, ich muß ertrincken, ja, meine Durl, spricht er, bin ich doch ein blinder Mann, ich siehe dich nicht, ey helff dir Gott, viel Glück in die andere Welt, und solcher Gestalten ist das schalckhaffte Weib im Wasser ersoffen“<sup>858</sup>. Ebenso verhält das Paar sich in Manuskript C: „Nun aber bat sie den Mann ihr zu helfen: er aber konnte es nicht: denn er hatte ja gesagt, er sehe nicht“<sup>859</sup>.

Für ATU 1380 (Blindfüttern) konkludiert die *Enzyklopädie des Märchens*: „Kern und Motor des Geschehens ist das Anliegen, die ‚Unnormalen‘, d. h. die von der sozial gültigen Norm Abweichenden (die ‚Dummen‘), auf den Boden der gültigen Ordnung zurückzuführen.“<sup>860</sup> Eben diese „in allen Gesellschaften fundamentale Maxime“<sup>861</sup> begünstige eine derart weit gestreute orale Tradition des Erzähltyps, die sich von Asien bis Europa erstreckt. Dass der Typus „unverhältnismäßig wenig variiert und einer Modifizierung, einem Zersagen so erfolgreich widersteht“<sup>862</sup> – darüber lässt sich streiten. Die Varianten aus dem Nachlass Schönwerths beweisen gerade, wie einzelne Motive, die sich in früher Schriftliteratur finden, in der mündlichen Erzählkultur nicht mehr oder eben stark abgewandelt, meist verknappst finden. So ist der Ehemann in Manuskript A beispielsweise tatsächlich blind, statt sich so zu stellen, womit die eigentliche Thematik, das gegen-

853 Vgl. Elfriede Moser-Rath: Ertl, Ignatius. In: EM 4 (1984).

854 Dies. (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 305.

855 SR, HVOR/SchW. I/6c/11.

856 Ebd., XIII/7/12.

857 Ebd., I/6c/11.

858 Moser-Rath (Hg.): *Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raumes*, S. 305.

859 SR, HVOR/SchW. XIII/7/12.

860 Manfred Reinartz: Blindfüttern (AaTh 1380). In: EM 2 (1979), Sp. 472.

861 Ebd.

862 Ebd., Sp. 473.

seitige Ausspielen der Eheleute durch das Blindfüttern, verschwindet. Das Ertrinken der Ehefrau in einem Teich oder Weiher, das für die Schönwerth'schen Varianten konstitutiv erscheint, stellt außerdem eine Ausprägung des Erzähltyps dar, die, aus einem Wechselspiel von Schriftlichkeit und Mündlichkeit entstanden, für ATU 1380 so bisher nicht erfasst wurde.

### 3.6.3 Ledige Jungfrau: Schwänke über Frauen (ATU 1440–1524)

Im *Deutschen Märchenkatalog* folgen nun Schwänke über Frauen (ATU 1440–1524).<sup>863</sup> Ein Text liegt vor zu ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) und einer zu ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann). Beide Varianten, die jeweils von Schönwerth verfasst sind, stellen Schwänke über ledige Jungfrauen dar und verdienen eine nähere Betrachtung. Für die Variante zu ATU 1457 steht Mockersdorf als Ortsangabe vermerkt, für die zu ATU 1476 Neumarkt.

Schwänken über junge, unverheiratete Frauen liegt die damalige Realität zugrunde: „das Leben als alte Jungfer galt als beschämend.“<sup>864</sup> So werden in Schönwerths *Märlein* zu ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) drei ledige Töchter verlacht, denen ein Sprachfehler angeboren ist: „Die konnten aber mit der Sprache nicht fort u bekamen keinen Mann, den sie so gerne gehabt hätten“<sup>865</sup>. Im unbetitelten Text zu ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) bittet ein Mädchen „in der Kirche recht innig um einen Mann.“<sup>866</sup> Immerhin waren ledige Frauen schon ab 25 Jahren als alte Jungfer gebrandmarkt und standen damit, mehr noch als männliche Junggesellen, am Rande der Gesellschaft:

Sie war eher als er zum Verzicht auf erotische Beziehungen gezwungen und blieb in wirtschaftlicher Abhängigkeit von der eigenen Familie, sofern sie nicht, mangels anderer Berufsmöglichkeiten, Magddienste in fremden Häusern verrichtete oder – sicher nicht immer aus religiöser Überzeugung – ins Kloster ging.<sup>867</sup>

Im Schwank werden jene „zeitlichen Nöte der A[lten] J[ungfer], eben das verzweifelte Bemühen, an einen Mann zu kommen“, parodistisch vorgeführt und die Frau damit „als mannstoll“<sup>868</sup> diffamiert. ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) reiht sich in den Motivzyklus der Brautproben, in welchem weibliche Eignung

<sup>863</sup> Vgl. DM, S. 381–389.

<sup>864</sup> Elfriede Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463). In: EM 2 (1979), Sp. 750.

<sup>865</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>866</sup> Ebd., XIII/7/36.

<sup>867</sup> Elfriede Moser-Rath: Alte Jungfer. In: EM 1 (1977), Sp. 365.

<sup>868</sup> Ebd., Sp. 366.

zur Hausfrau auf die Probe gestellt wird;<sup>869</sup> ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) ist thematisch näher am historischen Phänomen der Alten Jungfer.<sup>870</sup>

Im Falle von Schönwerths *Märlein* aus dem oberpfälzischen Mockersdorf, heute einem Gemeindeteil der Stadt Neustadt am Kulm, besteht die Brautprobe der drei unverheirateten Töchter darin, nicht zu sprechen und so ihr dürftiges Sprachtalent zu verbergen. Eine gute hausfrauliche Qualität immerhin wird den Schwestern zugeschrieben: Sie können „recht spinnen“<sup>871</sup> – eine Tätigkeit, die sich im Märchen gehäuft als Brautprobe findet, so zum Beispiel in ATU 501 (Die drei alten Spinnfrauen).<sup>872</sup> Beim Besuch des potenziellen Bräutigams reißt einer der Faden und sie spricht doch: „is ma da fodn ôfädert!“<sup>873</sup>

Die Erzählung findet sich so bereits 1555 bei Hans Sachs.<sup>874</sup> Im Unterschied zu Sachs' Meisterlied und dem Erzähltyp ATU 1457 generell steht in Schönwerths Variante ein Vater statt einer Mutter den drei Töchtern vor und arrangiert den Besuch des Freiers. So wie die Mutter in *Die drey paurn dôchter* mahnt „Ir solt | Kaine reden kain wort!“<sup>875</sup>, ebenso gebietet der Vater in Schönwerths *Märlein*: „aber redet nicht, laßt nur mich reden, spinnt nur recht fleissig.“<sup>876</sup> Natürlich besteht die Pointe des Schwanks im Übertreten dieses elterlichen Verbots. In beiden Varianten reißt einer Tochter der Faden und dies gibt Anlass zum Sprechen. Gerade das Gespräch der drei Bauerntöchter ist nicht unähnlich zu dem der spinnenden Schwestern bei Schönwerth:

Die drey paurn dôchter (Sachs)

„Ged, mir ist mein fladen apochen.“  
Die ander hört das, wart schellig darfon,  
Sprach: „Was sat das? e plochen is,  
So knüepfel wider on!“  
Die drit schwester die sprach mit pochen:  
„Ey, kûnt y der nit waide weigen dil?!  
Ey, weigt, das ew tocz leber sent  
Der müeter sagen wil.“

Märlein (Schönwerth)

sagt sie: is ma da fodn ôfädert! sagt die 2te: fäder oû!  
Die 3te: haud da voda niad gsagt, sollst niad fädern.  
Wieder riß der faden: sagt sie: is ma maû fodn  
obocht. – abgebrochen. Die 2t fick oû, fick oû. (flick  
an) – die 3te haud da voda niad gsagt, sollst niad  
niadn (riadn).

<sup>869</sup> Vgl. Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463), Sp. 745 f.

<sup>870</sup> Vgl. dies.: Alte Jungfer, Sp. 366.

<sup>871</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>872</sup> Vgl. DM, S. 118 f.

<sup>873</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

<sup>874</sup> Vgl. Edmund Goetze und Karl Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 6. Halle a. S. 1913, S. 171 f.

<sup>875</sup> Ebd., S. 172.

<sup>876</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

Auf die Klage der einen Tochter, dass ihr der Faden abgerissen ist, rät jeweils eine zweite Tochter, die Arbeit geschwind wieder aufzunehmen. Während bei Sachs nun sogleich die dritte Tochter spricht, wiederholt sich bei Schönwerth das Geschehen. Der Faden reißt erneut, die erste Tochter klagt, die zweite hält zum Weiterarbeiten an – und dann erst meldet sich die dritte zu Wort. Selbst gewisse Formulierungen ähneln sich: Bei Sachs ist der Faden „apochen“<sup>877</sup>, bei Schönwerth „obocht“<sup>878</sup>.

Gemeinsam ist den beiden Erzählungen das Lachen über den Sprachfehler der Töchter. Die Schönwerth'sche Variante allerdings bringt zusätzlich eine obszöne Dimension hinein, wenn aus dem „flick an“ ein „fick oü“<sup>879</sup> wird. Diese sexuellen Wortwitze verweisen stark auf eine orale Tradition für den Motivzyklus der Brautproben:

Man wird annehmen dürfen, daß solche erotischen oder auch obszönen Anspielungen in der mündlichen Überlieferung häufiger waren, als es die in *erotics* vielfach voreingenommene Sammeltätigkeit des 19. und auch noch des 20. Jahrhunderts erkennen läßt.<sup>880</sup>

Der *Deutsche Märchenkatalog* differenziert in den Schwänken über Frauen zwischen jungen und alten Frauen.<sup>881</sup> Lässt sich der Motivzyklus der Brautproben und damit ATU 1457 (Die lispelnden Mädchen) den jungen Frauen zuordnen, so fällt ATU 1476 (Gebet um einen Ehemann) in den Typenkomplex der Alten Jungfern.<sup>882</sup> Ebenso heißt es im *Deutschen Märchenkatalog* zu ATU 1476: „Eine alte Jungfer betet zu Gott (Heiliger) um einen Bräutigam [...]“.<sup>883</sup> In Schönwerths Variante allerdings betet ein „Mädchen [...] recht innig um einen Mann.“<sup>884</sup> Ob hier nun eine Motivvarianz vorliegt oder diese Verschiebung vielmehr auf das mitunter junge Alter der alten Jungfer verweist, muss offen bleiben. Jedenfalls vermerkt die *Enzyklopädie des Märchens* für Erzähltypen mit dem Motiv des gefoppten Beters – wozu wir ATU 1476 zählen dürfen – als „die Bittstellerin eine Heiratslustige, oft eine mannstolle alte Jungfer“<sup>885</sup>.

Im Falle der Schönwerth'schen Variante ist dem Gebet des Mädchens um einen Mann eine Bedingung angeschlossen: „Am Shlusse eines solchen Gebetes

877 Goetze und Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. Bd. 6, S. 172.

878 SR, HVOR/SchW. VI/24b/26.

879 Ebd.

880 Moser-Rath: Brautproben (AaTh 1451–1461, 1463), Sp. 750.

881 Vgl. DM, S. 6.

882 Vgl. ebd., S. 387 f.

883 Ebd., S. 387.

884 SR, HVOR/SchW. XIII/7/36.

885 James T. Bratcher: Beter: Der gefoppte Beter. In: EM 2 (1979), Sp. 227.

sprach sie aber jedes mal: nur keinen rothhaarigen nicht.“<sup>886</sup> Damit spiegelt die Erzählung die Ausgrenzung Rothhaariger, den Rutilismus, seit dem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert wider.<sup>887</sup> Der Erzähltyp an sich verweist stark in mündliche Erzählkulturen – eine ältere Schriftvorlage aus der Literatur ist nicht bekannt. Für eine orale Tradition spricht auch die Kürze der Erzählung im Nachlass Schönwerths: Sie beläuft sich auf fünf Sätze. In diesen gelingt es, das Misstrauen gegenüber Rutilismus ironisch zu brechen, als der Messner hinter dem Altar hervorruft „ist kein Anderer mehr da“ und das Mädchen darauf erwidert: „Nun, dann bin ich auch mit dem zufrieden. nur her.“<sup>888</sup> Ganz ähnlich findet sich der Schwank auch im Bayerischen Wald.<sup>889</sup>

In den Schwänken über Frauen wird sich also im Schönwerth'schen Nachlass vor allem über junge Frauen lustig gemacht, die vergeblich oder verzweifelt zu heiraten suchen. Dazu passt, dass auch Typenregister wie der *Deutsche Märchen-katalog* einzeln Schwänke über Brautproben und über Alte Jungfern listen, die nach heutigem Verständnis kaum alt waren. Eine Kategorie für Schwänke über alte Frauen aus gegenwärtiger Perspektive gibt es nicht – und darin spiegelt sich das realhistorische Verständnis wider, dass eine Frau erst als vollständiges Glied einer Gesellschaft empfunden wurde, wenn sie geheiratet und im besten Falle auch ein Kind geboren hatte. Dieses Frauenbild finden wir wenig verwunderlich auch bei Schönwerth selbst in den *Sitten und Sagen*:

Und hat der Priester am Altare ihrer beyder Hände zusammengegeben, und gehören sich beyde nun an im untrennbaren Bunde, so ist die Braut zwar zur jungen Hausfrau geworden und hat Sitz und Stimme in des Gatten Hause als ihrem Eigen, und herrscht und waltet unbehindert in ihrem Gebiete – aber noch hat sie nicht die Weihe, welche sie vollberechtigt im Rathe der Nachbarinen macht, noch ist sie ihnen nicht ebenbürtig, denn es fehlt ihr der Adel, welchen der Name „Mutter“ verleiht.<sup>890</sup>

### 3.6.4 Das tapfere Schneiderlein: Schwänke über Männer (ATU 1525–1724)

Schwänke über Männer stellen im Nachlass Schönwerths mit 72 Prozent die größte Gruppe innerhalb der Schwänke dar. Ganze sieben Schwänke liegen zum Erzähltyp 1640 (Das tapfere Schneiderlein) vor und werden daher weiterführend besprochen.

<sup>886</sup> SR, HVOR/SchW. XIII/7/12 (Hervorhebung im Original).

<sup>887</sup> Vgl. Rolf Wilhelm Brednich: Rothaarig. In: EM 11 (2004).

<sup>888</sup> SR, HVOR/SchW. XIII/7/36.

<sup>889</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 3, S. 121.

<sup>890</sup> Schönwerth: *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*. Bd. 1, S. 150.

Fünf Schwänke lassen sich ATU 1535 (Der arme und der reiche Mann) zuordnen. Jeweils drei Erzählungen fanden sich zu ATU 1525 (Meisterdieb), ATU 1541 (Für den langen Winter) und ATU 1643 (Geld im Kruzifix), zwei zu ATU 1539 (List und Leichtgläubigkeit) und ATU 1653 (Räuber unter dem Baum) und eine zu ATU 1536A (Die Frau in der Truhe), ATU 1537 (Die mehrmals getötete Leiche), ATU 1540 (Der Student aus dem Paradies), ATU 1610 (Teilung von Geschenken und Schlägen), ATU 1641 (Doktor Allwissend) und ATU 1697 („Wir drei um's Geld“).

Die Schwänke über Männer gliedert der *Deutsche Märchenkatalog* in die drei Einheiten ‚Der schlaue Mann‘, ‚Glückliche Zufälle‘ und ‚Der dumme Mann‘.<sup>891</sup> ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) reiht sich ein in die Erzählungen von glücklichen Zufällen, wenn auch die *Enzyklopädie des Märchens* meint, dass „[n]ur in relativ wenigen Var[iante]n [...] der vermeintlich Tapfere durch Glück und Zufall sein Ziel“<sup>892</sup> erreicht. Häufiger nämlich „dominieren Schlaueit und List.“<sup>893</sup> Für den deutschen Sprachraum lassen sich nach dem *Deutschen Märchenkatalog* vier grobe Handlungsetappen für ATU 1640 identifizieren:

- 1) „Ein Schneider tötet sieben Fliegen mit einem Schlag und stickt sich auf seinen Gürtel: ‚Sieben auf einen Streich‘ [...]“.<sup>894</sup>
- 2) Er zieht aus und sammelt Käse oder Vögel in seiner Tasche. Diese kommen im Wettstreit mit einem Riesen zum Tragen, zum Beispiel beim Steindrücken (ATU 1060), Steinwerfen (ATU 1062), Baum biegen (ATU 1051) oder dem Mordversuch mit dem Beil (ATU 1115).
- 3) Ein König verspricht ihm seine Tochter und das halbe Königreich, wenn er zwei Riesen tötet, ein Einhorn fängt und einen wilden Eber besiegt. Der Schneider „bewältigt [...] die Aufgaben durch List.“<sup>895</sup>
- 4) Er heiratet die Prinzessin. Der König will jedoch den sozialen Aufsteiger aus dem Weg räumen und plant ein Mordkomplott. Der Schneider gibt vor zu schlafen „und rühmt sich im vorgetäuschten Traum seiner Heldentaten [...]. Die Soldaten bekommen Angst und fliehen [...], der Schneider bleibt König.“<sup>896</sup>

In den sieben Varianten aus dem Nachlass Schönwerths finden sich fünf eigenständige Erzählungen, nämlich die Manuskripte A, B, C, D und G. Die Texte E und F stellen Schönwerths Bearbeitungen der Texte B und C aus unbekannter Autorschaft dar und werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt. A, D und G sind

<sup>891</sup> Vgl. DM, S. 6.

<sup>892</sup> Jurjen van der Kooi: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640). In: EM 13 (2010), Sp. 216.

<sup>893</sup> Ebd.

<sup>894</sup> DM, S. 442.

<sup>895</sup> Ebd.

<sup>896</sup> Ebd., S. 443.



allesamt von Schönwerth verfasst. Für Text G ist von Schönwerth als Erzähler Bärnaus Weber vermerkt. Jede Variante ist strukturell singular, wie nachfolgende Tabelle (Tab. 6) anhand der vier Episoden des *Deutschen Märchenkatalogs* verdeutlicht:

**Tab. 6:** Reihung von Handlungsepisoden in den Varianten zu ATU 1640 im Nachlass Schönwerths.

A	B	C	D	G
1	1	1		1
	2	2		3
3		3	3	2
4		4		4

Manuskript C, betitelt mit *Shneidermärlein*, ist die Variante, die dem Idealtyp am nächsten kommt. Allerdings weist sie eine unstrukturierte Handlungschronologie auf – verschiedene Episoden mischen sich – und deutet damit auf ein mündliches Erzählen. Dies lässt sich gerade am Einstieg des Märchens zeigen (Tab. 7):

**Tab. 7:** Vermischung von Episoden im *Shneidermärlein*.

Episode	<i>Shneidermärlein</i> (C)
1	Ein armer Mann hatte einen einzigen Knaben, der Vater fragte ihn einmal, was er werden solle, da sagte er ich werde ein Schneider weil ich so klein bin.
2	Als er ausgelernt hatte ging er in die Fremde da kamm er zu einen Bauernhaus, die Bäuerin stehlte ihm zwei Käsbalm und ein Sticklein Brod vor, diese stekte er ein
1	und wie er noch zu Haus war, machte er sich einen Fliegen-blescher und erschlug auf jeden Streich sieben Fliegen. Dann machte er sich ein Zetchen auf seine Haube und schrieb hinauf: Ich bin der Schneider von Heinrich erschlag sieben auf einen Streich.

Die Erzählung startet mit der Berufsfindung des Schneiders (1) und leitet sogleich in den Auszug des Helden über (2), wo wir markant zugehörige Elemente wie den Erhalt von Käse und Brot vorfinden. Erst dann berichtet die Erzählinstanz analeptisch vom Erschlagen der Fliegen (1), das geschah, „wie er noch zu Haus war“<sup>897</sup>. Danach fährt die Handlung wieder fort (2) mit ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen), ATU 1051 (Baum biegen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil).

897 SR, HVOR/SchW. I/15/2.

Auch das Ende der Erzählung weist dezentes Zerzählen auf: Nachdem der Schneider alle Riesen getötet hat, erfährt er nachträglich, „daß derjenige welcher die Rießen erschlägt, die Königstochter oder Prinzessin zur Frau bekommt.“<sup>898</sup> (3) Führt eigentlich erst ein Aufruf des Königs zum Töten der Riesen, geschieht dies hier schon als Teil der zweiten Episode, die den Wettstreit mit Riesen in unterschiedlichster Form beinhalten kann. Passend zu diesem Handlungsbaustein der Episode 3, der wie ein anachronischer Nachschub wirkt, ist auch die unnötige Dopplung von Königstochter und Prinzessin. Das Ende des Märchens erzählt knapp von der Hochzeit des Schneiders mit der Prinzessin, nicht jedoch von einem Mordkomplott: „Der Schneider ging dann zu dem Könige und meldete sich, daß er die Rießen erschlagen habe, und der König gab ihm dann dann die Prinzessin zur Frau. Und so wurde der kleine Schneider noch ein großer König.“<sup>899</sup> (4)

Manuskript G, *Riese u Shneider*. 1 – stichpunktartig von Schönwerth verfasst und erzählt von einem Weber aus Bärnau – beinhaltet danach als einzige Variante noch alle vier Episoden, vertauscht jedoch 2 und 3 (Tab. 8):

**Tab. 8:** Vertausch von Episoden im Märchenmanuskript *Riese u Shneider*. 1.

Episode <i>Riese u Shneider</i> . 1 (G)	
1	Ein Schneider geht i die fremde. im Wirthshause wird ihm die Zeit lang. kommen viele fliegen auf den Tisch, schlägt hin, 7 tod. schreibt Zetterl auf hut wie die Shneider denn windisch sind mit Spruch Ich bin der Ritter freudenreich ershlage sieben auf Einen Streich.
3	Stdt. Trauer. 7 Riesen hausen. beängstige. auch Drache mit 7 Köpfen die leute lesen das Zetterl. kommt vor den König. wag oder tod. lohn meine Tochter.
2	geht i Wald. Käslaibchen mit nimmt.

Die Episode 2 beinhaltet in diesem Falle ATU 1060 (Steindrücken), ATU 1062 (Steinwerfen) und ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Das Ende der Erzählung ist – was die gängigen Elemente von ATU 1640 betrifft – so kurz wie nur irgend möglich: „Nun hochzeit.“<sup>900</sup> (4) Jedoch schließt sich eine bemerkenswerte Erweiterung dieses Schlussteils an: Die Prinzessin schämt sich für den Schneider und so wird er bestochen, fortzugehen. Er sammelt Äpfel und Birnen von magischen Bäumen, deren

898 Ebd.

899 Ebd.

900 Ebd., VI/24b/33.

Verzehr der Prinzessin ein Horn wachsen lässt, das der Schneider als Arzt verkleidet mit der zweiten Frucht zu heilen vermag. So überlistet er sie zu einer zweiten Heirat und die Geschichte konkludiert: „Als sie schon Kinder hatten, erzählte er seine Geschichte u nun wußte erst seine frau daß er der Schneider war.“<sup>901</sup>

Manuskript A, *Sieben auf Einen Schlag*, spart als einziges fehlendes Element den Handlungsbaustein 2 aus. Manuskript B dagegen hört nach den Episoden 1 und 2, die ATU 1060 (Steindrücken) und ATU 1051 (Baum biegen) integriert, abrupt auf: „da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.“<sup>902</sup> Das unbetiteltelte Manuskript D aus Schönwerths Feder kommt als einzige Variante mit nur einem Handlungsbaustein aus, nämlich 3. Generell sticht der Text unter den anderen hervor. Der Held der Erzählung ist kein Schneider, sondern ein Kutscher, was erstaunlich ist, ist der Kutscher im Märchen doch vor allem als Betrüger bekannt.<sup>903</sup> In Text D allerdings ist dieser „Knecht“<sup>904</sup> eines Grafen in der Oberpfalz nicht als betrügerisch dargestellt, sondern als furchtlos. Er lehnt sich gegen das Interdikt seines Herrn auf und zieht in den verbotenen Wald, der von einem Einhorn, wilden Schweinen und bösen Geistern heimgesucht ist, denn er denkt, „der Wald ließe sich wohl sauber machen.“<sup>905</sup> Er köpft das Einhorn, fängt die wilden Schweine in einer Kapelle vor dem Wald und vertreibt die bösen Geister mit Weihwasser, so dass die Erzählung schließt: „Der Wald war frei u der herr lohnte reichlich dem treuen Knechte.“<sup>906</sup>

Was die Episode 2 betrifft, lohnt sich ein Vergleich der Erzähltypen, die hier zum Tragen kommen (Tab. 9):

**Tab. 9:** Erzähltypen in Episode 2 in den Manuskripten B, C und G der Varianten von ATU 1640 im Nachlass Schönwerths.

<i>Vom starken Schneiderlein (B)</i>	<i>Shneidermärlein (C)</i>	<i>Riese u Shneider. 1 (G)</i>
ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)	ATU 1060 (Steindrücken)
	ATU 1062 (Steinwerfen)	ATU 1062 (Steinwerfen)
ATU 1051 (Baum biegen)	ATU 1051 (Baum biegen)	
	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)	ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil)

<sup>901</sup> Ebd.

<sup>902</sup> Ebd., I/6c/1b.

<sup>903</sup> Vgl. Helmut Fischer: Fuhrmann. In: EM 5 (1987), Sp. 538.

<sup>904</sup> SR, HVOR/SchW. VI/13/6.

<sup>905</sup> Ebd.

<sup>906</sup> Ebd.

Wir sehen eine gewisse Kohärenz. Episode 2 von ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) startet so immer mit ATU 1060 (Steindrücken). Meistens folgt darauf ATU 1062 (Steinwerfen), was wenig verwunderlich ist, geht es doch in beiden Erzähltypen um den Stein als handlungsbedingendes Objekt. Ist an dieser Stelle nicht ATU 1051 (Baum biegen) zwischengeschaltet, so endet Episode 2 meist mit ATU 1115 (Mordversuch mit dem Beil). Hier lässt sich eine Klimax der inneren Struktur der Märchen feststellen: Ist das Steindrücken nur eine kleine Bewegung, stellt das Steinwerfen bereits eine kraftvollere Handlung dar – immerhin fliegt der Stein weit fort. Einen noch größeren Kraftaufwand erfordert das Biegen eines ganzen Baumes. ATU 1115 (Mordversuch mit einem Beil) ist die brutalste Sequenz und kann somit das fulminante Ende markieren. In C wollen die Riesen den Schneider mit einer eisernen Stange erschlagen. Er überlistet sie jedoch und bewirkt so ihr Ende:

Da erschrecken die Rießen und flohen alle bei den Fentstern hinundter, so daß sie den andern Tag todt oder die Beine ausgehüpft auf der Gasse lagen, und die welche noch nicht todt waren erschlug der Schneider gar.<sup>907</sup>

Manuskript G gestaltet sich noch erschreckender in seiner Gewaltschilderung: Ein Zwerg, der die Riesen „auch nicht leiden“<sup>908</sup> kann, hilft dem Schneider und durchtrennt den schlafenden Riesen die Kehle. Als Erkennungszeichen<sup>909</sup> für den König schneidet der Schneider ihnen die Zungen heraus. Damit nicht genug: Die Riesenleichen fungieren im Anschluss noch als Schutzwall im Kampf gegen einen Drachen: „Drache kommt, packt mit jedem Kopf ein Riesen – derweil der Schneider auf den Rück des Drachen springt u die Köpfe abshneidet (mit Sheere?)“<sup>910</sup>

Solche gewaltvollen Sequenzen weisen wenig in Richtung Schwank. Unter den Varianten aus dem Nachlass Schönwerths finden sich allerdings durchaus auch komische Episoden, wie in *Sieben auf Einen Schlag*: Der Graf sendet den Schneider „gegen seine feinde, die eben in das Land gebrochen waren“<sup>911</sup>. Aus dem Stall wählt unser Held sich das lahmste Pferd von allen, da er denkt, „die Alten sind gescheider als die Jungen.“<sup>912</sup> In der Schlacht galoppiert das Pferd des Schneiders aus Versehen

---

<sup>907</sup> Ebd., I/15/2.

<sup>908</sup> Ebd., VI/24b/33.

<sup>909</sup> Vgl. Werner Bies: Zunge. In: EM 14 (2014), Sp. 1418.

<sup>910</sup> SR, HVOR/SchW. VI/24b/33.

<sup>911</sup> Ebd., I/6c/1a.

<sup>912</sup> Ebd.

dahin, wo die hörner tönen: am Wege stand ein altes Kreuz: der Shneider, stets in Gefahr, herabzufallen von der Mähre, umfaßt das Kreuz mit beyden Armen. Doch dieses schon morsch, bietet keinen halt, bricht ab u. bleibt ihm in der hand. fort ging es gegen den haidnischen feind. Dieser aber vermeynt, es stürze der Christengott leibhaftig auf u nehmen Reißaus [...].<sup>913</sup>

Der Schalk sitzt auch dem starken Schneiderlein aus Manuskript B im Nacken, wenn er den dummen Riesen beim Baum biegen überlistet:

da kamen sie zu einen Kerstbaum da sagte der Rieß wir misen doch eine herunter nemen der Rieß zoch einen Ast herunter und bflockte imer fort und der schneiters Gesel mus sich nur daran henken da lies der Rieß auf einmal aus und der schneiter schrang wie weit da sagte der Schneiter zum Riesen gelt ich kan grose spring machen.<sup>914</sup>

In den Varianten aus dem Nachlass Schönwerths zu ATU 1640 (Das tapfere Schneiderlein) lachen wir also über den Witz und die List eines unscheinbaren Helden. Ganz in diesem Sinne betitelt auch die *Enzyklopädie des Märchens* ATU 1640 als Schwankmärchen.<sup>915</sup> Finden wir zwar wunderbare Elemente des Zaubermärchens – wie den Drachenkampf, den Wettstreit mit Riesen oder, wie in Manuskript G, Zauberfrüchte, die Hörner wachsen und wieder verschwinden lassen – so schließen diese Anklänge einer heldenhaften Erzählung nicht deren ironische Brechung aus.

### 3.6.5 Die Riesenpflanze: Lügengeschichten (ATU 1875–1965)

Im Nachlass Schönwerths finden sich insgesamt vier Lügengeschichten, jeweils eine Erzählung zu den Erzähltypen ATU 1875 (Junge am Wolfsschwanz), ATU 1920 (Lügenwette) und ATU 1950 (Faulheitswettbewerb) und zwei Texte zu ATU 1960 (Die übernatürliche Größe), die näher zu betrachten sind. Die *Enzyklopädie des Märchens* bezeichnet ATU 1960 dabei weniger als klassischen Erzähltyp im Sinne eines Inhaltstyps, sondern vielmehr als einen Formtyp, „dessen Var[iante]n alle dem gleichen Handlungsschema folgen oder dieses variieren“<sup>916</sup>. Es handelt sich dabei immer um „Erzählungen, in denen ein Gegenstand, ein Tier oder eine Pflanze übernatürlich große Ausmaße annimmt.“<sup>917</sup> Als gemeinsames Motiv die-

<sup>913</sup> Ebd.

<sup>914</sup> Ebd., I/6c/1b.

<sup>915</sup> Vgl. van der Kooi: Tapferes Schneiderlein (AaTh/ATU 1640), Sp. 210.

<sup>916</sup> Pirkko-Liisa Rausmaa: Größe: Die ungewöhnliche Größe (AaTh 1960–1960 Z). In: EM 6 (1990), Sp. 239.

<sup>917</sup> DM, S. 544.

ser Größenübertreibungen finden wir in den zwei Varianten aus der Handschrift Schönwerths jeweils übernatürlich große Pflanzen. In *Die größte Lüge* erzählt ein Hirtenknabe, „daß sein vater, wie er noch zu hause gewesen, einmal Korn gesät habe, welches so hoch aufgewachsen wäre, daß man gar nicht sah, wo es endete, u welche frucht es trage.“<sup>918</sup> In *Die grosse Rübe* dagegen wächst aus einem Kehr- richthaufen „eine ungeheuere holm-Rübe daraus hervor.“<sup>919</sup> Während sich letz- tere Erzählung eindeutig dem Subtyp ATU 1960D (Das große Gemüse) zuordnen lässt, liegt für *Die größte Lüge* eine Kontamination mehrerer Erzähltypen vor. Als Rahmenhandlung dient ATU 1920C („Das ist eine Lüge!“), in die sich nacheinander ATU 1960A (Der große Ochse) und ATU 1960G (Der große Baum) als kleinstmög- liche Motivkette integrieren.

Erzähltyp (ATU)	<i>Die größte Lüge</i>
ATU 1920C („Das ist eine Lüge!“)	Es war einmal ein reicher Graf, der grosse herden hatte. Unter den hir- tenknaben war aber Einer, welcher ihm durch sein heiteres Aussehen u seine schelmischen Reden, auf die er sich gar wohl verstand, besonders gefiel, so daß er sich öfter scherzend mit ihm unterhielt. Einmal stellte er die Aufgabe, wer wohl von ihnen beyden die größte Lüge thun könnte.
ATU 1960A (Der große Ochse)	Der Graf fing an, daß sein vater einst ein hirschen geschossen hätte, so groß, daß ein Sperling von einem horne zum anderen fünf Tage zu flie- gen gehabt hätte.
ATU 1960G (Der große Baum)	Das ist wohl eine grosse Lüge, meinte der Knabe u erzählte nun seiner- seits, daß sein vater, wie er noch zu hause gewesen, einmal Korn gesät habe, welches so hoch aufgewachsen wäre, daß man gar nicht sah, wo es endete, u welche frucht es trage. Da sey er von Neugierde getrieben, am Stamme hinaufgeklettert, u zwar so lange, daß er bis in den himmel gekommen sey. [...]

Das Motiv eines Vogels, der lange braucht, um von einem Horn eines Tieres zum anderen zu fliegen, führt bis ins 9. Jahrhundert zurück. Eine solche Erzählung fin- det sich bereits in einem lateinischen Klostermärlein von St. Gallen: Darin ist das übergroße Tier ein Bock, um den drei Brüder sich streiten.<sup>920</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass wir in Erzählungen um ATU 1960A bevorzugt Haus- tiere in Übergröße antreffen, eher selten dagegen Waldtiere.<sup>921</sup> Schönwerths Mär-

<sup>918</sup> SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

<sup>919</sup> Ebd.

<sup>920</sup> Vgl. Bolte und Polívka: *Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm*. Bd. 2, S. 515.

<sup>921</sup> Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 241.

chen *Die größte Lüge* weicht damit von der Norm ab: Ein Hirsch wird hier zum Objekt der Übertreibung. Dies ist umso bemerkenswerter, als Röhrich in der Integration von Wildtieren statt Haustieren im Märchen eine Nähe zum Erzählen indigener Ureinwohner sieht: „Erst spätere Erzählungen einer nicht mehr jägerischen, sondern schon bäuerlichen Epoche beziehen dann auch die Haustiere mit ein.“<sup>922</sup> Auch Friedrich von der Leyen erscheinen Tiermärchen als „Zeugnisse einer sehr frühen Welt.“<sup>923</sup>

Im sich anschließenden Erzählstrang ATU 1960G (Der große Baum) wächst die überdimensionale Pflanze dort, wo eigentlich Korn gesät wurde. Übertrieben große Gewächse von Getreide (sowie Tabak) werden meist zu ATU 1960D (Das große Gemüse) gezählt, „obwohl sie teilweise eher AaTh 1960 G: *The Great Tree* zuzuordnen sind.“<sup>924</sup> Auch hier klingt eher das Narrativ des großen Baumes an, da die Riesenpflanze wie in ATU 1960G bis in den Himmel wächst. Das Motiv des himmelhohen Baumes findet sich besonders in ungarischen Märchen: Während für den deutschen Sprachraum nur zehn Varianten bekannt sind (Schönwerths Variante noch nicht berücksichtigt), lassen sich für Ungarn ganze 120 Versionen zählen.<sup>925</sup> Wieder können wir also motivgeschichtliche Parallelen von der Oberpfalz zum osteuropäischen Raum ziehen. Die frühesten Märchenfunde des Erzähltyps führen in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts,<sup>926</sup> eben jenen Zeitraum, der wohl auch die von Schönwerth und seinen Beitragenden erfasste orale Tradition Ostbayerns abbildet.

Die Rübe ist neben Kohl am häufigsten Gegenstand der Übertreibung in ATU 1960D (Das große Gemüse) und tritt meist als Binnenerzählung von Lügenwetten auf<sup>927</sup> – ein Stilmerkmal, das sich nicht auf die Schönwerth'sche Variante übertragen lässt, welche ATU 1960D als eigenständige Handlung präsentiert. Die große Rübe wächst im gleichnamigen Märchen aus einem Kehrlichthaufen hervor, der „eine ansehnliche Grösse erreicht“<sup>928</sup> hatte. Versehentlich fällt der Samen einer Rübe hinein und es wächst „eine ungeheuere holm-Rübe daraus hervor.“<sup>929</sup>

922 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 82.

923 Friedrich von der Leyen: *Mythus und Märchen*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 33/3 (1959), S. 343–360, hier: S. 346.

924 Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 243 (Hervorhebungen im Original).

925 Vgl. Agnes Kovács: *Baum: Der himmelhohe Baum*. In: *EM* 1 (1977), Sp. 1382.

926 Vgl. ebd.

927 Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 243.

928 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

929 Ebd.

Die „Halmrübe“ hatte bereits im 18. Jahrhundert „wegen ihres süßen Geschmacks in ganz Deutschland den Vorzug.“<sup>930</sup> Das Märchen erweist sich hier als Wunschkichtung, wenn auch Röhrich schreibt: „Man hat das Volksmärchen eine ‚Wunschkichtung‘ genannt, aber seine eigenen Wünsche äußert der Märchenerzähler oft nur unbewußt, und der erwünschte glückliche Ausgang wird erst nach mancher Mühe und Gefahr errungen.“<sup>931</sup> Auch in *Die grosse Rübe* wird kein expliziter Wunsch ausgesprochen, doch ein Verlangen nach der Befriedigung materieller Grundbedürfnisse dürfen wir wohl annehmen, schließlich haben die „zwey häußl-Leute [...] zwölf Kinder, lauter buben.“<sup>932</sup> Eben jene Söhne sind es dann auch, die mit körperlicher Mühe vermögen, die gigantische Rübe zu ernten und so das Happy End des Märchens bewirken: „Da wurde das Kraut abgeschnitten, die Rübe ausgehöhlt u die leute hatten das ganze Jahr Kraut genug.“<sup>933</sup>

Hier endet der Text allerdings nicht: Die Hülse wird auf den Acker gefahren und dort geschieht folgendes: „Einmal hütete nun der hirt seine Shweine auf diesem Acker. weil es sehr warm war, legte er sich hin u schlief ein. Wie er aber erwachte, waren Alle Shweine verschwunden.“<sup>934</sup> Wenig verwunderlich werden die Tiere „in der höhlung der Rübe“ entdeckt, ehe das Märchen noch einmal bekräftigt: „So groß ist diese Rübe gewesen.“<sup>935</sup> Die *Enzyklopädie des Märchens* kennt weitere Erzählungen, in denen Schweine in Riesenrüben verloren gehen.<sup>936</sup>

Erzählungen von übernatürlicher Größe und Lügengeschichten sind eng miteinander verwoben, denn „L[üge]ngeschichten sind Erzählungen, die sich zur Erzielung von Komik der Übertreibung bedienen.“<sup>937</sup> Die zwei Schönwerth'schen Varianten sind eben durch jene „Übertreibung [...] der Wirklichkeit in das Unmögliche oder Absurde“<sup>938</sup> komisch. Während allerdings in *Die größte Lüge* anhand einer Erzählung von einem übernatürlich großen Korngewächs klug ein Witz gesponnen wird und wir nicht eigentlich über die absurde Wirklichkeit des Erzählten lachen, sondern diese nur als Trittbrett für Komik fungiert, trifft diese banale Form von Humor durchaus für *Die grosse Rübe* zu.

930 Johann Christoph Hackel: *Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche der zur Erhaltung der Gesundheit, des Lebens, und Wachsthumes des menschlichen Körpers nothwendigen Dinge*. Bd. 1. Wien 1797, S. 167.

931 Röhrich: *Märchen und Wirklichkeit*, S. 24 (Hervorhebung im Original).

932 SR, HVOR/SchW. I/6c/1.

933 Ebd.

934 Ebd.

935 Ebd.

936 Vgl. Rausmaa: *Größe: Die ungewöhnliche Größe* (AaTh 1960–1960 Z), Sp. 244.

937 Gerald Thomas: *Lüge, Lügengeschichte*. In: EM 8 (1996), Sp. 1265.

938 Rainer Wehse: *Komik*. In: EM 8 (1996), Sp. 93.



### 3.7 Formelmärchen: Der Hahn und die Henne (ATU 2021)

Vier Formelmärchen finden sich im Nachlass Schönwerths – allesamt zu ATU 2021 (Der Hahn und die Henne). Bei Manuskript A, *s' Hanerl u s Hennerl*, handelt es sich um eine Einsendung eines unbekannten Beiträgers – besonders interessant ist hier ein handschriftlicher Vermerk des Aufzeichnenden rechts unterhalb des Titels: „Eine fabel, wie selbe mir von meiner Großmutter erzählt wurde.“<sup>939</sup> Die Manuskripte B (*Das Hanerl u das hennerl*), C (*hähnchen u hennchen*) und D sind von Schönwerth niedergeschrieben und alle in einer Mappe enthalten, die in seiner Handschrift die Betitelung *Thierfabel* trägt.

Interessant für unsere Analyse sind vor allem die Manuskripte A und B. C erscheint als kurze Zusammenfassung des Textes A durch Schönwerth, D ist ein Nacherzählen Schönwerths der unterschiedlichen Versionen A und B – die verschiedenen Lesarten macht er anhand von Einschreibungen deutlich. Die Manuskripte A und B differieren dabei in ihrer Ausgangs- und Endsituation, der Mittelteil der Erzählung ist gleich. In Text A gehen Hahn und Henne auf dem Nussberg Nüsse suchen, in Text B auf dem Schlehenberg. In beiden Varianten muss dann das Huhn, um den an einem Kern erstickenden Hahn zu retten, Wasser beim Brunnen holen, erhält dieses aber erst, nachdem es noch zu einer Linde, einer Braut, einem Schuster, einer Sau und einem Müller eilt. In Manuskript A ist der Hahn bereits erstickt, als das Huhn mit Wasser wiederkehrt, in B kann es den Hahn noch retten.

„Kettenerzählungen gelten wegen ihrer Formelhaftigkeit gerade in münd[lichen] Kulturen als ideale Gedächtnisstützen“<sup>940</sup>, heißt es in der *Enzyklopädie des Märchens*. Für eine orale Tradition auch der oberpfälzischen Varianten spricht die Aufzeichnung in Mundart in allen Manuskripten außer in Schönwerths Kurzzusammenfassung in C. Am Ende von Text B vermerkt Schönwerth außerdem als Verbreitungsgebiet der Erzählung: „Im ganzen Nordosten.“<sup>941</sup> Auch für Manuskript A liegt ein klarer Verweis für Mündlichkeit vor, wenn der Aufzeichner betont, dass die Fabel ihm oder ihr von der Großmutter erzählt worden war.

Die *Enzyklopädie des Märchens* hält fest, dass ATU 2021 in regionalen Typenkatalogen wenig belegt ist, dafür forciert aus mündlicher Tradition seit dem 19. Jahrhundert.<sup>942</sup> Schönwerths Vermerk, dass die Erzählung im ganzen Nordosten der Oberpfalz bekannt sei, generiert damit entweder der Oberpfalz ein gewis-

<sup>939</sup> SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

<sup>940</sup> Sabine Wienker-Piepho: Kettenmärchen. In: EM 7 (1993), Sp. 1196.

<sup>941</sup> SR, HVOR/SchW. VI/11/3.

<sup>942</sup> Vgl. Harlinda Lox: Tod des Hühnchens (AaTh/ATU 2021, 2022). In: EM 13 (2010), Sp. 716.

ses Alleinstellungsmerkmal oder aber verweist auf die Kluft zwischen mündlich Erzähltem und schriftlich Erfasstem.

Ein Vergleich mit Grimms Nummer 80 *Von dem Tode des Hühnchens* weist dabei motivische Gemeinsamkeiten sowie Differenzen auf. Wie in Manuskript A aus Schönwerths Nachlass ereignet sich die Geschichte am Nussberg; allerdings ist es in den *Kinder- und Hausmärchen* das Hühnchen, welches nicht teilen will und am Kern zu ersticken droht, in beiden Manuskripten A und B das Hähnchen. Besonders markante Ähnlichkeiten weisen die Schönwerth'schen Varianten im Spruch des erstickenden Hähnchens auf, welches formelhaft im Verlauf der Kettenhandlung vom Hühnchen wieder und wieder aufgesagt wird, um das rettende Wasser zu bekommen.

KHM 80	Manuskript A	Manuskript B
Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich. <sup>943</sup>	Liebs Hennerl: i bitt di gar schöi (schön), geh' züm Brünnerl u holl mir a Wässerl, ich dastick u dasterb sonst am Nußberg.	Léybs Hennarl, I bidd di schàyyñ, gài zin' Brünnarl und hul mar a Wäßarl, I dastick und dastirb sünst ä'm Schlàiabàrg.

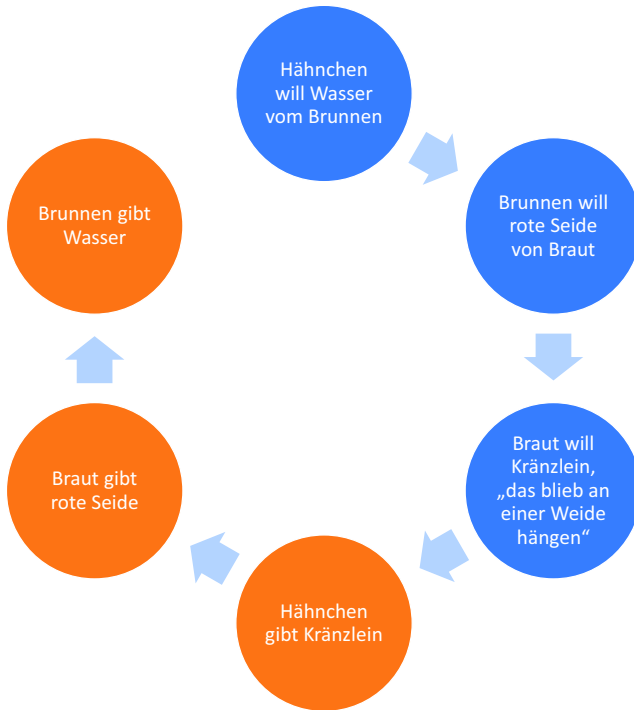
Auch das sich anschließende Handlungsmuster weist Parallelen sowie Unterschiede auf. Während die Handlungskette in Grimms KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*) nur jeweils drei Handlungsglieder<sup>944</sup> hat (Abb. 13), in welchen das Hähnchen zuerst Dinge sucht und diese schließlich findet, so sind es in den Schönwerth'schen Varianten doppelt so viele Episoden (Abb. 14). Möglich ist, dass Schönwerth in diesem Falle auf eine besser erhaltene Überlieferungstradition als die Brüder Grimm zurückgreifen konnte. Die einzigen gemeinsamen – freilich handlungsbedingenden – Glieder dieser Ketten sind die erste und letzte Sequenz: Ein Tier will Wasser vom Brunnen und erhält dies zuletzt. Die Motivkette, wie wir sie bei Grimms finden, liegt so bereits im Anhangsband des dritten Bandes von *Des Knaben Wunderhorn* (1808) vor.<sup>945</sup> Mehr motivische Ähnlichkeiten weisen die Kettenglieder aus Ludwig Bechsteins Erzählung *Vom Hühnchen und Hähnchen* (1845) (Abb. 15) auf, die einer mündlichen Überlieferung aus dem Werratal folgt.<sup>946</sup> Auch

<sup>943</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 400.

<sup>944</sup> Die Dreizahl ist ein klassisches Stilelement europäischer Volkserzählungen (vgl. EM 3 (1981), Sp. 853). Lüthi konstatiert: „Bes[onders] auffällig ist die Massierung der verschiedensten Kategorien von D[rei]heiten im Märchen“ (ebd., Sp. 854).

<sup>945</sup> Vgl. Achim von Arnim und Clemens Brentano: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Bd. 3. Anhang: Kinderlieder. Heidelberg 1808, S. 23 ff.

<sup>946</sup> Vgl. Ludwig Bechstein: *Deutsches Märchenbuch*. Leipzig 1847, S. 114 f.



**Abb. 13:** Handlungskette in Grimms KHM 80 (*Von dem Tode des Hühnchens*).

dort findet die Handlung am Nussberg statt; als geizig und nicht zum Teilen bereit ist wieder – im Gegensatz zu den Schönwerth’schen Varianten – das Hühnchen.

Nicht nur ist die Handlungskette in ihrer Sequenzreihung so lang wie die der Schönwerth’schen Varianten – auch der Gang zum Schuster und zum Schwein liegt vor. Zwar konstatiert die *Enzyklopädie des Märchens*, dass die Grimm’sche Fassung „kaum nachgewirkt“<sup>947</sup> habe, dennoch zeigt sich im Vergleich zu Bechsteins Fassung eine syntaktische Ähnlichkeit, wenn auch keine motivische, im Bittgestell des erstickenden Hühnchens bzw. Hähnchens.

<sup>947</sup> Lox: Tod des Hühnchens (AaTh/ATU 2021, 2022), Sp. 716.



**Abb. 14:** Handlungskette in den Schönwerth'schen Varianten zu ATU 2021.

#### Grimm

Hähnchen, ich bitte dich lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.<sup>948</sup>

#### Schönwerth

Liebs Hennerl: i bitt di gar schöi (schön), geh' züm Brünnerl u holl mir a Wässerl, ich dastick u dasterb sonst am Nußberg.<sup>949</sup>

#### Bechstein

Hähnchen, Hähnchen, hol' mir geschwind ein wenig Brunnen, ich erwürge sonst!<sup>950</sup>

<sup>948</sup> KHM 1857, Bd. 1, S. 400.

<sup>949</sup> SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

<sup>950</sup> Bechstein: *Deutsches Märchenbuch*, S. 114.



**Abb. 15:** Handlungskette in Bechsteins Variante *Vom Hühnchen und Hähnchen*.

Generell weisen alle drei Varianten brauchtümliche Motive auf. Besonders auffallend ist dies im Verlangen des Brunnens nach roter Seide einer Braut in der Grimm'schen Fassung (die motivisch gleich zur Fassung in *Des Knaben Wunderhorn* ist) und dem Wunsch der Linde nach der Binde der Braut in den Schönwerth'schen Varianten. Unser Beiträger von Manuskript A aus dem Nachlass Schönwerths gibt dazu eine Reflektion im Anschluss an das wiedergegebene Märchen:

Diese fabel möge wahrscheinlich die Strafe bezeichnen, welche Geizige trifft; und dann lehren: wie auf der Welt ein Wesen das Andere nothwendig bedarf. –

[...] Warum das Brünnel ein Laub verlangt, ist etwas unklar, u möchte sich nur dadurch erklären lassen: weil die Brunnen damit das Wasser frisch bleibt, gerne mit Laub oder einem Laubdach bedeckt seyn sollen. –

[...] Warum die Linde eine Binde von der Braut verlangt, läßt sich meines Erachtens dadurch erklären, daß die Linde zum Anbinden (um einen geraden Wuchs zu bekommen) oder zum Verbinden (wenn der Stamm der Linde beschädigt war) eine Binde notwendig hatte, u zwar die Binde oder das Band von einer Braut, weil noch vor 50 Jahren in Tirschenreut der Glaube galt, daß Bäume nur von Jünglingen u Jungfrauen gepflanzt u gepflegt werden sollen. –

Der Apfel oder die Birne, von einem Baum, der zum ersten Male Früchte trug, sollte nur von einer Jungfrau oder von einem Jüngling abgepflückt werden.<sup>951</sup>

Gut möglich ist, dass auch für die Grimm'sche Variante eine ähnliche hessische Tradition vorliegt, in welcher Jungfrauen eine besondere Funktion in Bezug auf Brunnen zugewiesen ist. Konstatieren lässt sich, dass Erzählungen um ATU 2021 in der Oberpfalz mündlich stark verbreitet gewesen sein müssen; Ort der Handlung können ein Nussberg oder ein Schlehenberg sein. Allen oberpfälzischen Varianten ist gemein, dass der Hahn der Geizhals ist, nicht das Hühnchen wie in der Grimm'schen Variante und der von Bechstein. Münden die Erzählungen generell meist in den Tod des geizigen Tieres (siehe Grimm und Bechstein), so kennen die oberpfälzischen Erzählungen auch hier Variation. Heißt es in Manuskript A zwar: „Bis aber s Henerl mit 'n Wasserl zum Hanerl kam, ist das Hanerl dastickt u dasterbt g'wesen, und denn hat ma s Hanerl am Nußberg eigrab'n“<sup>952</sup>, so ist in Manuskript B ein Happy End gegeben:

dao haod 's in 's Waßarl gschwink in Hóls eini gschüdt und da Schlàiakèrn is äßagsprunga. Àitza sän s' wul fraoh gwést, 's Hánarl und 's hennarl und sän üba 'n Bàrg óbigrennd und hóbm bis äf di heuti Stund kóíñ Lust màia gspürd, äf 'n Schlàiabàrg Schlàiha soucha z' gàiñ.<sup>953</sup>

951 SR, HVOR/SchW. VI/9/3.

952 Ebd.

953 Ebd., VI/11/3.